Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Der alte Dessauer.

Historischer Roman

von

Franz Carion.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1867.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

I.

Ich bin ich, wie ich auch ward gemacht.
Shakspeare's „König Karl".

Fürst Leupold durchmaß mit hastigen Schritten die Länge seines Arbeitsgemachs, dessen Fenster die Aussicht auf die am Dessauer Schlosse in ruhiger, unwandelbarer Gleichmäßigkeit vorüberfließende Mulde boten.

Sein von Zorn dunkelroth überflogenes Gesicht hatte im Zustande der Aufregung — und in einem solchen befand er sich jetzt — eine ungemein zutreffende Aehnlichkeit mit der Furcht einflößenden Physiognomie eines von schweren und finstern, gleichsam sich gegenseitig bekämpfenden und unter zuckenden Blitzen gegeneinander anwogenden Wetterwolken belasteten nächtlichen Himmels. Sein zu Gewaltthaten stark geneigter Sinn prägte bei solchen Gelegenheiten sich so scharf in seinen Zügen aus, daß deren Anblick ein grauenerregender war; das rohe, ungebändigte Kraftbewußtsein in ihm gab sich alsdann

unverhüllt, keine Schranke achtend und jeder sanftern menschlichen Regung entkleidet. Unter die Zahl der Bedauernswerthen gehörte der, welcher die Ursache solcher Zornesäußerung bei ihm war, denn die Verhängung grausamer Strafen, ein trauriges Zeichen seiner Zeit, galt ihm, dem Gewaltmenschen, als fürstliches Vorrecht und er bediente sich dessen mit Vorliebe.

In solchen Momenten war es selbstverständlich, daß Niemand nach seiner Nähe gelüstete, weil es gar nichts Auffallendes war, daß sein Unmuth sich auf den ihm zunächst Befindenden warf und etwas an ihm herausfand, das ihn zum Gegenstande eines oft mit sehr unangenehmen Folgen verbundenen Donnerwetters machte.

Eine solche Befürchtung schien der an der Thür in scheinbarer Erstarrung aller Gliedmaßen stehende Feldwebel nicht zu kennen. Er glich in seiner Unbeweglichkeit einer steinernen Figur, der man das Soldatenkleid mit allen dazu gehörenden Anhängseln angethan hat. Selbst seine Augen gehorchten dem eisernen Zwange, welcher den Soldaten damaliger Zeit zur Entäußerung jedes Selbstwillens heranbildete und zur gedankenlosen Maschine machte. Er sah so starr und unverwandt gerade aus, als wollte er die seinem Standpunkte gegenüber sich zwischen den beiden Fenstern des Gemaches befindende Wand, an der das Portrait Friedrich Wilhelm's I.,

des Freundes und königlichen Gönners des Fürsten, hing, mit dem Blicke durchbohren.

Der Fürst trat, nachdem er einige Male sein Arbeitsgemach zornvoll durchschritten hatte, an eins der Fenster, drückte die Stirn an den Rahmen und begann mit gewaltiger Fingerkraft an den Scheiben seinen Lieblingsmarsch zu trommeln, der heute noch in der preußischen Armee in gutem Andenken steht und mit vollkommenem Recht des Dessauers Hymne genannt werden kann, denn abgesehen davon, daß es keine andere Melodie für sein Ohr und Gedächtniß gab, die er sich einzuprägen fähig gewesen wäre, gipfelte sich in diesem allbekannten Marsche der Ruhm seiner Kriegsthaten und war derselbe somit eine gloriose Erinnerung für seinen ungestümen Ehrgeiz und seine wilde Soldatenlust.

Nach einer Weile unterbrach er seine Fingerübungen an den Scheiben mit einem gewaltigen Fluche, und von dem Fenster zurück sich wendend, begann er aufs neue seinen zornigen Spaziergang, bei welchem das, was ihn zu so furchtbarem Unmuthe gebracht hatte, einen Ausdruck durch kurz und heftig hervorgestoßene Rede erhielt.

„Sollen an mich denken, die Hunde! Will ihnen's Ausreißen einstreichen, daß sie auf Lebenszeit genug dran haben sollen! Will ein Exempel statuiren! Verdamme Gott die Canaillen!"

Bei dieser letztern Verwünschung blieb er mit einem das Gemach durchschütternden Fußstampfen vor dem wie aus einem Guß als Standbild hingestellten Feldwebel stehen. Ob er erwartete, daß dieser Unbewegliche etwas seiner grimmigen Entrüstung Beifall Zollendes äußern würde, oder ob er an ihm irgend einen Verstoß oder nachläſſiges Ueberſehen der Vorſchriften des peinlich-lächerlichen Gamaſchendienſtes wahrgenommen, blieb so lange unentſchieden, bis er den mit keinem Auge Zuckenden anſchrie:

„Kerl, iſt Er Feldwebel bei den Stockfiſchen?"

„Nein, bei Ew. Durchlaucht Leibgrenadieren."

„So? Haben meine Grenadiere keine Mäuler?"

„O ja."

„Nun?"

„Ew. Durchlaucht Grenadiere thun aber die Mäuler nicht eher auf, als bis ſie gefragt werden. So will's die Subordination und damit baſta!"

Wenn bisher des Fürſten ingrimmiges Geſicht Aehnlichkeit mit einem von verderbenſchwangern Wetterwolken überzogenen nächtlichen Himmel aufwies, ſo zeigte es jetzt die erfreuliche Wandlung eines Durchbruchs der Sonnenſtrahlen durch die erwähnte finſtere Wolkendecke, denn ein behagliches Lächeln erheiterte die Zornmiene Leupold's, und dem Unbeweglichen auf die Schulter

klopfend, sprach er in einem versöhnenden kameradschaftlichen Tone:

„Er hat Recht, Brommer, Er hat ganz Recht, daß Er mir den Wischer gibt; freut mich von Ihm. Er ist ein Schockschwerenöther, der's faustdick hinterm Ohre hat, und ein Musterkerl für meine Grenadiere ist Er. Was wahr ist, bleibt wahr."

Brommer zeigte sich bei diesem unzweideutigen Lobe so unempfindlich und steinern, als wäre er mit Taubheit geschlagen. Er kannte seinen Herrn zu genau, um nicht zu wissen, daß es diesem eine wahre Seelenfreude war, seine Soldaten durch freundliche, wohlwollende Zusprache zu irgend einem Versehen oder Außerachtlassen der dienstlichen Pflicht zu verleiten, um sie dann dafür strafen zu können; denn wenn schon die Menschenquälerei in allen Armeen des damaligen Deutschland zur Tagesordnung gehörte und die Soldaten in den Augen ihrer Obern ganz gleich mit geistlosen Maschinen rangirten, die schweigend jede Behandlung hinzunehmen hatten, so zeichnete sich der Dessauer Leupold, wie er sich gewöhnlich statt Leopold zu nennen pflegte, in dieser beliebten Form und Norm doch ganz besonders aus, und man konnte von ihm ohne Uebertreibung behaupten, daß er die Soldatenquälerei vollkommen ausstudirt habe. Stockprügel über den auf einem Versehen ertappten

Soldaten, wenngleich der Fürst selbst ihn erst dazu verleitet hatte, zu verhängen, gehörte zu dessen kleinen angenehmen Ergötzlichkeiten, und merkwürdigerweise herrschte unter den Soldaten die Ansicht, daß diese auf ihren Rücken und Hintertheilen höchst accurat ausgeführten Manipulationen mit Haselstöcken gar nicht ehrenrührig, im Gegentheile zur militärischen Bildung unumgänglich erforderlich seien.

„Los! Rührt Euch!" commandirte der Fürst, der so eben erst zu bemerken schien, daß sein Brommer noch in der peinlichen Steifheit eines Mustergrenadiers verharrte. Mit reglementsmäßigem Aufstampfen des linken Fußes genügte der Feldwebel dem Commando, die fest an die Seiten geschlossenen Arme zeigten sich augenblicklich locker und lose und das kameradschaftliche Verhältniß, das von Kindesbeinen an zwischen dem Fürsten und ihm bestanden, trat sofort in Geltung.

„Nun rede Er, Fritze, thue Er's Maul auf. Ich lasse die Canaillen kreuzweis schließen für ihr Ausreißen."

„Die Nürnberger hängen Keinen, sie hätten ihn denn zuvor."

„Kerl, bist Du des Teufels?" fuhr Leupold auf. „Habe ich als Fürst nicht das gute Recht, meine Landeskinder zu tractiren, wie es mir gefällt?"

„Wenn die Landeskinder aber jenseits der Grenze sind, ist's alle mit dem Recht."

„Mache mir den Teufel aus der Grenze!" schrie der Fürst, aufs neue in Zorn gerathend. „Was mein ist, hole ich mir, und den will ich sehen, der mir's verwehren will!" Dieser zornigen Versicherung ließ er ein ganzes Register der in seinem Munde üblichen Kernflüche nachpoltern.

„Ja, wir haben's immer so gehalten, wir nahmen, was wir nehmen wollten, und fragten den Kukuk darnach, ob's einen Andern crepirte oder nicht; aber hier ist's etwas Apartes. Morgen sind die Vögel ausgeflogen und wir haben's leidige Nachsehen, was für Leute wie wir, die auf ihre Reputation halten, allemal der schlechteste Spaß ist. Wenn was geschehen soll, muß es heute noch geschehen — frische Fische gute Fische, sage ich. Und's darf auch nicht so offen geschehen, als wenn wir eine Batterie stürmen wollten, pfiffig müssen wir dabei zu Werke gehen. Man muß den Witz auf seiner Seite haben, das ist die Hauptsache. Der Mohrenwirth soll ein verflucht geriebener Kerl sein, und Ew. Durchlaucht Landeskinder sind auch nicht auf den Kopf gefallen, denn ihr Landesvater ist es nicht."

Nach kurzem Nachdenken sprach der Fürst: „Hm, 's läßt sich hören, daß man dabei auch einen Spaß für

sich haben soll. Hm, sehr gut das! Bist kein Dummkopf, Fritze, weiß es, warst immer ein Pfiffikus. Na, was könnten wir für einen Witz machen? Sinne nach, wie man einen einfädelt."

„Das bricht sich nicht so übers Knie hin, werden aber schon was ausspintisiren, denke ich."

Sicher gehörte es unter die Rubrik „pfiffig", daß Brommer es so zu drehen verstand, seines gewaltigen Herrn Zorn derart abzuleiten und denselben einem Nachdenken unterzuordnen, welches sogar etwas Schmeichelhaftes für ihn hatte, da er sehr wohl wußte, wie er unter seinen Soldaten als Mordschwerenöther angesehen war, eine Bezeichnung, in der sich nicht nur der höchstmögliche Respect vor ihm als heldenmüthigem Schlachtenführer, sondern auch die Ueberzeugung aussprach, wie es ganz unmöglich sei, ihn an Witz zu übertreffen.

Das dunkle, wettergebräunte Antlitz des Fürsten erheiterte sich bei der Aussicht auf einen tollen Spaß insoweit, als dies bei der Härte seiner Züge nur denkbar war. Er und sein Brommer, welcher als Sohn eines Hofbedienten sein Spielkamerad als Knabe und später als Soldat des dem Fürsten so sehr ans Herz gewachsenen Musterregiments zu Halle, dessen Mannschaften er aus eigener Tasche höhere Löhnung und den

Offizieren Gagezuschüsse gewährte, sein erklärter Liebling geblieben und noch war, weil keiner so wie dieser den militärischen „Avec" gründlichst inne hatte und an Muth als Vorbild allen seinen Kameraden voranleuchtete, boten in ihren beiderseitigen Erscheinungen eine wahrhaft auffällige Verschiedenheit. Beide konnten sich auf die Bezeichnung „ausgezeichnete Persönlichkeiten" etwas zu gute thun.

Leupold vereinte in der seinen Alles, was Schreck einflößen konnte. Sein hageres, dunkles Gesicht trug den Ausdruck der Härte; selbst wenn seine Laune in Lustigkeit sich überstürzte, verschwand der in ihm herrschende Grundton der Wildheit nie ganz, ja in höchster Stimmung, die gewöhnlich bei seinen Zechgelagen ihren Gipfelpunkt erreichte, trat derselbe zum allgemeinen Entsetzen erst recht lebhaft hervor. Man konnte von ihm sagen, er verleugne seinen innern Menschen nie, und wenigstens genoß er dadurch bei Freunden und Feinden die Anerkennung, daß er immer einer und derselbe sei, immer zur Gewaltthat bereit, der Verstellungskunst unfähig, wenn sie sich über den Bereich seiner Soldatenliebhaberei erheben sollte. Für alle die, welche ihn kannten, war sein Aeußeres der vollkommenste Barometer für alle Wandlungen seiner Launen.

Den furchterregenden Ausdruck seines Gesichts

erhöhten die an seinen Schläfen lang und lose gleich Mähnenbüscheln herabfallenden Haare, und der von ihm mit Vorliebe getragene Zwickelbart, der viel Aehnliches mit einem Zapfen hatte, mußte als der richtigste Gradmesser der ihn bewegenden Leidenschaftlichkeit betrachtet werden. Begann dieser Haarschmuck zu vibriren, so war mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß sein Zorn sich steigerte und den ein schlechter Ausgang bedrohte, der Gegenstand desselben war. Das höchste Zeichen von Grimm drückte der Fürst durch Zurückwerfen des Kopfes in den Nacken aus, wobei natürlich der Zwickelbart von selbst eine scheinbar aufsteigende Bewegung machte. Vor diesem Zeichen der Wuth erbebte Jeder in seiner Umgebung, weil man aus Erfahrung wußte, daß dann in der Regel etwas folgte, was sich weder vor göttlichem noch menschlichem Gesetze rechtfertigen ließ. In solchem Zustande bewegten sich dann die Flügel seiner starken Nase wie in Thätigkeit gesetzte Blasebälge, und um die Furchtbarkeit seines Anblicks zu erhöhen, schossen seine großen, feurigen Augen tödtliche Blitze.

Und doch waren diese Augen, vor dessen Zornblitzen Jeder erbebte, die einzigen Juwelen, die dieses gewaltthätigen Kriegsfürsten äußere Erscheinung schmückten. Sie besaßen die Fähigkeit, durch Freundlichkeit, ja zärtliche Blicke ihm Zuneigung zu erwerben, wenngleich

seine Ausdrucksweise diesen Boten sanfter Regungen in seinem Innern nicht als glänzende Folie diente, denn seine Manier zu sprechen wich auch in solchen Momenten der Klärung seines bessern Selbst selten von der rauhen Form ab, die ihm so eigenthümlich geworden durch Erziehung und Gewohnheit.

Was seine Erziehung betraf, so war sie eine ziemlich verwahrloste, da sein Vater Befehl gegeben, daß Niemand seinem Willen sich widersetzen dürfe, somit also keinem seiner Lehrer eine Macht über die Ausbrüche einer sich frühzeitig bei ihm zeigenden Störrigkeit und eines sehr leidenschaftlichen Wesens zustand. Folgerecht erstarkte der fürstliche Sprößling in rohen Kraftäußerungen, die ihm lieber als jegliche Aneignung von Bildung waren. Seine Neigung zum Kriegerstande, welche sehr bald Befriedigung fand, verwilderte ihn noch mehr, und der ihm angeborene Hang zur Tyrannei, der so viel Nahrung in dem Commando über willenlos auf seinen Befehl in den Tod sich stürzende Regimenter erhielt, sowie ein stark ausgeprägtes stolzes Bewußtsein seiner fürstlichen Würde ließen ihm die Menschenrechte in sehr verächtlichem Lichte erscheinen, und er zollte nur dem Achtung, was entweder durch eine Eigenschaft mit einer gleichen, ihm selbst innewohnenden harmonirte oder was durch nach Jahrhunderten zählendes Herkommen, wie eben hohe Geburt

und Heldenthum in aller Augen anerkannte Vorzüge sind, ihm geheiligt dünkte.

Wie alle zu Gewaltthat geneigten Männer war er sinnlicher Genußsucht ergeben, weil ihm die Veredlung des Gemüths mangelte, die vor jedem derartigen Auswuchse der Roheit Scheu empfindet, und er würde nichts mit seinem wilden Thun Versöhnendes in sich getragen haben, wenn in seinem Leben nicht Manches bezeigt hätte, daß er einer jener seltsamen Charaktere sei, welche sich mit einem zur Probe angeschliffenen Diamant vergleichen lassen, an dem durch die vom Schliff nur obenhin berührten Stellen der Strahl und Glanz seines innern Werthes sich Bahn bricht. Er konnte lieben und um ihm theure Wesen weinen, und obschon diese Ergüsse schönen menschlichen Empfindens in barockster Form bei ihm zu Tage traten, so waren sie doch unverfälschte Zeugen des bei ihm tief eingesargten edlen Theils und durchaus rein von jeder entwürdigenden Nebenempfindung, daß sie an ihm, der in den meisten Dingen des Augenblicks Sklave war, als um so höher anzuschlagende Tugenden erscheinen. Sonderling in Allem, gehorchte er doch unbedingt dem erhabenen Zuge, welcher das Menschenherz zum Heiligthume macht.

Der vor ihm in voller Uniform stehende Brommer bot trotz des Stempels des Riesenhaften, denn er war

einen halben Kopf größer als der Fürst, doch nichts Ungefälliges in seinem Aeußern. Sehr vortheilhaft gewachsen, hätte er in seinen jüngern Jahren sicher das vollendetste Modell zu einem Hercules abgegeben, und wenn auch jetzt, wo er bereits den vierziger Lebensjahren nahe gekommen war, etwas mehr Leibesfülle sich an ihm bemerkbar machte, so konnte er doch noch mit bestem Rechte ein schöner Mann genannt werden. Die gesunde Röthe seines regelmäßigen Gesichts, das durch einen mit einer gewissen Eleganz spitzgedrehten, glänzend schwarzen Schnauzbart ein fröhlich-martialisches Aussehen erhielt, machte seine Erscheinung angenehm.

Der Fürst sowohl als Feldwebel Brommer, einander gegenüberstehend, hatten sich offenbar im Nachsinnen über die Erfindung eines Witzes vertieft, bis endlich der erstere in sehr ärgerlichem Tone das Schweigen brach und zu dem vor ihm Stehenden sagte:

„Es scheint mir nicht, als ob wir etwas Gescheidtes aushecken werden, Fritze. Sollte mich doch verflucht crepiren, wenn die Schockschwerenöther mir eine Nase drehen könnten.“

„Man möchte des Teufels werden um eines vernünftigen Gedankens willen“, brummte der Feldwebel. „Bin doch sonst nicht auf den Schädel gefallen, und jetzt ist mir's Hirn wie ausgebrannt.“

Der Fürst begann seinen Marsch zu pfeifen und schritt dem Fenster zu. Nachdem er eine Weile daselbst gestanden und auf die Mühlen an der Mulde hinuntergesehen hatte, rief er plötzlich: „Alle Teufel! Ich hab's, ich hab's, Fritze!“

„Was, Durchlaucht?“

„Komm Er her! Sieht Er den lahmen Kerl dort mit dem Leierkasten auf dem Rücken nach der Mühle gehen?“

„Ja, 's ist der alte Just aus Wörlitz.

„Den läßt Er sofort in der Mühle arretiren.“

„Den alten Just?“ fragte Brommer, als ob er seinen Ohren nicht recht traue.

„Mag der Kerl Just oder Teufel heißen, was schiert's mich? Festnehmen läßt Er ihn, damit holla!“

Brommer schien perplex geworden, er starrte seinen Herrn so ungläubig an, als wenn er dessen Befehl selbst für einen räthselhaften Spaß hielte.

„Verfluchter Kerl, will Er etwa Mätzchen machen?“ schrie der Fürst. „Den lahmen Vagabunden soll Er arretiren, hört Er nicht?“

„Halten Ew. Durchlaucht zu Gnaden, das geht nicht.“

„Was? Was? Das geht nicht? Und das sagt Er mir?“ schrie Herr Leupold wie rasend auf.

„Von meiner Seite geht's nicht", wiederholte Brommer fest und ohne jegliche Scheu. „Für den alten Just muß ich sprechen, wäre sonst nicht werth, ein rechtschaffener Grenadier-Feldwebel zu sein."

„So? Was hat Er denn mit dem Lumpaci für 'ne große Freundschaft, daß Er sich's so franchement herausnimmt, mir gegenüber sich auf die Hinterbeine zu setzen und Ordre zu verweigern?"

„Vor drei Wochen hat der Alte trotz seines lahmen Beins, das ihm übrigens ein Andenken an Ew. Durchlaucht unter allen Armeen Europas berühmt gewordene Deckung des Rückzugs nach Nördlingen ist, einem vielversprechenden Soldaten Ew. Durchlaucht das Leben gerettet, der bei einem Haare in der Mulde ertrunken wäre, wenn der Alte nicht sein eigenes Leben daran gesetzt hätte."

„So? Wer war der Soldat?"

„Mein Junge, mein Leupold, bei dem Ew. Durchlaucht Pathe gestanden und der das vollkommenste Zeug zu einem rechtschaffenen Soldaten hat. Abgesehen davon, daß der alte Just mir dadurch ein Wohlthäter geworden — denn welcher Vater sähe sein Kind lieber todt als lebendig — hat er sich durch die Aufopferung seines Lebens um Ew. Durchlaucht schönstes Regiment verdient gemacht, und keiner von Ew. Durchlaucht Grenadieren ist

ein so undankbarer Hund, um dergleichen zu vergessen. Der Soldat, der sein Regiment liebt, liebt auch seinen Fürsten. Ich wollte das nur beiläufig bemerkt haben, um darzuthun, daß es meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit ist, in Sachen des Regiments zu sprechen, bei dem mein Leupold auf Ew. Durchlaucht Befehl vorläufig schon eingezeichnet ist und die Löhnung erhält wie jeder andere Soldat, wenngleich er seines gar zu jugendlichen Alters wegen erst übers Jahr eintreten kann."

Der Fürst maß ihn mit seinen großen, feurigen Augen, als wollte er in des ehrlichen Mannes Seele irgend einen Fehl aufspüren, aber die Ruhe, mit welcher Brommer diesen Blick aushielt, veränderte den furchterregenden Ausdruck von Entrüstung, auf einen Widerspruch gestoßen zu sein, bei dem ihn Anblitzenden schnell in jenes freundliche Leuchten seiner Blicke, das einen gewinnenden Eindruck auszuüben vermochte und seine oft in Grausamkeit ausartende Härte vergessen ließ. Brommer auf die Schulter schlagend, sagte er lachend:

„Er ist doch ein neunhäutiger Teufel, Fritze! Immer fährt Er mir in die Parade. Na, na, ich packe Ihn schon noch einmal; gebe Er Acht, ich packe ihn, dann zwieble ich Ihn dafür aber vollgültig, verlaß Er sich

drauf. Warte schon lange, ob Er Schwerenöther nicht einmal einen Bock schießen wird!"

„Durchlaucht dürften sich da wohl ebenso verrechnet haben wie vor fünfundzwanzig Jahren mit der Dellauer Bäuerin, deren Butter —" *)

„Halt Er's Maul!" fuhr Herr Leupold auf. „Bringe Er mir die alte Geschichte nicht aufs Tapet, crepirt mich heute noch." Nach kurzer Pause fuhr er fort: „Aber pfiffig war das Weibsbild, muß ich sagen, hat mich redlich dafür ausgezahlt, daß ich — na, weg damit! Ich will hoffen, daß Er etwas dümmer ist als die Dellauerin."

---

*) Varnhagen von Ense erzählt, die Dellauerin habe Butter in der fürstlichen Küche feilgeboten und von Leopold, der dazu gekommen, einen Preis gefordert, den er übermäßig fand. In seinem gutgelaunten Ingrimm befahl er, die Bäuerin, so viel als nöthig entblößt, festzuhalten und ihr die schon in der Küche abgelegten Butterstücke, mit welchen sie ihn habe schnellen wollen, auf höchst unsaubere Weise nachzuwerfen. Heulend nahm die Frau ihre mißhandelte Waare vom Boden auf und machte sich damit fort. Nach einiger Zeit sieht Leopold die Frau wieder und fragt höhnisch, ob sie wieder so theure Butter habe. „Ist schon längst hier verkauft", erwidert sie, in seine Küche zeigend. „Sieht Er, ich habe sie um einen Dreier wohlfeiler gegeben, und da hat Er sie doch fressen müssen." Er wollte anfangs rasend werden, aber das Stückchen war zu sehr in seinem Geschmacke, um nicht der Bäuerin ihre selbstgenommene Genugthuung zu gönnen.

„Müssen's abwarten; kommt Zeit, kommt Rath", antwortete Brommer lachend.

„Ist richtig; die lange vorher gemachten Dispositionen taugen den Teufel nicht, habe sie nie leiden mögen. Der Augenblick gibt's Rechte allein und dann drauf und dran, biegen oder brechen, das ist das Beste. Sollte meinen, ich hätte diese gute Methode den Franzosen, den Bairischen und den Schweden klar gemacht."

„Und wie, Durchlaucht, und wie!" stimmte Brommer lachend bei. „Hatte die Gesellschaft vor uns doch einen Heidenrespect, als wären wir sammt und sonders geborene Menschenfresser."

Diese Erinnerung an die Siege, welche die Preußen unter Führung des Fürsten erfochten hatten, stimmte denselben ungemein lustig, er lachte hell auf und entgegnete: „War's denn anders möglich mit solchen Staatskerlen, wie Du einer bist, Fritze?" Mit dem Ausdrucke einer Kameradschaftlichkeit, wie sie nur unter in vielen Gefahren erprobten und eben dadurch eng und treu mit einander verbundenen Kriegern bestehen kann, faßte Fürst Leupold den Feldwebel unterm Arme, und indem er mit ihm mehrere Gänge durchs Zimmer machte, wobei einzelne besonders hervorleuchtende Vorkommnisse aus dem Kapitel seiner ruhmreichen Feldzüge von ihnen sehr eifrig abgehandelt wurden, verschwand jeglicher Rang-

unterschied zwischen ihnen, sodaß sie in jene glückliche Zeit zurückversetzt erschienen, wo sie als Knaben in ungetrübtester Vertraulichkeit sich über ihre zusammen ausgeführten lustigen Streiche oft unterhalten hatten.

Endlich blieb der Fürst mit ihm an einem der Fenster stehen, drehte höchst gutmüthig das eine der kunstvoll fast zur Dünne einer Stecknadelspitze auslaufenden Enden von Brommer's Schnauzbart unter der Bemerkung: „Hast einen Staatsschnauzer, Kerl, Gott straf mich, einen Schnauzer, wie ihn keiner im ganzen Regimente aufweisen kann, bist aber auch eine Perle im Regimente, weiß das zu schätzen. Halt 'mal, daß wir's Wichtigste für jetzt nicht vergessen. Sieh, da ist mir ein ganz verteufelter Jux eingefallen, wie ich die Hundskerle beim Mohrenwirth leimen kann."

„Na, wie denn?"

In diesem Augenblicke trat der anhaltinische Gesammte Geheime Rath in der Person Johann Georg von Raumer's, ebenfalls wie Brommer Jugendfreund und Special Leupold's, ins Zimmer.

„Warte Er, Raumer, habe nur noch einige Ordres zu geben."

Nach dieser Erklärung redete der Fürst angelegentlichst, aber leise in den Feldwebel hinein, der zuletzt hell-

auflachend ausrief: „Durchlaucht, das gibt 'nen verfluchten Jux!"

„Gelt, Du Schwerenöther, 's ist 'ne prächtige Idee? Ja, wer den Dessauer leimen will, muß früh aufstehen. Hahaha! Da hat's Haken. Nun aber drauf und dran, Fritze! Wird Alles observirt, wie ich's angegeben, haben wir die Kerle beim Wickel, und weder Gott noch Teufel sollen sie dann vom blaurothen Tuche loskriegen. Achtung! Kehrt! Marsch!"

Brommer hatte sich beim Commando „Achtung!" so lothrecht gerichtet, daß kein Richtscheit eine größere Abweichung von der senkrechten Linie an ihm herausgefunden haben würde, als eine solche von dem menschlichen Körper überhaupt bedingt wird. Im gleichmäßigsten Paradeschritte, der kaum an seinem streng ordonnanzmäßigen Zopfe eine Beweglichkeit verspüren ließ, marschirte er zur Thür hinaus.

„Ein Prachtkerl, ein Prachtkerl, vom Herrgott extra zum Grenadier geschaffen", sprach der Fürst, vergnügt sich die Hände reibend. „'s ist 'ne Freude, solche Leute zu commandiren." Nach einer kurzen Pause trat er zu Raumer mit der Frage: „Na, Hansjürg, was bringt Er? Teufeleien wieder? Kann mir's schon denken. Die Canaillen lehnen sich gar zu gern auf, wenn unsereins einen Wunsch hat, den man gern ausgeführt wissen will."

Der noch vor wenig Sekunden so heitere Gesichtsausdruck des Fürsten verschwand unter diesen Worten so jählings, als ob seine Züge plötzlich von tiefdunkler Nacht überschattet würden, wie überhaupt die Uebergänge von guter zu schlechter Laune, von Gemüthlichkeit zum Zorn bei ihm selten einer vorherigen gradweisen Einleitung bedurften, was theils in seinem rapiden, zum Extrem sich stets geneigt zeigenden Charakter beruhte, theils und zwar in den meisten Fällen aus der seiner verkehrten Erziehung entstammenden und von ihr gepflegten Eigenwilligkeit hervorging, der gegenüber die wohlbegründetsten Rechte Anderer als ungesetzlicher Widerspruch ihm erschienen. Herr von Raumer nahm, ohne zu antworten, aus einer mitgebrachten Mappe Schriften zum Vortrage. Ehe er jedoch zu letzterem gelangte, rief der Fürst ärgerlich:

„Mag das Geschreibsel nicht erst anhören! Referire Er mir's in Kürze, Hansjürg, habe mehr zu thun."

Die Ahnung, welchen Inhalts Raumer's beabsichtigter Vortrag wenigstens dem größten Theile nach sein werde, hatte den Fürsten nicht getäuscht. Seine Gewaltherrschaft überschritt alles herkömmliche Recht, alle Justizordnung, er betrachtete sie als Ausfluß seines göttlichen Fürstenrechts und betrieb mit einer Beharrlichkeit ohne-

gleichen den Auskauf der Rittergutsbesitzer und anderer Eigenthümer, wie begüterter Bauern, Landprediger, Mühlenbesitzer, deren liegende Gründe ihm gefielen. Alles im dessauischen Lande unterlag dem Zwange seiner Willkür. Die Idee, alleiniger Landbesitzer in seinem Fürstenthum zu sein, beherrschte ihn ausschließlich, und so aller Gerechtigkeit hohnsprechend, mußten die besten Adelsfamilien, da gegen ihn kein Recht im deutschen Reiche zu finden war, ihre altbesessenen Rittergüter gegen die Kammertaxe hingeben und vom Erbe ihrer Väter scheiden, wodurch das Land wohl an den Gewaltherrn fiel, aber auch der Landesadel dasselbe verließ. Der aus der dessauischen Superintendentenfamilie Raumer hervorgegangene Gesammte Geheime Rath Johann Georg zählte nicht zu diesem schwer von fürstlicher Willkür bedrückten Erbadel, er war ein Neugebackener, wie die Altadligen die Neucreirten spöttisch bezeichneten, und da er weder Grundbesitz noch vererbte Liegenschaften sein nannte, auch vollkommen geeignet, seines Herrn Pläne auf gutem oder bösem Wege zur Ausführung zu bringen. Während seines mündlichen Referats lehnte der Fürst mit über der Brust verschränkten Armen am Tische, seine Mienen verfinsterten sich immer mehr. Endlich rief er auffahrend:

„Halt Er ein! Der Teufel soll dem Herzig die Kerze

halten! Werde den Himmelhund mürbe machen, so wahr ich Leupold heiße!“

„Durchlaucht, es wird schwer halten, einen Beweis aufzubringen, daß der Mann im Unrecht sei. Das Gut ist schon über hundert Jahre lang Herzig'sches Eigenthum, dagegen —“

„Und hätte er den Beweis, daß es direct von Adam und Eva auf seine Familie vererbt worden sei, ich will's haben, ich will! Hört Er? Das schlägt jede Opposition nieder!“ donnerte der Fürst mit seiner Löwenstimme, indem er zugleich einen Faustschlag auf den Tisch führte, daß dessen Platte dumpf nachdröhnte. „Was? Ich, der sich den Kukuk ums Reichsgericht schert, der die Edelleute aus ihren Erbgütern gebracht hat, ohne daß ein Hahn darum krähte, soll an solchem bürgerlichen Lump zu Schanden werden? Er muß den Tollwurm im Kopfe haben, Hansjürg, daß Er die Albernheit vor mir auskramt, Beweise gegen des Mannes Recht aufzubringen, werde schwer halten. Was frage ich nach Beweisen! Hol' sie der Fuchs! Ich werde die Sache selbst zu Ende bringen; in acht Wochen ist das Gut mein!“

„Möchte wissen, wie!“ entgegnete Herr von Raumer fast grob, denn er kannte seinen Herrn zu genau, um nicht zu wissen, wie dieser behandelt sein wollte.

„Soll Er erfahren!“ rief der Fürst und fügte mit einem schallenden Gelächter hinzu: „Ich bringe einen Beweis gegen den Kerl, daß er Gott dankt, wenn ich ihm nur sein Gut noch abkaufe.“

Der Gedanke an eine beabsichtigte Gewaltthat änderte des Fürsten üble Stimmung schnell um. Sich nach seiner Gewohnheit die Hände reibend, spazierte er immerfort lachend im Zimmer herum. „Na, was hat Er noch in Petto, Hansjürg?“ fragte er endlich, nachdem er sich beruhigt hatte, zu dem Geheimrath tretend.

„Drei Juden haben um die Erlaubniß gebeten, sich in Dessau anzusiedeln.“

„Wer sind die Rackers?“

Herr von Raumer las aus dem diese Gesuche betreffenden Schriftstücke ihre Namen: Manasses Uditz aus Prag, Abraham Goldschmied aus Kassel, Jakob Waldche aus Weimar.

Der Fürst ließ ein langgedehntes „Hm!“ von sich hören. Eine Pause folgte. Der Geheimrath war nicht wenig erstaunt, in einer Sache, die der fürstlichen Kasse ein ganz hübsches Sümmchen einbrachte — denn die Juden mußten ein ganz ansehnliches Einstands- und Schutzgeld an diese zahlen — seinen Herrn zögern zu sehen, was in Angelegenheiten, wo seine Kasse bereichert wurde, nie vorgekommen war.

„Was resolviren Ew. Durchlaucht auf diese Gesuche?“ fragte er endlich.

„Um der vermaledeiten Juden willen habe ich vor einigen Tagen in Berlin einen ganz verfluchten Aerger gehabt“, hob Leupold an. „Hatte meinen königlichen Herrn und Freund schon halb und halb so weit gebracht, daß er meinem Rathe zufolge, sich zum Alleinbesitzer seines Landes durch Auskauf des Adels zu machen, wodurch er seine Einnahmen mindestens ums Fünffache mehren könne, mein System als ein höchst ersprießliches für einen regierenden Herrn zu betrachten anfing, als der Grumbkow, der überall mein Gegner ist, eintrat. Sagte doch dieser Ohrwurm, als Se. Majestät der König ihm von Allerhöchstseiner Geneigtheit für meinen Vorschlag erzählte, mir gerade ins Gesicht: Was in Dessau sich ausführen lasse, sei für einen König von Preußen eine Versündigung an seinem Ruhme. Preußen dürfe niemals auf gleicher Stufe mit Dessau stehen, wo es nur Bettler und Juden gäbe.“

„Das war stark!“

„Ich faß' ihn schon noch!“ rief der Fürst mit zornfunkelnden Blicken. „Soll ihm nicht geschenkt sein, dafür bürge ich. Mache mir den Teufel aus dem Grumbkow und ändere seinetwillen mein System nicht um ein Haar breit.“

Nach kurzer Pause gab er Befehl, den drei angemeldeten Israeliten die Niederlassungsgenehmigung auszufertigen, aber unter der Bedingung eines erhöhten Schutzgeldes, damit man doch ein Pflaster auf den Grumbkow'schen Spott habe, setzte er feixend hinzu.

Raumer's Vortrag war geendet, und eben wollte er sich verabschieden, als der Fürst durch die angenehme Aussicht, seiner Kasse ein erhöhtes Judenschutzgeld zufließen zu sehen, schnell erheitert zu ihm sagte: „Schade, Hansjürg, daß Er gestern Abend außerhalb war, wir haben einen Heidenspaß gehabt."

„Hab' schon davon gehört, Durchlaucht."

„Hat Er? Ja, ich glaub's, so was kommt nicht alle Tage vor. 's war zum Teufelholen, hahaha!"

Diese Erinnerung machte den Fürsten so lustig, daß ihm sein fortdauerndes Gelächter Thränen in die Augen trieb und er den guten Spaß mit den eigenen Händen beklatschte.

Seine Zechgelage, von Jedem gefürchtet, der die Ehre hatte, dazu gezogen zu werden, übersprangen in der Regel jede Schranke gemüthlicher Anheiterung und endeten mit großen und schweren Niederlagen oder vielmehr mit einem gründlichen Ersoffensein der fünf Sinne derjenigen, deren Natur nicht so kräftig als die des Fürsten war, dem ein Rausch wenig anhatte. Am gestrigen

Abend hatte ein Präsident, bekannt als mäßiger Trinker, im Glauben, die Gesellschaft sei im Stadium des Rausches schon so weit vorgeschritten, daß sie sein Entweichen nicht bemerken werde, die Gelegenheit abgesehen, sich heimlich zu entfernen; indeß der Fürst hatte ihn beobachtet und der Flüchtling wurde unter rasendem Halloh in der Stadt gesucht, endlich gefunden, unter wüstem Gelächter auf einen Ochsen gesetzt und in diesem Aufzuge durch die Gassen nach dem Schlosse zurücktransportirt.

Der durch den ihn umbrausenden Lärm scheu gemachte Vierfüßler warf, die Flucht ergreifend, seinen unfreiwilligen Reiter zum Gaudium der johlenden Zecher und der sie umschwärmenden Gassenjungen sehr unsanft zu Boden. Nach damaliger Ansicht schadete solcher skandalöse Vorgang der präsidentlichen Ehre keineswegs, da es ein Jux in Sr. Durchlaucht Geschmack und das Dessauer Publikum an dergleichen gewöhnt war. Um dieser vergnüglichen Erinnerung Werth zu erhöhen, hatte der Frührapport, welcher dem Fürsten vorgelegt wurde, die Meldung gebracht, daß der zu Falle gebrachte Präsident, einige unerhebliche Contusionen abgerechnet, keinen Schaden genommen habe, mithin hatte Fürst Leupold die vollkommenste Ursache, sich bei Vergegenwärtigung des tollen Spaßes fröhlich die Hände zu reiben, und das untrüglichste Zeichen guter Laune verkündete sich dadurch,

daß er den die Saufcompagnie feiernden und seinen Soldaten so lieb gewordenen Text seines und ihres Lieblingsmarsches mit seiner gewaltigen Stentorstimme vor sich hinkrähte.

Als er zufällig ans Fenster trat und einen Blick nach der Schloßmühle hinunter warf, steigerte sich seine Lustigkeit zu einem Mark und Bein erschütternden Juchzen, denn er sah seinen Brommer in Begleitung des alten, seinen Leierkasten auf dem Rücken schleppenden Just von daher kommen. Die Aussicht, daß ihm ein neuer Spaß bevorstehe, begleitete ihn auf dem Wege zum Zimmer seiner Gemahlin, und es war selbstverständlich, daß er höchst rosig gelaunt daselbst eintrat.

II.

Die Fürstin Anna Louise erhob sich bei seinem Kommen von ihrem am Fenster stehenden Lehnsessel, um ihm entgegen zu gehen.

„Sitzen bleiben, Anneliese, sitzen bleiben!“ rief er ihr zu. „Kenne die Devoirs eines Cavaliers gegen seine Dame zu gut, um sie jemals zu vergessen. Gut ge-

schlafen? Gewiß, siehst ja so frisch aus wie ein Tambour, wenn er die Reveille schlägt. Freut mich, freut mich. Sollst immer so aussehen, meine liebe Apothekerin, gehört zu Nummer eins in meinem Ehestandskatechismus, daß Du mir zu keinem vertrockneten Rosenblatte zusammenschrumpfst. Trage alle Sorge dafür, ist auch meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, weiß das, kein Verdienst für mich. Setze Dich, Anneliese!"

Sie wollte einen nahestehenden Sessel für ihn heranziehen.

„Laß, laß, weißt's schon, hocke nicht gern auf den gepolsterten Dingern, sitzt sich besser im Sattel, da hat man doch einen Schluß."

Ein Lächeln überlief der Fürstin Gesicht, und sie fragte scherzend: „Ich möcht's wohl bedauern, daß mein Herr Leupold mich nicht zu Pferde hat kennen lernen."

„Zu Pferde — in der Apotheke? Hahaha!"

Anna Louise reichte ihm die weiße feine Hand, die in seiner großen braunen Rechten fast unsichtbar geworden wäre, wenn nicht zwischen seinen Fingern das zarte Weiß der ihren durchgeschimmert hätte. „Aber mehr lieben hätte mich mein Leupold doch nicht können, als er seine Anneliese zu Fuße geliebt hat und noch liebt", sprach die Fürstin freundlich.

„Straf' mich Gott, nein!" rief der Gewaltige auf-

richtig. „Das wäre nicht möglich gewesen, bist heute wie damals meine Herzliebste. Es mag sein, daß die Leute Recht haben, wenn sie mich einen wunderlichen Heiligen nennen, was mich aber den Teufel nicht schiert; doch in dem Punkte, Schockschwerenoth! Anneliese, da muß der Mann auf dem Posten sein; ob er Generalfeldmarschall oder Stockgemeiner ist, bleibt sich gleich. Ein Hundsfott, der sein Weib wie 'ne gekaufte Waare ansieht, die er ins Geröll wirft, wenn er sie ein paar Jahre besitzt. Die Parole vor dem Schwarzrock gilt fürs ganze Leben."

„Du hast's den Leuten bewiesen, daß das eine heilige Parole ist", fügte die Fürstin hinzu.

Ein lustiger Gedanke mußte so eben in Leupold's Hirn auftauchen, sein Gesicht zeigte den Anflug eines Lächelns, das wie Alles bei ihm in stürmischer Eile sich bald zu einem hellen Gelächter entwickelte.

„Ueber welchen Einfall lachst Du?" fragte die Fürstin.

„Bah, nicht viel Gescheidtes! Sehe alleweile das Schafsgesicht unseres Marschalls so lebhaft vor mir, als stände der Fettwanst hier zur Stelle. Hahaha! Der Kerl sah jämmerlich aus, als ich meiner gnädigsten hochseligen Mama rund heraus erklärte, daß ich, ihr Leupold, und möchte sie noch so bärbeißig thun, die Jungfer Apothekerin zu meiner Frau machen würde.

Horreur! schrie der Eunuche in seinem Fette. Eine Mesalliance! Das geht nicht, darf nicht sein, kann nicht gestattet werden! — 's ist möglich, daß ich damals der Hofunke ein Bissel stark auf die Füße getreten haben würde, wenn die gnädigste Mama nicht dazwischengefahren wäre; zog sich das Murmelthier à la Krebs zurück und ich sagte: Gnädigste Mama, ich will die Anneliese und davon lasse ich nicht, abgemacht!"

„Ja, wer hätte je gedacht, daß die Anneliese Föhse noch einmal zur Fürstin werden würde!" äußerte die Fürstin lächelnd.

„Und was für eine Fürstin!" rief Leupold. „Donner und Teufel, soll eine dagegen aufkommen! Eine echte und rechte Soldatenfrau, die wie der beste Feldwebel Buch und Rechnung über die Compagnie führt und 's Haus versorgt. Ja, Anneliese, ich hab' schon gewußt, was ich wähle, meinem Hause geht der Sieg der Frau Kröte durch Dich nicht verloren, und deshalb wird's blühen, wenn auch von uns beiden kein Gebein mehr vorhanden ist."

Indem Leupold dieser uralten, das anhaltinische Geschlecht betreffenden Sage erwähnte, nach welcher eine Fürstin aus demselben Namens Kröte einen Zauberring zu den Familienkleinodien gelegt mit der Prophezeiung, daß, solange derselbe existire, Haus Anhalt ge-

deihen werde, gab er den sichersten Beweis, daß sein Streben einzig darauf abziele, seinen Nachfolgern eine geachtete Stellung im deutschen Reiche zu schaffen, ihnen ein Land zu hinterlassen, in welchem sie als freie Fürsten, unabhängig vom Regimente des Adels, der nicht selten als der erbittertste Fürstenfeind sich gezeigt, walten und auf kleinem Raume eines großen Besitzes sich erfreuen könnten.

Und niemals hätte er eine bessere Wahl hinsichtlich einer Gemahlin zu treffen vermocht, als daß er Anneliese zu dieser Stellung erhob. Ihre ganze Erscheinung war zur Repräsentation fürstlicher Würde geschaffen. Ihre hohe, edle Gestalt, deren zarte Formen, die stolze und dem Auge imponirende Haltung ohne den dünkelhaften Ausdruck einer nur eben durch den Zufall der Geburt angewöhnten Ueberhebung, eine Freundlichkeit des Wesens, welche ihr aller Zuneigung erwarb und doch zugleich allen Ehrfurcht einflößte, machte sie fähig, in der Reihe derer zu glänzen, die von Kindesbeinen auf vom Schicksal nur zu einem glanzvollen Dasein erkoren scheinen, ohne irgend ein anderes Verdienst in die Wagschale des Glücks legen zu können, als daß sie Töchter altberühmter Geschlechter sind.

Im Hause ihres Vaters, des Dessauer Apothekers Föhse, hatte sie den Grund zu jener geistigen Befähigung

gelegt, die ihr den Wechsel, aus den bescheidenen Verhältnissen bürgerlichen Lebens in den Fürstenstand überzutreten, möglich gemacht, ohne den Spöttern, die jeden Emporkömmling bekritteln, Blößen zu geben. Immer dieselbe, als Tochter des Bürgers wie als Gemahlin des oft zur härtesten und rohesten Willkür geneigten Fürsten, wußte sie dessen Achtung unter allen Umständen sich zu erhalten, und indem sie das verstand, war sie seiner Liebe gewiß, die sie sofort verloren haben würde, wenn ihr Walten nicht ein so kluges gewesen wäre, welches an ihm den Unterschied zwischen der rauhen Schale und dem gesunden Kern wohl beachtete.

Es gehörte mehr als körperliche Schönheit dazu, einen Mann wie Fürst Leupold dauernd zu fesseln. Die Jahre daher hatten Anna Louisens Reize bedeutend gemindert, als Mutter von zehn Kindern konnte sie keinen Anspruch mehr erheben, ihrer äußern Erscheinung einen Sieg zu danken, der bei einem Gemahle von solcher wilden, stürmischen und der Sinnlichkeit sich unbedenklich hingebenden Art, zu dem Wunderbaren zählte. Nur die geistige Ueberlegenheit, der richtige feine Takt, der immer frisch ihr Eigenthum gebliebene Schimmer einer ungekünstelten Liebenswürdigkeit und die harmonische Uebereinstimmung mit seinem Streben, einen streng geregelten Staatshaushalt durch weise Sparsamkeit als Quelle er-

höhter Finanzkraft zu führen, hielten ihn in ihren Banden und machten ihn, welcher, wenn es Durchführung seiner Anschauungen galt, alle Mittel der Willkür in Bewegung setzte, ohne sich um das Weh der in ihren heiligsten Rechten Verletzten zu kümmern, zu ihrem Unterthan, jedoch auf eine ihm so wenig fühlbare Weise, daß er ihrer Leitung nicht inne wurde.

Von einem Alter mit ihm, hatte sie dem wilden, die feinen Regeln der Sitte verachtenden fürstlichen Jünglinge sich angeschmiegt. War es Liebe oder der geheime Zug einer höhern Bestimmung, vielleicht gar ein schon im Herzen des noch so jungen Mädchens keimender geschmeichelter Ehrgeiz, sich von ihm ausgezeichnet zu sehen — wer konnte das sagen! Man erstaunte über eine Neigung, die nach gewöhnlichen Bedingungen nicht möglich oder lebensfähig sein konnte, da Prinz Leupold's Wesen roh, so ganz außer Rand und Band sich erwies, daß jede andere weibliche Seele vor näherem Umgange mit ihm zurückschreckte. Und doch ein so festes Zusammenhalten beider, eine unwandelbare gegenseitige Neigung zu einander, die allen Versuchen, sie zu trennen, widerstand!

Die Fürstin-Mutter hatte anfänglich die Kinderfreundlichkeit ihres Erbprinzen mit Anneliese begünstigt, weil sie vermeinte, die Rücksichten, welche der fürstliche

Knabe gegen ein schwaches kleines Mädchen nahm, würden seinen zu den schlimmsten Ausschreitungen geneigten Sinn mildern. Sie glaubte ein gutes Recht zu dieser Annahme zu haben, da sie mit Vergnügen bemerkte, daß er, der sich von Niemand bändigen ließ, sich freiwillig den Bitten und Wünschen des kleinen Mädchens unterwarf, seinen wilden, trotzigen Sinn ihr unterordnete, daß er sogar, wenn er seine Gespielin durch seine Roheit beleidigt hatte und diese darüber Thränen vergaß, zur Abbitte sich verstand; aber die Zeit lehrte die fürstliche Mutter, daß das, was sie als eine vorübergehende Kinderneigung angesehen, so tiefe Wurzeln in beiden Herzen geschlagen, daß es eben nur mittels emsigster Bekämpfung ausgerottet werden könne.

Bei ihrem fürstlichen Sohne glaubte sie durch Zerstreuung das rechte Mittel gefunden zu haben, ihn Anneliese vergessen zu machen, und seine übersprudelnde Lust, als ihm die Fürstin-Mutter erklärte, daß sie eine Reise nach Italien zur Vermehrung seiner Kenntnisse für geeignet halte, schien ihr die sicherste Bürgschaft zu geben, das vor Augen habende Ziel zu erreichen. Was die Apothekerstochter anlangte, so war die Abwesenheit Leupold's der sicherste Zeitpunkt, sie durch eine Heirath für immer ihm aus den Augen zu rücken; indeß man stieß bei ihr auf entschlossenen Widerstand, sich zu verehelichen, ja man

kam zu der Erkenntniß, daß selbst ihr zu Ohren gebrachte falsche Nachrichten über Leupold sie zu keinem Zweifel an dessen treuem Festhalten an ihr zu bringen vermochten, und so blieb denn kein anderes Hoffen übrig als das, der Erbprinz, der, wie man sichere Kunde von seinem Begleiter, Herrn von Chalisac, hatte, auf der ganzen langen Reise mit keiner Silbe Anneliesens gedacht, sondern sich unbesorgt in den Strudel von Bacchanalien und Vergnügungen aller Art gestürzt habe, werde auch sie vergessen haben.

Wie wenig dies der Fall war, ergab sich daraus, daß er, ehe er sich nach seiner Rückkunft zu seiner fürstlichen Mutter begab, die Apotheke und seine Anneliese besuchte. Die Verlegenheit, was nun zu beginnen sei, rieth das schlechteste Mittel als ein durchschlagendes an, nämlich Mißtrauen in sein Herz zu säen.

Ein junger Verwandter Anneliesens, Doctor der Medicin, nicht heimisch in Dessau, aber auf seiner Rückreise in die Heimat begriffen, halte sich in der Apotheke auf, flüsterte man ihm zu, und Vater Föhse habe auch schon die Aeußerung verlauten lassen, daß seine Tochter nichts gegen ihre Verheiratung mit demselben einzuwenden habe.

Welche Freude! Das rechte Mittel war gefunden, Leupold mied die Apotheke. Fast zwei Wochen genoß man das Vergnügen, sich mit dem Gedanken zu tragen, er werde die als treulos ihm dargestellte Anneliese keines

Andenkens mehr würdigen. Indeß auch diese Rechnung war eine falsche und ihr fiel sogar ein Menschenleben zum Opfer.

Eines Tages an der Apotheke vorbeireitend, bemerkte der junge Fürst den Doctor und Anneliese in heiterer Unterhaltung am Fenster stehen. Im Nu sprang er aus dem Sattel, und den Degen aus der Scheide reißend, stürzte er wuthschnaubend in das Haus. Wenige Minuten später schrillte ein Schrei durch das Haus, der Doctor, der unschuldige Gegenstand einer von Hofschranzen erfundenen Lüge, lag in seinem Blute röchelnd am Boden. „Du hast sein Weib werden wollen?" schrie Leupold das Mädchen wild an.

„Es ist weder mir noch ihm eingefallen, Gott ist mein Zeuge."

Am Hofe herrschte panischer Schrecken; diese rasche Blutthat erstickte jede fernere Anwandlung, eine neue Lüge zu erfinden, die allzeit fertige Speculation der Hofleute schauderte vor der Degenspitze Leupold's als möglichem Lohn für ihre Talente. Nichtsdestoweniger knüpfte man die Hoffnung an diesen Hof und Stadt durchrieselnden Schreck, Anneliese werde jetzt von ihrer Neigung zu Leupold geheilt sein, denn welche Aussicht stand ihr bevor, wenn sie als sein Weib seinem Mißtrauen, seiner wüthenden Eifersucht verfiel?

Und abermals hatte man sich verrechnet. Auch das

vergossene Blut zog zwischen ihm und ihr keine Schranke. Die Fürstin-Mutter wagte es nicht mehr, ihn seiner Neigung zu Anneliesen zu entreißen, und vielleicht kam sie auch zu der Ueberzeugung, daß es eben nur der felsenfesten, ausdauernden Gegenliebe Anneliesens möglich sein dürfte, einen so wilden und furchtbaren Charakter wie den ihres Sohnes zu sänftigen. Im nähern Umgange mit der dereinstigen bürgerlichen Schwiegertochter fand sie an dieser Eigenschaften heraus, die ihr allmälig die Ueberzeugung einflößten, daß sich in deren Wesen Alles vereine, was eine Fürstin zieren könne.

Ein edler, ruhiger und gebildeter Geist, der nie im überstürzenden Haß Urtheile fällte und sich in Allem erst klar zu werden suchte, ehe er sich für etwas entschied, ein solches Gegengewicht konnte nicht ohne Einfluß auf Leupold's zügellose Leidenschaftlichkeit bleiben, da er mit allen Kräften seines Herzens an ihr festhielt und ihre Liebe als ein unentbehrliches Kleinod in seiner Fürstenkrone betrachtete. Zudem mußte ihre feine Weiblichkeit, der zarte Duft einer holden Jungfräulichkeit, der gleichsam wie das Arom einer Blume ihrem Aeußern eine ungemeine Anziehungskraft verlieh, die noch obendrein von ihrer schönen Erscheinung unterstützt wurde, ihn zwingen, seiner oft in Roheit, ja Gemeinheit ausartenden Gesinnung wenigstens einige Fesseln anzulegen, und auch

diese Nothwendigkeit der Scham vor ihr war ein unberechenbarer Vortheil hinsichtlich der Milderung seines Charakters, dem eine starke Dosis Cynismus beigemischt war.

Und wenn die Fürstin-Mutter noch einer Ueberzeugung bedurft hätte, daß der Bürgerstochter das Wagstück gelingen werde, glücklich mit dem durch die Erziehung verwahrlosten und doch nicht aller guten Empfindungen baren Fürstensohne zu leben, so bot sich deren unwandelbare Liebe zu demselben als eine Bürgschaft, gegen die kein Zweifel aufkommen konnte. Sie kannte ihn mit allen seinen Fehlern, aber auch mit dem in ihm schlummernden Guten, sie verstand wie der Bergmann das Todtliegende und das Rothgüldene in Herz und Gemüth dieses ungewöhnlichen Mannes zu scheiden und zu schätzen.

Eine geborene Fürstentochter, nach dem damaligen Gebrauche den ihr bestimmten Gemahl nicht weiter als im Bilde kennend, würde, mit Leupold vermählt, in bodenloses Unglück gestürzt worden sein, das Bürgerkind, das er liebte und das ihm mit schmiegsamer Treue anhing, hatte sogar eine glückliche Zukunft an seiner Seite vor sich. Und so erfüllte es sich auch.

Seine Ehe mit Anna Louise ward zum Muster für alle seine Unterthanen. Man verehrte und liebte

die vom Kaiser erst zur Reichsgräfin, dann zur Reichsfürstin erhobene Apothekerstochter, die ihren einzigen Stolz in die Erwerbung dieser Volkszuneigung setzte und anfänglich ihren Gemahl auf seinen Kriegszügen begleitete, bis der Zuwachs ihrer Familie und ihre Gesundheitszustände sie nöthigten, von diesen Aufopferungen abzulassen und in Dessau zu bleiben, wo sie an seiner Stelle das Land regierte und zwar mit so günstigem Erfolge, daß der rückkehrende Gemahl ihren erlauchten Geist anerkennen mußte und sein Vertrauen auf sie die tiefsten Wurzeln bei ihm schlug, weshalb er selbst in den verwickeltsten, durch seine Stellung am Berliner Hofe herbeigeführten Feindseligkeiten mit den Umgebungen des Königs ihren Rath einholte.

So war sie ihm unentbehrlich geworden, trotz der ungeheuern Charakterverschiedenheit zwischen ihm und ihr. Er liebte seine Anneliese als sein höchstes Gut, er war stolz auf sie, das Weib seiner Wahl, und zollte ihr, freilich in seiner rauhen Weise, jene aufrichtige Verehrung, deren Grund auf der richtigen Erkenntniß ihrer Tugenden und Vorzüge beruhte. Indem sie nie den Versuch machte, ihn durch Tadel seiner wilden Gemüthsart, seiner Ausschreitungen ändern zu wollen, ließ sie seine Eigenthümlichkeit unangetastet und gewann die Herrschaft über seinen innern Menschen, ein Sieg, der zwar ver-

hüllt blieb, aber doch um so bedeutungsvoller war, als er ihr die Freiheit wahrte, sich selbst anzugehören.

„Wo ist unsere Gesellschaft?“ fragte Leupold.

„Bei Louisen“, antwortete die Fürstin. „Victor ist bei ihr.“

„Gut, gut. Der Bernburger geht ins Feuer, wie ich merke. Na, ist mir lieb. Ich denke, Louise wird sich als seine Frau wohl fühlen. Ein Prachtmädel, meine Louise, eine echte Soldatentochter, exercirt wie der beste Kerl in meinem Halleschen Regimente.“

„Der Brommer hat sich viel Mühe mit ihr gegeben.“

„Bah, wird nicht übermäßig gewesen sein die Mühe, 's liegt bei dem Mädel schon im Blute. Eine Eiche trägt allezeit Eicheln, niemals Bucheckern oder Holzäpfel, alte Sache das.“

Eine Pause folgte. Der Fürst spazierte in dem Zimmer herum, seinen Marsch summend. Dann trat er wieder zu seiner Gemahlin und äußerte:

„Habe verfluchten Aerger in Berlin gehabt. Kann's nicht begreifen, warum der Herrgott solche nichtsnutzige Kerle auf der Welt herumlaufen läßt, die doch eigentlich keinen Schuß Pulver werth sind. Derlei Otterngezücht befindet sich aber ganz wohl.“

„Du hast Dich gegen mich noch nicht über Deinen diesmaligen Aufenthalt in Berlin ausgesprochen.“

„Hm", brummte Leupold, „wer zum Teufel steckt sich's Maul gern mit Sauerampfer voll!"

„Gewiß Niemand", stimmte die Fürstin bei. „Vielleicht aber ist es ganz gut, wenn man Unangenehmes dann und wann mit Personen bespricht, die, insofern sie nicht unmittelbar davon berührt sind, ein ruhigeres Urtheil, mindestens eine andere Anschauung über die Sache haben."

„Mag sein!"

Nach dieser Aeußerung des Einverständnisses trabte Leupold von neuem im Zimmer herum, ein Zeichen, daß er sehr angeregt war. Sein Gesicht zeigte wieder den finstern Zornausdruck und endlich trat er, den Kopf in den Nacken werfend, zu seiner Gemahlin.

„Die Königin hat den elenden Kerl, den Grumbkow, auf ihre Seite gebracht, der Hundsfott steht im englischen Solde. Die Freundschaft zwischen Preußen und Oesterreich ist in die Brüche gegangen, und wenn nicht etwas gefunden wird, das wie Pfeffer zwischen die gute Tunke mit England fährt, bringt die Königin den Umschlag der Doppelheirath zu Stande. Die Hoffnung, meinen Neffen, den Schwedter Markgrafen, mit einer königlichen Prinzessin vermählt zu sehen, ist rein beim Teufel; der König ist zum alten Weibe geworden, das kein Gedächtniß mehr für seine Jugend hat. Himmel-

schwerenoth, ist das der Lohn für meine Dienste, daß er meine Wünsche so zurückschiebt, als kämen sie von einem überlästigen Bettelmanne! Donner und Teufel sollen drein schlagen, wenn ich das ruhig hinnehme! Bin ich der Schubiak, dem man einen Braten vor die Nase hält, um ihm dann statt dessen eine verdorrte Brodrinde zwischen die Zähne zu klemmen?"

Wüthend trabte Leupold abermals im Zimmer auf und nieder. Seine Gemahlin hatte die Hand an die Stirn gelegt, um etwas seinen Zorn, der so leicht zu Ausschreitungen sich hinreißen ließ, Beschwichtigendes aufzufinden. Es war eine Nothwendigkeit für sie, ihm auf diese Weise ihre Theilnahme an den Tag zu legen, denn sie wußte sehr gut, daß eben solche von ihrer Seite allerdings nur mittelbare Thätigkeit ihn an sie fesselte und sein Vertrauen auf ihre Klugheit immer mehr bestärkte.

Es war nicht leicht, in dem Intriguenwirrwarr am preußischen Hofe einen denkbar günstigen Ausweg aufzufinden, zumal sie die daselbst sich gegenseitig zur Geltung hervordrängenden Personen nicht persönlich kannte, nur durch den Fürsten sich ein Bild der dortigen Parteiungen zu schaffen vermochte; indeß ihr klarer Geist bewältigte ziemlich glücklich diese große Schwierigkeit. Ihr gutes Gedächtniß stand ihr dabei treulich zur Seite; sie erinnerte sich gleichsam übersichtlich alles dessen, was

er bei frühern Gelegenheiten über die Berliner Hofverhältnisse ihr mitgetheilt hatte, und obwohl sie gezwungen war, die Schilderungen der dabei Betheiligten, wie er sie gab, erst von dem Ueberhauche seines Hasses gegen dieselben zu sondern, so schuf sie sich doch eine Anschauung daraus, welche ihr in solchen Momenten wie der jetzige von großem Vortheile war.

Leupold's ärgste Feindin am Berliner Hofe war die Königin und ihr höchster Wunsch eine Doppelheirath zwischen ihrem Kronprinzen und einer englischen Prinzessin und dem Prinzen von Wales und einer ihrer Töchter. Königin Sophie Dorothea aus dem Hause Hannover besaß einen bedeutenden Stolz und Ehrgeiz; der Krone England, welche ihrem Vater zugefallen war, wollte sie durch diese Doppelverbindung eine Allianz mit Preußen schaffen, und obwohl ihr Gemahl, der König, nicht besonders für diesen Plan geneigt sich zeigte, so gab sie doch denselben nicht auf, selbst als ein bedeutendes Zerwürfniß zwischen Preußen und England ausbrach, da die hannoverschen Behörden ernste Maßregeln gegen die Gewaltthaten preußischer Werber ergriffen hatten, was in den Augen des kriegslustigen Friedrich Wilhelm I. als ein ungeheueres Verbrechen erschien, von England aber als eine nur gerechte Maßnahme angesehen wurde. Einige andere Irrungen traten

noch hinzu, um die Feindseligkeit zwischen den beiden Höfen zu nähren.

Friedrich Wilhelm I. ergrimmt, wollte sogleich seine älteste Tochter mit dem Markgrafen von Schwedt, des Dessauers Neffen, verbinden und rüstete sich zum Kriege. Königin Sophie erkannte in dem Fürsten von Dessau, dessen Roheit ihr stets zuwider war, nicht nur den Feind ihres Plans, sondern auch den Feind des Hauses Hannover, dem sie von Geburt angehörte. Er beschuldigte Hannover, ihm, das heißt, dem Hause Anhalt, den Besitz Lauenburgs, auf das es Ansprüche habe, vorenthalten zu haben, und sein Haß kannte keine Grenzen. Mit Eifer trieb er den König Friedrich Wilhelm I. zum Kriege an, in welchem er den Oberbefehl führen sollte.

Indeß die schöne Doppelaussicht für seinen Ehrgeiz, die gewünschte Vermählung seines Neffen mit einer Königstochter und der Krieg gegen Hannover-England, sollte sich nicht verwirklichen. Grumbkow, Friedrich Wilhelm's I. Minister und erklärter Feind des Dessauers, verband sich, um des letztern Einfluß auf den König zu brechen, mit der Königin. Der Zeitpunkt war besonders günstig zu einer Umstimmung ihres Gemahls, denn Oesterreich und Spanien hatten zu Wien einen Bund geschlossen, und da dieser politische Vorgang von großer Tragweite sein konnte, so war ein Gegengewicht nöthig,

und was der Dessauer am wenigsten vermuthet hatte, geschah. Die Differenzen zwischen Preußen und Hannover-England wurden friedlich beigelegt und die frühern Aussichten zur nähern Familienverbindung zwischen ihnen stellten sich wieder her.

Der Dessauer schäumte vor Wuth, aber er mußte schweigen, gegen den königlichen Willen durfte und konnte er nicht ankämpfen. Er wußte sehr gut, wer die Urheber seien, die seinen Hoffnungen den Todesstoß gegeben. Seinem tiefen Haß gegen die Königin, von der er sich verabscheut wußte, konnte er keine Folge geben, sie stand ihm zu fern, nicht so Grumbkow, und die Gelegenheit zur Rache an diesem ergab sich sehr bald. Um den König, den man, wie er sehr gut erkannte, von ihm abwendig machen wollte, wieder an sich zu fesseln, hatte er ihm das in Dessau praktisch ausgeführte Auskaufssystem des Adels auch in Preußen einzuführen vorgeschlagen. Der zufällig dazu kommende Grumbkow bezeichnete das dem Könige angepriesene System als ein unehrenhaftes für einen König und schloß seine Widerlegung mit jener Phrase, bei deren Erinnerung jetzt noch des Fürsten Gesicht wie von einem dunklen Blutstrome übergossen sich zeigte.

„Und wie war Dein Abschied von Berlin?" fragte Anneliese, nachdem er ihr die ihn in des Königs Augen

lächerlich und verächtlich machende Sottise Grumbkow's mitgetheilt hatte.

„Bah, prächtig nicht, ungefähr so, als wenn ich im Besitze einer guten Stellung und im Bewußtsein, den Feind aufs Haupt zu schlagen, plötzlich die Nachricht von einem jämmerlichen Waffenstillstande, den die Federfuchser zusammengestoppelt, bekommen habe und des Teufels drüber werden möchte“, antwortete Leupold. „Se. Majestät geruhten in Allerhöchstihrer Gnade uns zusammenzuschweißen, wie's der Schmied macht, wenn er ein altes und ein neues Stück Eisen zu einem Ganzen hämmert“, fuhr er höhnisch fort und brach dann wild los: „Straf' mich Gott, zum zweiten Male reite ich nicht so aus Berlin. Einer von uns bleibt dann auf dem Platze.“

Die Fürstin erhob sich aus ihrem Sessel und trat zu ihm, seine Hände ergreifend.

„Wozu das, Anneliese?“ fragte er erstaunt.

„Ich will meinen Simson fesseln, daß er mit dem stürzenden Thore nicht sich, nur die Philister erschlägt“, antwortete sie scherzend.

„Soll 'n tüchtiger Kerl gewesen sein, der Simson“, äußerte Leupold. „Die Geschichte mit dem Eselskinnbacken ist ganz verflucht kurios.“

„Gewiß, aber heutzutage ist dies Hülfsmittel abgekommen“, redete die Fürstin. „Dafür gibt's andere

Dinge, die, wenn sie gut gehandhabt werden, dasselbe verrichten."

„Nun?"

„Alles würde eine andere Gestalt gewinnen, wenn Oesterreich einen gewandten Staatsmann an den Berliner Hof schickte."

„Hm!"

„Der König liebt die englische Freundschaft nicht. Du selbst hast mir mehrmals von dieser Abneigung Sr. Majestät erzählt. Auf diesem Boden muß gesäet werden, dann dürfte die Ernte unzweifelhaft günstig ausfallen."

„Ja, das läßt sich hören", stimmte der Fürst bei. „Es wäre die Schwerenoth zu kriegen, wenn man in Oesterreich keinen gescheidten Kopf auftreiben könnte, der das englische Netz, das man dem König über den Kopf geworfen, zerrisse."

Er schritt abermals durchs Zimmer, dann hielt er in seinem Spaziergang ein und sprach:

„Ja, da steht aber noch ein ganz verdammter spanischer Reiter im Wege."

„Welcher?"

„Grumbkow hat gut bezahlte Spione in Wien; sie passen auf Alles auf und machen aus der Mücke einen Elephanten. Hundsfötter sind's, aber mit superfeinen

Nasen. Wie könnte man vor diesen Kerlen was verbergen? 's ist unmöglich!"

„Das scheint nur so, Leupold. Prinz Eugen ist Dir zugethan, Dein Freund. Sein Wort dringt am Wiener Hofe durch. Es muß hier ein Mann gefunden werden, auf den Verlaß ist, der ihn von der Nothwendigkeit unterrichtet, in Berlin das österreichische Interesse mit Kraft zu vertreten."

„Ganz recht, ein Mann, ein gescheidter Kerl, von dem Niemand ahnt, daß er ein Gewerbe von mir an den Prinzen hat, das ist klar; aber wo den finden, wo ihn finden? Er darf von Niemand in Wien gekannt sein und —"

Ein leises dreimaliges Pochen an der Thür deutete die Meldung eines Dieners an. „Herein!" rief der Fürst mit gewaltiger Stimme und der so Befohlene kam sofort der Weisung nach. „Was soll's?" herrschte ihm Leupold verdrießlich zu.

„Mosje Bonnafox bittet um die Gnade, der durchlauchtigsten Frau ein Gesuch vortragen zu dürfen", war die Antwort.

„So? Nun, da scheint es, bin ich überflüssig; Mosje Bonnafox ist ein aimabler Schwerenöther, weiß das schon."

„Er soll kommen", entschied die Fürstin, welche nicht

nur aus dieser Antwort ihres Gemahls ersah, daß er diesem einer zu Halle lebenden französischen Emigrantenfamilie angehörenden jungen Manne besonders günstig gesinnt sei, sondern auch aus Erfahrung wußte, daß Mosje Jérôme Bonnafox, der in Dessau die Stellung eines Postbeamten bekleidete, sehr wohl bei ihm angeschrieben stehe, indem er vollkommen das besaß, was der Franzose leichthin mit esprit bezeichnet, jene Gewandtheit, sich in allen Situationen zurechtzufinden, und ein gut Theil Muth, um einem gewagten Abenteuer nicht so leicht aus dem Wege zu gehen, etwas, was unter allen Umständen des Fürsten Anerkennung errang.

Bonnafox trat ein. Leupold schaute ihn starr an. Es hätte ihm viel Vergnügen gemacht, den jungen Mann in Verwirrung zu setzen, indeß dieser ließ sich dadurch nicht beirren. In einem Tone, als fühle er sich glücklich in der Gewißheit, für sein Anbringen die beste Aussicht zu haben, rief er: „Dieu soit loué! Meine Sache steht sehr gut. Ich reüssire und führ' heim die Braut."

Unwillkürlich begann der Fürst zu lachen. „So?" sagte er. „Seit wann, Mosje Bonnafox, ist es denn Sitte, daß Er meine Gemahlin für Seine Anliegen in Anspruch nimmt?"

„Pardon, Durchlaucht! Ich habe gelesen in der Mythologie, daß die Göttinnen immer von den Sterb-

lichen sind angefleht worden, wenn es galt einen Herzenswunsch, und weil sind abgekommen die Göttinnen, habe ich mir gedacht, die Fürstinnen sind getreten an deren Platz. Das wird kein dummer Gedanke gewesen sein, mein' ich."

„Ob der Kerl mich nicht zwingt, in ein Horn mit ihm zu blasen!" rief Leupold lachend. „Also, Mosje Bonnafox, heraus mit der Farbe. Was für ein Anbringen an meine Gemahlin hat Er?"

„Ich bin trostlos, sehr unglücklich, wenn ich verlier' die Partie; hängt mein Herz daran so fest, daß ich nicht ablassen kann davon. Ah, hélas, was ist so große Lieb' für eine Qual!"

„Was? Was? Die Lieb' macht ihm Qual?" fragte der Fürst und der Ton in seiner Frage verrieth die lustige Stimmung, in welche ihn diese Unterbrechung des vorigen ernsten Themas versetzte. „Soll meine Gemahlin ihm diese Qual lindern helfen?"

„Durchlaucht", hob Mosje Bonnafox an, „ich habe gesehen einen Menschen ertrinken, wie er gegriffen hat um sich her, um etwas zu erhaschen, woran er sich festhalten könne. In dem Falle bin ich. O das ist traurig, sehr traurig! Darum bin ich gekommen hierher, um die gnädigste Frau Durchlaucht anzuflehen, mir beizustehen in meiner großen Noth, denn sie ist ein Engel der Lieb' in Person."

„Na, das läßt sich hören. Ich denke, er macht Dir da ein Compliment, Anneliese, das, wie ich nicht anders sagen kann, keine fade Schmeichelei ist.“

„Gilt es denn ein Complot gegen meine Bescheidenheit, daß ich so unerwartet mit Engeln rangirt werde?“ fragte die Fürstin scherzend.

„Was wahr ist, bleibt wahr, abgemacht! Bonnafox, komm' Er zur Sache.“

„Es ist ein groß Unglück für mich, daß ich nur bin ein Postverwalter. Das ist zu wenig, viel zu wenig für meine Geliebte, weil sie ist eine Dame vom Hofe.“

„Schwerenoth! So hoch hat er sich verstiegen?“

„Fragt die Lieb' nach der Höhe?“

Der Fürst wechselte einen Blick mit seiner Gemahlin und sprach dann: „Da kann ich ihm nicht Unrecht geben, die Liebe schert sich den Teufel um hoch und niedrig. Sie geht wie ein tapferer Soldat drauf und dran. Wer ist denn Seine Charmante?“

„Fräulein von Mitagheim.“

„Die Gesellschafterin unserer Louise?“ fragte die Fürstin erstaunt.

„So ist es, gnädigste Durchlaucht.“

„Einen dummen Geschmack hat Er nicht, Bonnafox. Hm, also in die ist Er geschossen? Was soll aber da meine Gemahlin dabei thun? Ich sehe es nicht ein. Rede Er!“

„Ich habe eine kleine Ahnung, warum ich nicht reüssire bei Mademoiselle. Ich wollt' verwetten mein Leben, daß ein Anderer ihr Herz gefangen hat."

„Wer?"

„Mon dieu, ich weiß es nicht; vraiment, ich weiß es nicht."

„Aber wie kommt Er auf die Idee, daß Seine Stellung zu gering ist für die Ansprüche des Fräuleins?" warf die Fürstin ein.

„Mein Garçon, ein Amant der Zofe von dem Fräulein, hat mir gebracht die Post, daß, als seine Geliebte gesprochen mit dem Fräulein darüber, wenn es wollte machen eine reiche Partie, würde Mosje Bonnafox sein überglücklich, das Fräulein darauf gesagt habe: „Silence! Für den Fall, daß ich mich vermählen will, gibt es schon noch einen Andern als einen Postverwalter.""

„Und daraus schöpft Er den Argwohn, daß des Fräuleins Herz auch einem Andern gehöre?" fragte die Fürstin wieder.

„Nicht daraus allein, o nein, aber die Zof' hat gesprochen von kleinen Billets, die das Fräulein zuweilen ganz heimlich lese und gar ängstlich damit thue. Ich muthmaß' nur, daß es Billets sein mögen von einem Liebhaber."

„Und Sein Gesuch an meine Gemahlin, Mosje Bonnafox? Ich hoffe, daß Er nicht verlangt, sie solle sich in Seine Liebesgeschichte mischen", sprach Leupold.

„Ich kenn' den profond respect für die gnädigste Frau Durchlaucht, um nicht so Ungebührliches nur zu denken", entgegnete Mosje Bonnafox, indem er eine tiefe Verbeugung vor der Fürstin machte. „Ich hab' bitten wollen um gnädigste Fürsprach bei Ew. Durchlaucht, mir zu geben ein anderes Amt."

„So? Ein anderes Amt? Hm, wollen sehen."

Leupold's Blicke hafteten musternd auf dem Bittsteller, den jedoch dieses Fixiren durchaus nicht außer Fassung setzte, da er des Durchlauchtigen Manier schon kannte. Mosje Bonnafox, gemeinhin so genannt, weil sein ganzer Familienname Bonnafox de Montjoie St.-André zu lang gewesen wäre, um ihn im Gespräche zu wiederholen, war ein junger Mann, der wie so viele Söhne französischer Emigrantenfamilien in Deutschland seine Carrière zu machen suchte und auf deren erster Staffel bereits stand, da es ihm durch Fürsprecher gelungen war, dessauischer Postverwalter zu werden. Sein Aeußeres war nicht unangenehm, aber es besaß auch nichts besonders Augengefälliges — eine lange aufgeschossene Gestalt mit einem etwas bleichen Gesicht. In der Stadt liebte man ihn nicht; es berührte unangenehm, daß seine

französische Galanterie gewisse scharfgezogene Grenzen beachtete, indem die Bürger in seinen Augen wenig zu gelten schienen und er ihnen zuweilen mit einer Geringschätzung begegnete, als wolle er damit andeuten, daß er sie nicht würdig halte, von einem französischen Edelmanne mit Freundlichkeit behandelt zu werden. Da aber Fürst Leupold ihn begünstigte und offenbar ihm gewogen war, so wagte natürlich Niemand, Mosje Bonnafox nur im mindesten in den Weg zu treten. Zudem fiel noch ein anderer Umstand sehr bevorzugend für ihn in die Wage: er gehörte einer sehr wohlhabenden Familie an, ein Grund, welcher ihm einen bedeutenden Vorschub leistete, um in guter, gewählter Gesellschaft angenehm zu erscheinen.

Nach einer Weile hob der Fürst an: „Würde Er, Mosje Bonnafox, sich wohl die Fähigkeit zutrauen, eine geheime Commission glücklich durchzuführen?"

„Durchlaucht, es kommt an auf die Prob'. Ich will nicht sagen zu viel, wenn's aber wär' eine Commission für Ew. Durchlaucht, ich glaub' behaupten zu können, daß mir nichts zu schwer sein würde, um Ew. Durchlaucht hohe Gnad' zu gewinnen."

„Glaub's, glaub's", sagte der Fürst, und einen Blick auf seine Gemahlin werfend, fragte er diese: „Hältst Du die Wahl für gut?"

„Mosje Bonnafox wird, hoffe ich, derselben aufs beste entsprechen.“

„Abgemacht also; morgen früh lasse Er sich bei mir melden; aber Stillschweigen erste Bedingung!“

„Durchlaucht machen mich sehr glücklich“, betheuerte Bonnafox.

„Was ein anderes Amt anlangt, dafür werde ich Sorge tragen, da lasse Er sich keinen Kummer machen. Sein Bruder, der Lieutenant in meinem Halleschen Regiment, soll ebenfalls meine Gnade verspüren, verspreche Ihm das. Und was Seine Liebesaffaire mit der Mitagsheim betrifft, wird meine Gemahlin dafür sorgen, daß sie möglichst zu Seinen Gunsten ausschlägt. Das verstehen die Weiber besser zu arrangiren als unsereiner.“

Lautes Gelächter im Nebenzimmer und das Geräusch mehrerer daselbst eintretender Personen endete die für Mosje Bonnafox so günstig ausfallende Audienz.

Der Fürst befand sich in der besten Laune. Das Vergnügen, Jemand gefunden zu haben, durch den es ihm möglich war, an Prinz Eugen unter dem Siegel des Geheimnisses Kunde von den Oesterreich ungünstigen Vorgängen am Berliner Hofe zu geben, und sonach die Hoffnung bei sich nähren zu können, daß der Partei der Königin und Grumbkow's von Wien aus ein Bein gestellt werde, machte ihn heiter, und diese Heiterkeit steigerte

sich bedeutend, als er unter den Lachenden im Nebenzimmer die Stimme seiner Lieblingstochter Louise erkannte.

„Was hat sie nur wieder!" rief die Fürstin horchend.

„Was wird sie haben; dem Bernburger Lection im Geschwindschritt geben. Ein Prachtmädel, meine Louise!"

Nach diesen Worten öffnete er die Thür des Nebenzimmers und der mehrstimmige Ruf: „Der Papa!" ließ sich hören. Gleichzeitig flog ihm Louise an den Hals und der Fürst hob sie mit einem Ruck auf den Arm, indem er in ein schallendes Gelächter ausbrach und mit ihr nach dem Fenster zu chassirte, wo sich seine Gemahlin befand. „Da hast Du Deine wilde Hummel", rief er lachend, indem er die Prinzessin auf den Fußboden herabließ.

„Wilde Hummel?" fragte die Prinzessin lustig. „Papa, ich werde mit Dir losgehen auf Pistolen. Eine Prinzessin und eine Hummel, welcher Vergleich!"

„Gut, mein Täubchen, gehen wir los, wenn es Dir gefällt", stimmte Leupold in den heitern Ton ein. „Schade, daß mein Regiment nicht hier ist, es könnte dabei lernen, wie man davonläuft, wenn's losgeht. Hahaha!"

„Bitte sehr, Papa, keine Respectwidrigkeit", entgegnete die Prinzessin, den Kopf aufwerfend und die Linke in die Seite stemmend, während sie die Rechte warnend

erhoben hielt. „Ich bin Sr. Durchlaucht von Dessau älteste Tochter, das ist, glaube ich, hinreichend, um von einem schimpflichen Davonlaufen nicht zu reden. Der Dessauer ist nie davongelaufen, wenn's losging, die ganze Welt weiß das, und ich, seine Aelteste, laufe erst recht nicht." Und mit Pathos fügte sie hinzu, Leupold nachahmend: „Bah, drauf und dran, biegen oder brechen, wir stellen unsern Mann, mag's kommen, wie es will. Und ich bin ein Soldatenkind, nicht zu vergessen!"

„Mädel — Louise!" schrie Leupold auf und schloß jubelnd die Prinzessin in die Arme, während ihm Freudenthränen über die dunklen Wangen liefen. Nach einer Weile richtete er sich wieder auf, und indem er seine Rechte auf seiner Gemahlin Schulter legte, sagte er mit offenbarer Aufrichtigkeit zu dieser:

„Ich muß gestehen, meine Liebe, Du hast hier ein Muster in der Erziehung geliefert, das Dir alle Ehre macht. Ich war sehr in Furcht, daß durch die Kinkerlitzchen, mit denen sich heutzutage die Töchter anständiger Leute die Köpfe bis zum Verrücktwerden füllen müssen, das Natürliche, der richtige Instinkt, oder wie das Ding heißen mag, zum Teufel gehen würde, aber bei unserer Louise ist das nicht der Fall, was mich gar sehr freut."

Diese Erklärung, zu der sich der Fürst in seiner Vaterfreude gedrungen fühlte, bezog sich auf die doppelte

Erziehungsmethode, die er in seiner Familie eingeführt hatte, indem seine fünf Söhne ausschließlich unter seiner Leitung verblieben, die Erziehung der Prinzessinnen aber ohne Einrede seiner Gemahlin überlassen war. Die Früchte seiner Erziehungsweise bethätigten sich allerdings auffallend genug, denn es gab keine unwissendern Prinzen in irgend einem fürstlichen Hause jener Zeit, als die Söhne des Dessauers es waren. Nur mit Mühe konnte er dazu gebracht werden, ihnen einen Lehrer zu geben; seine große Abneigung gegen die Wissenschaften trug die alleinige Schuld an dieser geistigen Verkommenheit seiner Söhne, welche dagegen bis auf einen im Kriegsdienste als Männer vom Fache sich erwiesen.

Seine Gemahlin befolgte jedoch eine ganz andere Richtung. Ihre Prinzessinnen erhielten eine durchaus feine Erziehung, ihr geistiger Theil blieb nicht vernachlässigt, und so war es bei Prinzessin Louise keineswegs nur Sucht, sich bei dem fürstlichen Vater auf Kosten ihrer jüngern Schwestern einzuschmeicheln, indem sie seiner Leidenschaft für den Soldatenstand auf so eigenthümliche Weise huldigte, sondern eine wirkliche, aus dem Herzen kommende Neigung dafür. Ihr offenes Gemüth hielt mit dieser unter andern Umständen bei einer jungen Dame vielleicht sehr unpassend erscheinenden Vorliebe für das Soldatenwesen nicht zurück, weil sie gar nicht ahnte, daß

Jemand darin etwas Ungeziemendes erblicken könne, und die Fürstin-Mutter trat diesen aller weiblichen Prüderie spottenden Kundgebungen Louisens nicht entgegen, theils weil sie ja selbst die Gemahlin eines Kriegsführers war, theils weil trotz der übersprudelnden Munterkeit der Prinzessin diese doch stets in den Schranken der Weiblichkeit blieb.

Die Personen, welche mit Prinzessin Louise gekommen waren, hatten sich bisher jeder Aeußerung ihrer Anwesenheit enthalten. Es waren außer Anna Wilhelminen, der kleinern Schwester Louisens, und dem Fräulein Regina von Mitagsheim noch der regierende Fürst von Bernburg, Victor Friedrich, ein junger Herr, welcher, mit einem sehr angenehmen Aeußern ausgestattet, bereits um die Hand der Prinzessin Louise angehalten hatte, aber vom Fürsten Leupold dahin bedeutet worden war, daß noch ein Jahr vergehen müsse, ehe er die jetzt erst Vierzehnjährige heimführen könne.

Zwischen dem jungen bernburger Fürsten und seinem künftigen Schwiegervater herrschte in den meisten Beziehungen eine große Uebereinstimmung der Ansichten, der einzige Punkt, in dem sie jedoch gänzlich von einander abwichen, beruhte in dem Mangel der Leidenschaftlichkeit für den Soldatenstand bei dem jungen Fürsten, woraus er auch gegen den Dessauer kein Hehl machte, der dies

freilich tief beklagte, aber einsichtsvoll genug war, es nicht anstößig zu finden, daß diese junge Durchlaucht, welche die fürstliche Passion der Parforcejagd nach seinem Beispiele im Bernburgischen eingeführt, auch nach Kräften den Auskauf des daselbst seßhaften Adels betrieb, eigenhändig das Grubenleder umschnallte und in höchsteigener Person wie jeder andere Bergmann die von ihm wieder in flotten Gang gebrachten anhaltinischen Gruben befuhr, was, da er sich durch Verträge mit den übrigen Häusern Anhalts in den Besitz sämmtlicher Bergwerke im Harze gebracht hatte, für das vor seinem Regierungsantritt sehr im Argen liegende Bergwesen von ungemeinem Vortheile war, indem durch seinen Eifer diese ehemals ziemlich ergiebige Branche im bernburgischen Staatshaushalte einen neuen Aufschwung nahm. Fürst Leupold nannte ihn wegen dieser Vorliebe für den Bergbau den unterirdischen Soldaten, den Vetter Mineur, den Herrn von Leder, welche Spötterei indeß keineswegs böse gemeint war, da die Resultate, welche der junge Bernburger bereits erzielt hatte, jeden möglicherweise ernst gemeinten Spott niederschlugen.

„Nun, Vetter Victor, ich hoffe, daß Louise aus Dir doch noch einen ganz leidlichen Soldaten machen wird", wendete sich Leupold sehr gut gelaunt zu ihm. „Es

müßte ja mit Hexerei zugehen, wenn Du nicht etwas von diesem echten Soldatenkinde profitiren solltest."

„Ich hoffe nicht, Vetter Leupold, daß mir dergleichen je passiren kann", entgegnete der Bernburger freimüthig.

„Oho!"

„Jeder in seiner Art, Vetter Leupold, so scheint mir's recht zu sein. Du auf der Ober-, ich in der Unterwelt. Umgekehrt wäre es bei uns beiden bloße Spielerei. Hätte unser Vetter von Köthen nur ein wenig Passion für Luft oder Wasser, so würden wir Anhaltiner ein ganz prächtiges Dreiblatt sein."

Der Dessauer lachte hell auf. „Ja, ja, 's ist ein Unglück mit diesem Vetter von Köthen", stimmte er bei. „Ist ein Büchernarr, gelehrt bis zum Exceß, daß kein vernünftiger Mensch mit ihm umgehen kann. Nennt mich den wiedergeborenen Holofernes, und kommen wir zusammen, sollte man denken, ich spräche chaldäisch oder ein anderes Kauderwelsch, er versteht mich nicht und versichert mir, daß meine Sprache zu blumenreich für sein daran nicht gewöhntes Ohr sei."

Diese Erklärung erweckte aufs neue die gute Laune, selbst die Fürstin lächelte, und der Bernburger meinte scherzend: „Ja, Vetter, das Blumenreiche ist einmal Deine Art. Wer Dich loswettern hört, dem geht's nicht

um ein Haar anders, als wenn ihm starker Blumenduft in die Nase fährt, er wird betäubt davon."

Für den Fürsten Leupold konnte es gar nichts Angenehmeres geben, als wenn ihm dergleichen die Anerkennung seines, wie er glaubte, für den Umgang mit Soldaten unentbehrlichen Sprachtalents Betreffendes zu Ohren kam. Er hielt es für unablässig nothwendig, die Kernflüche, deren er sich bei besondern Anlässen in einer fast erschöpfenden Reihenfolge gleich einander übertäubenden Donnerschlägen bediente, seinen Reden hin und wieder einzuweben, und selbst im Königsschlosse zu Berlin war seine so gewürzte Redeweise nichts Fremdes. Der Bernburger hatte dadurch der heitern vetterlichen Laune gleichsam den Mosesstab angelegt, sodaß sie lustig springend sich über eine Menge Gegenstände ergoß, die er, einmal angeregt, aufs Tapet brachte und unter denen gewöhnlich die Erzählung von Schnurren, welche dem Soldatenkreise oder seiner humoristischen Umgangsweise mit seinen Dessauer Bürgern entstammten, ein Haupttheil ausmachte, weil ihm die Erinnerung daran ungemein viel Vergnügen gewährte.

Es war unmöglich, daß die Zuhörer dabei ernst bleiben konnten, denn die Redeweise Leupold's, obwohl soldatisch roh und nicht selten mit gemeinen Ausdrücken gespickt, welche dem glatten Hofton ein Schnippchen um

das andere schlugen, erfreute sich in solchen Momenten, wo er seinem Humor den Zügel schießen ließ, gewissermaßen jener Anziehungskraft, welche das Ungewöhnliche, Burleske jederzeit übt, und zugleich war es auch die Furcht, welche Jedermann vor ihm empfand, die es durchaus nicht gestattete, irgend ein Zeichen von Langweile oder Mißstimmung zu äußern.

Lachen steckt an, und so gab sich selbst das am Eingange ins Nebenzimmer stehende Fräulein Regina von Mitagsheim diesem Ergusse der Heiterkeit hin, welcher jedoch augenblicklich einer Wandlung unterlag, als Leupold's Blick sich auf sie richtete und fest auf ihr haften blieb.

„Donner und Teufel, was hat Sie für schöne Zähne!“ rief er, in der Erzählung einer seiner Schnurren plötzlich innehaltend. „Lache Sie noch einmal! Na, na, zur Schwerenoth, hört Sie nicht? Sie soll noch einmal lachen. Sie hat ja Zähne, wie mein bester Grenadier sie nicht hat. Na, drauf und dran, lache Sie los!“

„Durchlaucht!“ stammelte das Fräulein.

„Zum Teufel mit Ihrer Ziererei! Lachen soll Sie, Ihre Zähne will ich sehen. Prächtige Zähne zum Patronenabbeißen!“

Des Fräuleins Gesicht übergoß Scham und Schreck mit einer brennenden Röthe. Die Fürstin trat an ihren

Gemahl heran und entschuldigte das Fräulein, daß es der Weisung durchaus nicht entsprechen könne, da es zu sehr erschrocken sei.

„Erschrocken?“ fragte Leupold erstaunt. „Wovor?“

„Papa“, rief Prinzeß Louise, indem sie ihren Arm um des Fräuleins Hüfte legte, „Regina ist meine Freundin. Das wird genug sein, um sie bei Dir zu entschuldigen. Ich gebe ihr jetzt Unterricht im Parademarsche und sie läßt sich ganz gut an, versichere ich Dir. Ah, was fällt mir ein! Du sollst mich im Parademarsche prüfen. Brommer hat gesagt, Deine Halleschen Grenadiere könnten nicht besser marschiren als ich. Wollen sehen, ob er Recht hat. Niemand kann das besser beurtheilen als Du, der ein so schönes Regiment commandirt.“

Die Prinzessin hatte das rechte Mittel getroffen, den leicht zum Zorn Gereizten zu beschwichtigen. Ueber der Soldatenspielerei vergaß er die schönen Zähne des Fräuleins von Mitagsheim, und um diese Schrulle, welche die junge Dame so unglücklicherweise in die Kategorie der Pferde versetzte, deren Gebiß bekanntlich Gegenstand sorglicher Prüfung der Liebhaber dieser edlen Thiere zu sein pflegt, ihm aus dem Gedächtnisse zu verwischen, entschloß sich auch der bernburger Vetter an dieser Parademarschübung Theil zu nehmen. Die gute

Laune Leupold's wurde durch dieses Auskunftsmittel schnell zu voriger Höhe erhoben.

Ueber seines fürstlichen Vetters seltsame Schwenkungen bei diesem mit steif ausgestreckten Beinen von ihm und Louisen ordonnanzmäßig ausgeführten Marsche, zu dem er mit dem Munde den erforderlichen Trommelschlag nachahmte, lachte er unbändig, und als der Diener mit der Meldung eintrat, Feldwebel Brommer wolle Sr. Durchlaucht einen Rapport abstatten, schrie Leupold: „Herein mit ihm! Kann gleich mit marschiren."

Brommer trat ein und schien frappirt von dem, was er sah, indeß der Fürst commandirte: „Auf dem Linken antreten, Brommer! Vorwärts! Marsch!"

Leupold's Gaudium war desto größer, je mehr er bemerkte, daß sein Vetter diese Marschübung bald übersatt bekam. Plötzlich in jene noch weit langsamere und jeden Rekruten zur stillen Verzweiflung bringende Marschübung, die den menschlichen Körper zum kunstvollen Balanciren auf einem Fuße zwingt, übergehend, zählte der Fürst: „Einunddreißig! Zweiunddreißig! Leberwurst und Sauerkraut!"

„Das halte der Satan aus! Ich bin kein Seiltänzer!" rief der Bernburger, aus dem Gliede springend.

„Komm, Brommer", lachte Leupold. „Den haben wir geprankelt! Empfehle mich dem Herrn Vetter zu

geneigtem Wohlwollen, und sollte der Herr Vetter wieder einmal Lust zum Marschiren haben, darf's der Herr Vetter nur sagen, bin gern zu Diensten bereit. Gelt, Brommer, das war ein Jux!" Des Fürsten gewaltiges Lachen schallte auf dem Corridor zu seinen Zimmern noch so lange, bis er mit dem ihm folgenden Brommer in diese eingetreten war.

III.

Im Wirthshause zum Mohren auf kursächsischem Grund und Boden, ziemlich dicht an der dessauischen Landesgrenze, ging's am Nachmittag desselben Tages, dessen kleine Ereignisse in vorstehenden Abschnitten bereits erzählt worden sind, ziemlich laut her. Acht junge rüstige Männer, einige darunter sogar von bedeutender Körperlänge, feierten hier bei vollen Krügen ihre glückliche Entweichung vor der Gefahr, unter dem milden Regimente ihres Landesvaters als Soldaten dienen zu müssen. Es waren sämmtlich Dessauer, die sich durch rechtzeitige Flucht diesem Zwange entzogen hatten.

Beim Mohrenwirth hatte schon mancher dessauische

Ausreißer für kurze Zeit Aufnahme und Versteck gefunden, denn sein Haus lag für Jeden, dem in Dessau nichts Gutes bevorstand, so recht zur Flucht einladend von der Grenze kaum ein Viertelstündchen entfernt. Ein langer Streifen Wald bot den aus unangenehmen Gründen Uebersiedelnden einen guten Schutz, möglichst ungesehen in das Nachbarland hinüberzukommen.

Besonders geschäftig zeigte sich der Mohrenwirth allemal dann um die dessauischen Flüchtlinge, wenn diese Geld hatten, also Bürgersöhne waren, und da dieser günstige Umstand auch heute stattfand, so fehlte es nicht von seiner Seite an Aufforderungen an sie, sich ihrer Freiheit zu erfreuen. Das Glück, sich eines drückenden Zwanges ledig und enthoben zu wissen, ist unter allen Umständen zu tief ins Menschenherz eingreifend, als daß der Groschen Geld angesehen würde, wenn es gilt, dieser Freude einen Ausdruck zu geben.

„Heute Abend müssen wir tanzen!" rief einer der Flüchtlinge.

„Schade nur, daß Gottfried seine Geige nicht bei sich hat", bemerkte ein Anderer.

„Die bringt der Matthes erst morgen früh mit", lautete Gottfried's Aeußerung. „Mußte sie zu Hause lassen, 's wäre sonst aufgefallen."

„Heda, Wirth, wie wird da das Tanzen möglich

zu machen sein?" fragte der, welcher den Vorschag gemacht hatte.

„Ja, das hat seine Haken", war dessen Antwort. „An Mädeln soll's Euch nicht fehlen, aber die Musikanten, da liegt der Knüppel beim Hunde. Wo die hernehmen?"

„Ohne Musikanten geht's Tanzen nicht, das ist klar", sagte ein Anderer. „Und wenn's nur ein lumpiger Dorffidler ist, 's ist doch was."

„Was hinkt denn dort für 'n Menschengewächs heran?" fragte ein Dritter, den Wirth auf einen nahenden Gast aufmerksam machend.

„Scheint mir ein Leierkastenmann zu sein", meinte der Wirth gleichgültig.

„Ein Leierkastenmann?" schrie der, der den Einfall gehabt, heute Abend zu tanzen. „Hurrah, da sind wir ja durch! Der Kerl muß uns zum Tanze leiern. 's geht Alles in der Welt; wer die Henne nicht haben kann, muß sich mit dem Eie begnügen. In Ermangelung eines Dorffidlers hält der Leierkasten vor."

Dieser Vorschlag fand bei den jungen Leuten die allgemeinste Annahme, man wollte sich halb todt lachen über den Einfall.

„Wenn der Leierkasten nicht besser ist wie der Kerl selbst, wird's 'ne miserable Hupserei werden", meinte

der Mohrenwirth, den Künstler ins Auge fassend, den die Last seiner an breiten Lederriemen über der Schulter auf dem Rücken getragenen Drehorgel zum öftern Ausruhen zwang, wobei er sich für das schwere Instrument eine Stütze schuf, indem er seinen Knotenstock unter dasselbe stemmte, was ihm allerdings die Möglichkeit vergönnte, die so sichtbar seine Kräfte allzusehr anstrengende Bürde ein wenig zu erleichtern. Endlich war der arme und zum Ueberfluß mit einem lahmen Beine ausgestattete Leiermann an die Mohrenschenke gekommen, vor welcher ein roher Holztisch nebst einer an der Hauswand befestigten Bank den Wanderer zur Ruhe einluden. Auf erstern setzte der Ankömmling seinen schweren Kasten, er selbst aber fiel von der Anstrengung fast athemlos auf die Bank nieder.

Der Wirth und seine Gäste sammelten sich um ihn.

Wollte man von des Mannes Aeußerem auf seinen Leierkasten schließen, so mußte derselbe allerdings erbärmlich sein. Die lange hagere Figur des sich sein täglich Brod mühsam Erleiernden zeigte sich in ein trauriges Costüm gehüllt, das, obwohl es keine sogenannten Offenherzigkeiten, sondern statt deren Flickstücke besaß, doch die nächste Anwartschaft auf die Lumpenstampfe mit dem unbestreitbarsten Rechte behaupten konnte. Sein Kopf, in einer

von den Augenbrauen bis tief in den Nacken hinab gezogenen Zipfelmütze steckend, auf der ein an den Verfall aller irdischen Dinge mahnender, an vielen Stellen bis zum gänzlichen Haarverlust abgeschabter breitkrempiger Filzhut saß, war ihm müde auf die Brust gesunken. Unter der Zipfelmütze lief ihm quer von der Stirn über das linke Auge herab eine Binde, dies verhüllend, und ein dickes wollenes Tuch, über der Mütze auf dem Kopfe zusammengebunden und von dem Hute oben verdeckt, hüllte Kinn und Unterkiefer ein. Nur am Barte ließ sich erkennen, daß der Arme ehemals Soldat gewesen und diese von der Natur ihm gewordene martialische Decoration als die einzige Errungenschaft aus der Zeit seiner kriegerischen Thätigkeit betrachtete und darum auch beibehielt.

„Woher, Freund?“ fragte der Wirth.

„Aus dem Hungerlande“, lautete die mit hörbar ungefügiger, schwerer Zunge gegebene Antwort.

„Aha, das geht auf den dessauischen Schwerenöther“, lachte der Wirth. „Er war wohl Soldat?“

„Ja.“

„Und jetzt treibt Er sich mit dem Leierkasten herum?“

„Hm, weil ich nicht Steine als Brod verdauen kann. Hunger thut weh. ’s geht Allen so, die invalid

werden. Der Leupold denkt ja, daß man in seinem Lumpendienste zum reichen Mann werden kann. Na, ich bin's nicht geworden."

„Wahrhaftig nicht, das kann Jeder beschwören, dem Er zu Gesichte kommt", lachte der Wirth und die Uebrigen mit.

„Deswegen sind wir auch ausgekniffen!" rief einer der jungen Leute. „Dem Leupold wollen wir was teufeln."

„Recht so, wenn sie nur alle den guten Gedanken hätten", kicherte der Invalid. „'s ist hier ein hübsch sicherer Ort dazu, gar nicht weit von der Grenze."

„Wenn er auch herüberguckt, muß er doch mit langer Nase abziehen", erklärte ein Anderer.

Die lange Nase für den Leupold schien dem Invaliden vielen Spaß zu machen, er lachte ausgelassen vor sich hin, und als ihm der Wirth sagte, die jungen Herren wollten heute Abend ein Tänzchen machen und er solle aufspielen für ein gutes Trinkgeld, meinte er, ihm sei das wie gefunden, nach seiner Pfeife hätte schon Mancher getanzt und sie würden sich sehr freuen, was für hübsche Stücke er ihnen aufspielen könne.

„Also die Mädels zusammengetrommelt, Wirth! In drei Stunden ist die Sonne unter, dann wollen wir losfegen, was das Zeug hält!" mahnte der, welcher den

jetzt hinsichtlich seiner Ausführung durch kein Hinderniß mehr gehemmten Tanzvorschlag gemacht hatte.

Während der Wirth in eigener Person sich der Mühe unterzog, die schmuckſten Mädchen aus dem nahen Dorfe zur bevorstehenden Tanzfreude einzuladen, hatten die jungen Männer den Invaliden mit seinem Leierkasten in die Gaststube hineingenommen. Da ging's nun lustig über den Leupold her; Jeder wußte was aufzutischen, was gerade nicht rühmenswerth klang. Dem Invaliden schienen ein paar Stamper Schnaps die schwerfällige Zunge zu lösen und er trieb's mit dem Schimpfen auf den Landesvater am tollsten, sodaß es selbst einem der jungen Leute zu stark erschien und er zu ihm sagte:

„Na, Er läßt auch keinen guten Bissen am Leupold, das ist doch 'ne Schande. Ich bin ausgerissen, weil ich nicht unter seine Soldatenfuchtel will, denn das ist wahr, darin ist er ein wahrhafter Seehund; aber sonst hat er auch manches Gute an sich. Unser Dessau zum Beispiel wäre gerade noch so ein elendes Nest wie vordem, wenn er nicht so viele Bauten unternähme. Das bringt Geld unter die Leute, sie verdienen dabei. Was des Leupold Leuteschinderei anlangt, so ist's freilich arg damit; doch er steckt auch manchen bittern Spott dafür ruhig ein. Alles, was recht ist; aber man muß auch nicht so ganz ungerecht sein, einem jedes Gute abzusprechen."

„Nu, nu, ich reiße dem Leupold ja nicht den Kopf ab", gab der Invalid kleinlaut zu. „Viel gute Haare mögen aber nicht an ihm sein, denn, wie man hört, haust er ja wie ein Drache im Lande, 's ist Keiner mehr seines Eigenthums sicher. Wenn's ihm gefällt, muß der Mann heraus, und wenn er bei Gott oder Teufel klagt, 's hilft ihm nichts."

„Da hat der Leiermann Recht", rief ein Anderer. „Wie manche Familie hat er aus ihrem Erbgut vertrieben! Bezahlt hat er's, ja, aber wie? Nach der Kammertaxe, und die ist prächtig, einen Thaler Werthes bezahlt sie mit einem Groschen."

Es war nicht viel anders, als sollte hier über den Dessauer ein ägyptisches Todtengericht gehalten werden, denn zu Gunsten dieses dem Richterspruche Verfallenen kam sehr wenig zum Vorschein, bis einer auf das Kapitel der Schwänke gerieth, die vom Leupold in aller Munde waren. Das war nun freilich ein sehr reichhaltiges, denn in keinem Staate Deutschlands hatte sich ein so wunderbares Verhältniß zwischen Fürst und Volk herausgebildet, als eben in Dessau.

Die Tyrannei, welche hier vom Fürsten ausging, war zu einem Naturverhältniß geworden, das theils in dessen Macht sich begründete, theils durch seine bis zur vertraulichsten Gemeinschaft selbst mit dem Geringsten

im Volke gehende Herablassung immer neue Nahrung erhielt, weshalb man mit Recht sagen konnte, nie habe ein Fürst im Volke größern Antheil gehabt und behalten, sodaß sich um ihn ein munteres und ganz eigenthümliches Leben gestaltete, wie nirgendwo anders. Sein Beispiel, Witze der derbsten Art zu reißen, eiferte das Volk an, ihm nachzuahmen, und da dies gerade mit seinem Geschmacke übereinstimmte, so gab es jederzeit neuen Stoff zur Lachlust, um so mehr, wenn es einem seiner Lieblinge aus dem Volke gelungen war, ihn zu überlisten, was er mit wunderbarer Gutmüthigkeit, aber auch mit dem festen Vorsatze aufnahm, gelegentlich die Schlappe durch einen noch schlagendern Witz wieder gut zu machen.

Selbst die Gassenbuben Dessaus waren eifrigst bemüht, ihn zu hänseln. Wenn er ohne Beute von der Jagd heimkehrte, rotteten sie sich in Haufen zusammen und verfolgten den verdrießlichen Herrn mit dem Geschrei: „Etsch, er hat nichts, er hat nichts!“ bis zu seinem Schlosse. Allgemeines Gelächter erregte folgende gegenseitige Ueberlistung.

Einem seiner Lieblinge aus dem Volke, dem Bäcker Jochen, hatte er zwei Klaftern Holz mittels einer schriftlichen Anweisung geschenkt. Zufällig kommt er vorbeigeritten, als das Holz abgeladen ist. Die ungeheuern

Vorräthe sehend, die da zum Hineinschaffen ins Haus bereit liegen, läßt er den Bäcker rufen und schreit ihn an: „Kerl, wie viel Holz habe ich Dir angewiesen?“ Ohne Verlegenheit antwortet dieser lächelnd: „Durchlaucht, das war so wenig, da habe ich noch ein Nüllchen zugesetzt.“ Die Dummdreistigkeit dieses Lieblings schien dem Gewaltigen so sehr zu imponiren, daß er darüber lachte und das Nüllchen gelten ließ; aber daß darauf etwas von seiner Seite erfolgen werde, war vorauszusehen.

Eine lange Zeit verstrich, Leupold besuchte dann und wann seinen guten Freund, ohne daß etwas geschah. Eines Nachmittags im Spätherbst aber hielt er während eines gräßlichen Wetters im Wagen vor dessen Hause und ließ den Bäcker herausrufen, der schnell in Hemdsärmeln und mit bloßen Füßen in Pantoffeln am Wagenschlage erschien. Als der Bäcker die Frage, ob er ein wenig Zeit zum Plaudern übrig habe, dann solle er einsteigen, sie wollten eine kleine Spazierfahrt mit einander machen, bejaht und sich, wie er war, da Leopold nicht zugab, daß er sich erst ankleidete, eingesetzt hatte, ging's lustig vorwärts. Nie war der Fürst so gut gestimmt gewesen, der Bäcker hatte das vergnügliche Bewußtsein, ihn so trefflich zu unterhalten, daß er fast gar nicht aus dem Lachen kam; aber als das starke kräftige

Gespann eine Tour von zwei Meilen in aller Schnelligkeit zurückgelegt hatte, ließ Leupold plötzlich halten, der Wagenschlag wurde geöffnet und der Bäcker genöthigt, unter den verbindlichsten Danksagungen für geleistete Gesellschaft und der Versicherung, ihn nicht ferner vom Hause und Backofen zurückhalten zu wollen, auszusteigen. Tiefes Abenddunkel, schauderhaftes Regenwetter und ein zwei Meilen langer, stark aufgeweichter Weg bezahlten den in Hemdsärmeln und bloßfüßig in Pantoffeln nach der Stadt zurück Wandernden für das „Nüllchen", sodaß er fortan Gegenstand des Spottes der ganzen Stadt war.

Dergleichen Späße auf seine wie auf fremde Kosten erwarben dem Fürsten eine Popularität eigener Art. Man haßte, fürchtete und liebte ihn im Volke ebenso, wie er von seinen Soldaten als ewiger Qualgeist gehaßt, als erbarmungslos den kleinsten Fehl Strafender gefürchtet und doch auch wieder wegen seiner Leutseligkeit und Freigebigkeit geliebt wurde.

Einer aus der Gesellschaft der Flüchtigen meinte, auf Leupold's Rechtsgefühl dürfe keine Menschenseele vertrauen, da sei der Wetterhahn auf dem Dache ebenso zuverlässig. Als Beweis erzählte er, was er von einem Soldaten, welcher Augenzeuge gewesen, gehört habe.

Ein alter und ein junger Soldat, der letztere ein bildhübscher Kerl, waren, auf der Desertion begriffen,

hart an der sächsischen Grenze festgenommen, zurückgebracht und laut Standrecht zum Galgen verurtheilt worden. Den jungen wünschte der Fürst gerettet zu sehen und that den Ausspruch, nur einer von beiden solle sterben und das Loos darüber entscheiden. Trommel und Würfel wurden gebracht, der alte warf die meisten Augen. „Canaillen, das kann nicht gelten, werft noch einmal!" schrie Leupold zornig; aber dreimal hintereinander gewann der alte. Wüthend rief der Fürst dem jungen Deserteur zu: „Schurke, nun kann ich Dir nicht mehr helfen!" und beide endeten sofort ihr Leben an der nächsten Weide.

„Ach was, das wissen wir ja Alles schon!" unterbrach ein Anderer der Ausreißer diese Unterhaltung. „Der Teufel ist einmal schwarz, wir werden ihn nicht weiß anstreichen. Wollen wir lieber was singen."

Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, der Invalid mußte sein Instrument in Thätigkeit setzen und bald drang lärmender Gesang, mit den zuweilen sehr disharmonisch quitschenden Tönen der abgenutzten Drehorgel gemischt, durchs ganze Haus, wurde jedoch, nachdem er länger als eine halbe Stunde gedauert hatte, auf eine höchst unerwartete und schreckhafte Weise zum Schweigen gebracht. Der vom nahen Dorfe zurückkehrende Wirth hatte eine Abtheilung Preußen bemerkt, welche aus dem

Waldstreifen hervorkam und auf die Mohrenschenke zu marschirte.

Sein Ruf: „Die Preußen kommen! Rasch in den Keller hinunter, um Gotteswillen rasch, sonst seid Ihr alle verloren! Er auch mit, Alter, vorwärts!" brachte die Gesellschaft in höchste Aufregung. Alle stürzten der Thür zu, dem voraneilenden Wirthe nach. Die Verwirrung war so groß, daß Niemand bemerkte, wie das lahme, beim Gehen nachgeschleppte Bein des Invaliden plötzlich zu einem ganz kräftigen und gesunden geworden war und er seinen Kasten, unter dessen Last er bei seinem Kommen fast zusammenzubrechen schien, mit wunderbarer Rüstigkeit über die Schulter hing und von dannen trug.

Die Mohrenschenke war in Wahrheit aufs trefflichste zu einem Verstecke für Leute geeignet, denen daran lag, nicht gesehen zu werden. Nur ein paar Stufen auf der Kellertreppe hinabzusteigen bedurfte es, um jeder, auch der sorgsamsten Nachforschung mit vollständigster Sicherheit zu entgehen. Rechts in der Mauer befand sich daselbst ein Haken, an welchem verschiedene kleinere Utensilien hingen, wie sie zur Hauswirthschaft gebraucht werden. Ein starker Druck auf diesen Haken, und in der Mauer öffnete sich eine Drehthür, die so viel Raum bot, daß selbst der mit dem Leierkasten belastete Invalid,

von der Seite gehend, mit Unterstützung des Wirthes durchpassiren konnte.

„Tiefste Ruhe!“ gebot der Wirth. „Hier findet Euch kein Satan, wenn er nicht durch eine Mauer sehen kann.“

Die Drehthür schnappte in ihr Gewinde zurück, die so in Sicherheit gebrachte Gesellschaft befand sich in einem auch nicht vom geringsten Lichtstrahl erhellten Dunkel und in einem tiefen Schweigen. Wenige Minuten später hörten die Versteckten das Klirren von Gewehren im Hausflur, dessen Hinterwand zur Hälfte von der Mauer ihres Asyls gebildet wurde. Sie konnten ganz deutlich das Geräusch starker Schritte und das Commando eines Offiziers vernehmen, auch eine andere Stimme, die einen Disput mit dem Wirth führte, welcher Stein und Bein schwor, daß er am heutigen Tage noch keine dessauische Menschenseele bei sich gesehen habe und er in Dresden hinsichtlich dieses Ueberfalls Klage führen werde.

„Schweig, ausgefressener Kerl!“ donnerte sein Gegner los. „Wir wissen längst, daß Deine Bude eine ganz verfluchte Spelunke ist, wo alles Gesindel ein warmes Nest findet. Gib die Ausreißer heraus, oder wir demoliren das Haus, daß kein Stein auf dem andern bleibt.“

Der Wirth blieb bei seiner Behauptung, daß ihm

himmelschreiendes Unrecht geschähe; sie möchten nur sein Haus von oben bis unten durchsuchen, so würden sie selbst sehen, daß er ein wahres Weltwunder von Wahrheitsliebe sei.

„Das ist der Brommer“, flüsterte einer der Versteckten seinen Kameraden zu. „Ich kenne die Bestie an der Stimme, gerade so ein Unthier wie sein Herr, der Leupold.“

Die Haussuchung kam schnell in Gang. Während die hölzerne, ins Obergeschoß führende Treppe unter den schweren Tritten einer Abtheilung Soldaten knarrte, stieg eine andere in den Keller hinunter, der der Wirth in Person vorleuchtete, damit sich keiner der Herren stoße, wie die Versteckten ihn laut sagen hörten.

„Die oben und die unten sind geleimt; der Mohrenwirth ist ein köstlicher Kerl“, flüsterte wieder einer der in wahrhaft ägyptischer Nacht Geborgenen, und er hatte Recht, denn die oben Durchsuchenden kamen fluchend die Treppe heruntergetrabt, während ihre ebenso vergeblich suchenden Kameraden aus dem Keller hinaufstiegen.

„Die Herren werden's nun wohl einsehen, wie sie mich unschuldigen Mann in einem ganz ungerechtfertigten Verdacht gehabt haben!“ sprach der Wirth laut, worauf ein tüchtiger Fluch Brommer's als Nachhall folgte.

Unmittelbar darauf begann der Invalid zu leiern.

„Kerl, bist Du verrückt? Ich drücke Dir die Kehle zu!“ rief der ihm zunächst Stehende, büßte aber den Griff nach des Leiernden Halse mit einem von diesem so gewaltig geführten Faustschlag ins Gesicht, daß er zu Boden fiel. Die Andern drängten sich an ihn heran, um ihn für seinen Verrath kalt zu machen, aber mit Donnerstimme schrie der Invalid:

„Auf die Kniee, Ihr Schurken! Ich bin der Leupold! He, Brommer, Brommer, fasse den Spitzbuben von Wirth! Wenn er nicht sogleich diese Diebshöhle öffnet, hängt den Halunken sofort auf!“ Und von einer wahrhaft satanischen Lust ergriffen, leierte der Dessauer mit einer so rasenden Gewalt, daß es in seinem Kasten knatterte und krachte, bis zuletzt der Walzenhebel in Stücke brach.

Fast gleichzeitig knarrte auch die Drehthür. Der Wirth fand es für räthlicher, seine Schützlinge ihrem Schicksale preiszugeben, als sich selbst eins zuzuziehen, das bei des Dessauers bekannter Sinnesart durchaus nicht unter die Rubrik einschüchternder Drohungen gehörte, sondern immer nicht weit von der Ausführung entfernt war. Ein panischer Schrecken hatte sich der Versteckten bemächtigt, als der Invalid ihnen seinen Namen zugedonnert hatte, Jeder von ihnen unterlag dem nieder-

schmetternden Bewußtsein, nun dem vollgültigen Zorne des Fürsten verfallen zu sein.

Brommer, den mit dem brennenden Lichte in der Hand versehenen und an allen Gliedern schlotternden Wirth am Kragen gepackt haltend und vor sich herstoßend, trat nun in das Versteck ein, das sich als ein ziemlich geräumiges Gemach erwies.

„Nimm die Kerle in Empfang, Brommer, und sofort mit ihnen, wenn sie an Ort und Stelle angekommen sind, ins Loch", befahl der Fürst, die sein Gesicht verändernde Vermummung abreißend.

Das Licht beleuchtete die angstbleichen Gesichter der somit zu den schlimmsten Qualen des Standes Verurtheilten, dem sie hatten entfliehen wollen.

„An Leupold habt Ihr schlechte Gesellschaft mehr Schandbares herausgefunden als am Teufel selbst", redete er mit höhnischem Lachen. „Nun will ich mal den Spieß umkehren und sehen, was ich an Euch herausfinde, wenn Ihr die blaurothe Jacke tragt." Indem er sie betrachtete, verweilte er besonders beim Anschauen des einen, dem sein durchdringender, funkelnder Blick fast ein Fieber zuzuziehen schien.

„Wie heißt Du?" schnauzte er ihn an.

„Gottfried Langermann."

„Wie? Langermann? Sein Vetter ist Jäger, he?"

„Er ist mein Oheim und Pathe, Durchlaucht; er und die Muhme Martha haben nichts von meinem Vorhaben gewußt.“

„Braucht Er nicht zu beschwören, da kenne ich die beiden Alten besser — reputirliche Leute. Hm, Er, Gottfried, war der einzige unter den Kerls hier, der noch einen guten Bissen an mir gelassen hat, obgleich Er mich trotzdem für einen wahrhaften Seehund hält. Na, das sind Ansichten, will Ihm das nicht zu hoch ankreiden. Ins Loch muß Er mit, da hilft Ihm nichts — mitgefangen, mitgehangen. Dem braucht Er nicht die Hände binden zu lassen, Brommer, den übrigen aber allen. Lieutenant Bonnafox!“

„Zu Befehl, Durchlaucht“, war die Antwort des Offiziers, der seither hinter ihm gestanden.

„Morgen früh lasse Er die Kerls nach Halle transportiren und auf die Hauptwache setzen, bis ich komme. Der Langermann bleibt vorläufig in Dessau. Adieu!“

Der Fürst verließ das Versteck und trat einstweilen in die Wirthsstube, um seinen Wagen zu erwarten, welcher dem dem Kutscher ertheilten Befehle gemäß nur langsam den nach der Mohrenschenke marschirenden Soldaten nachkommen sollte und noch nicht sichtbar war. Der Wirth stand in der Stellung einer zusammengebogenen Weidenruthe an der Thür, etwaiger Befehle har-

rend. Der Dessauer würdigte ihn keines Blickes. Endlich kam der Wagen und Brommer trat zugleich ein mit der Meldung, daß die Ausreißer zum Marsche fertig wären.

„Gut, Brommer, gut. Heute haben wir einen prächtigen Jux ausgeführt, gelt?"

„Ja, Durchlaucht; 's fehlt nur noch, daß wir den Mohren da weiß waschen." Er deutete dabei auf den Wirth.

„Den?" fragte Leupold lachend. „Nein, Brommer, solche Kerle muß es auch geben. Wo Aas ist, sammeln sich die Raben, und dazu taugt der da vollkommen."

Der Wagen fuhr vor, die Soldaten standen in Reih und Glied. Mit freundlichem Kopfnicken grüßte Leupold seine Blauen und dann erfolgte ein dröhnendes: „Fort!" Das Gespann griff aus, in wenig Minuten war der Wagen hinter den Stämmen des die Grenze bezeichnenden Waldstreifens verschwunden, die Preußen marschirten mit ihren Gefangenen energisch hinterdrein, und dann ward es in der Mohrenschenke so still, als wenn nichts die gute Ordnung des Hauses gestört hätte, nur der Wirth kratzte sich hinter den Ohren, denn die Gefangenen hatten ihre Zeche nicht bezahlt, die preußischen Soldaten in aller Eile einige Flaschen Branntwein,

natürlich ohne an Zahlung zu denken, ausgeleert, und er mußte noch froh sein, daß der Dessauer eine so schlechte Meinung von ihm hatte, die ihn der Wäsche, jedenfalls eine derbe Tracht Prügel, welche Brommer so gern an ihm versucht hätte, mit heiler Haut entgehen ließ.

Am andern Morgen ritt Fürst Leupold schon frühzeitig spazieren. Alle, die ihm begegneten, verwunderten sich über seine gute Laune, denn er nickte ihnen freundlich zu, und die er genauer kannte, erhielten sogar einen wörtlichen Gruß mit der Frage: „Nun, wie geht Dir's?“ oder: „Schon auf dem Zeuge?“ Was den Gewaltigen so leutselig gestimmt hatte, wußte freilich Niemand, und wohl alle meinten, der wunderschöne Morgen müsse dem Leupold ins Herz geschienen und ihn so mäuschengut gemacht haben.

Das war aber auch ein so lieblicher Morgen, der die trübste Menschenseele erheitern konnte. Die leichten Dunstschleier, die das goldene, auf der Mulde glitzernde Sonnenlicht siegend durchbrach, verwehten als letzte Verlassenschaft der vom Morgen wieder tief begrabenen Nacht im leisen Luftzuge von Osten her spurlos im weiten Raume. Funkelnde Pracht, aus Myriaden Tropfen strömend, feierte an Bäumen und Gräsern das Auferstehungsfest der in aller Herrlichkeit als blitzendes Schild im blauen wolkenlosen Aether majestätisch heraufschwe-

benden Sonne, Himmel und Erde hatten ein Festgewand angelegt, zu dem das Geläute der Kirchenglocken — denn es war Sonntag — in wunderbare Harmonie trat.

War auch dem Fürsten der schöne sonnige Morgen lieb, so war er doch nicht der Urheber seiner guten Stimmung. Diese beruhte lediglich auf der angenehmen Erinnerung an die gestern Abend in der Mohrenschenke ihm gelungene Ueberlistung seiner ausgerissenen Landeskinder. Dergleichen Spaß hielt in der Regel lange bei ihm vor. Es lag so in seiner Gemüthsart, sich des Erfolgs solch kleinen Kriegs ganz besonders zu erfreuen, er betrachtete ihn gewissermaßen als Lebenswürze, und gewiß war er da nicht im Unrecht, denn einem Manne, der für edlere Vergnügungen keinen Sinn besitzt, muß natürlich an dergleichen Zerstreuungen viel gelegen sein, welche seiner Gewalt wie seiner Erfindungsgabe gleich sehr schmeicheln.

In aller Behaglichkeit, wie sie sich bei solchem stürmischen Charakter wie der seine nur als außerordentliches Resultat einer fröhlichen Erinnerung denken läßt, vergönnte er seinem Pferde, nachdem es die Muldenbrücke passirt, langsamen Schrittes den Weg nach dem Thiergarten zu nehmen.

Am Eingange desselben stand das Wohnhaus des Jägers Langermann, der, seine Pfeife rauchend, auf einer

Holzbank saß und ein paar Hunde apportiren ließ. „Was Teufel, die Durchlaucht?“ brummte der Alte vor sich hin, als er den Fürsten herankommen sah. „Was ist denn da wieder los?“ Mit diesen Worten stand er auf, schob die dampfende Pfeife in den Fensterwinkel und ging dem Fürsten entgegen, der ihm sehr heiter zurief:

„Na, alter Langermann, guten Morgen! Machst Dir, wie ich sehe, 'n Sonntagsvergnügen mit den Hunden?“

„'s ist so, Durchlaucht“, erwiderte der Alte. „Lasse sie studiren und denke, einer wird's doch noch zum Professor bringen, daß man 'n Bissel Ehre davon hat.“

Der Fürst lachte unbändig. Langermann stand hoch bei ihm in Gunst und oft sagte er von ihm, St.-Hubertus, der Schutzpatron des edlen Waidwerks, müsse bei ihm Pathe gestanden haben, denn er sei ein Jäger aus dem ff.

„Wollen Ew. Durchlaucht Promenade im Gehege reiten?“

„Nein, zu Dir will ich, dann wieder zu Hause.“

„'s ist gut. Marthe, Butter, Brod, Käse und den Wachholder, rasch, Durchlaucht ist da! Also zu mir wollen Durchlaucht? Aha, merk's schon, 's Trainiren liegt Ew. Durchlaucht am Herzen? Na, morgen über acht Tage geht's los.“

„Ja, morgen über acht Tage", stimmte der Fürst bei und fügte lachend hinzu, indem er sich zugleich auf die Bank niederließ, während Langermann den Zügel des Pferdes um einen nahen Baumstamm schlang: „Habe gestern schon zur Probe trainirt, Alter — 's war 'n verteufelter Spaß."

„So? Wo hatten denn Durchlaucht die Hunde dazu her? Habe doch gestern Abend beim Oberjäger nicht eine Silbe davon gehört."

Ueberlaut lachend und sich nach seiner Gewohnheit die Hände reibend, antwortete Leupold seelenvergnügt:

„Ja, siehst Du, Langermann, das ist eben der Humor von der Geschichte. Bin Hund und Jäger selbst gewesen und habe die nöthigen Fanfaren auf dem Leierkasten gespielt. Dergleichen kommt nicht alle Tage vor, sage ich Dir."

„Die Fanfaren auf 'nem Leierkasten?" fragte Langermann ganz perplex. „Das wär' der Teufel! So was hab' ich meiner Seel' noch nicht gehört; muß ja verflucht quitschig geklungen haben."

„Hat's auch, hat's auch! Hahaha!"

„Durchlaucht wollen mich wohl zum Schotentoffel machen? Scheint mir so."

Während Leupold sich der Lachlust mit demselben Ungestüm hingab, wie Alles, was ihn lebhaft interessirte,

in dieser Weise sich bei ihm aussprach, trat eine kleine, sehr wohlbeleibte Frau auf die Hausthürschwelle und rief, die Hände vor Verwunderung zusammenschlagend:

„Mein himmlischer Vater, da ist ja unser Durchlauchtchen schon!"

„Ja, bin da, Frau Langermann. Sie sieht ja heute wie ein Maikätzchen aus, so patschirlig."

„Ehedem, ehedem, Durchlauchtchen, hätte das auf mich gepaßt, jetzt aber, wo man den Schimmel zur Schau trägt und, wie mein Peter da ganz richtig sagt, der Klapperbein nur darauf lauert, uns zu hessen*), da hat's mit dem Patschirlichen aufgehört."

„Na, verkümmert sieht Sie noch nicht aus, Frau", äußerte der Fürst gutmüthig in derselben Jägersprache.

„Nein, verkümmert ist sie noch nicht, und werde ich Ew. Durchlaucht gleich den Beweis geben, daß sie sich eines Paares prächtiger Läufte erfreut, wenn sie nicht gleich einen Haken ins Haus zurückschlägt und mit dem Frühstück sich sputet."

---

*) Hessen bedeutet in der Jägersprache bei der Parforcejagd das mittels Hirschfänger auszuführende Abschlagen der großen Sehne über dem Knie des Hinterlaufs des Hirsches, sobald dieser sich der verfolgenden Meute gestellt hat. Es machte den Hirsch sofort wehrlos und für das Abfangen bereit, war aber für die Jäger, welche es vollzogen, nicht ohne Gefahr.

Bei diesen Worten griff Langermann nach der Hundepeitsche.

„O Du himmelschreiender Peter, Dich macht der Herrgott drüben gewiß noch zum Hundejungen!“ rief Frau Martha in komischem Zorn und verschwand im Hause.

Langermann's bärbeißiges Gesicht hellte sich auf und er sagte mit einem Anklange von Treuherzigkeit: „'s ist 'n seelengutes Thier, meine alte Marthe, und hat einen höllischen Respect vor der Hundepeitsche, obwohl sie noch nie einen Schlag von mir bekommen hat. Ein Weib schlagen, pfui! Das ist 'ne Schande für den Mann.“

Das Gespräch erlitt jetzt eine kleine Unterbrechung. Die Magd hatte einen Tisch herausgetragen und bald darauf folgte die Frau selbst mit dem schneeweißen Linnentuche zum Ueberbreiten und dem verlangten Frühstück.

„Darf ich Durchlauchtchen einschenken?“

„Thue Sie das, Frau Marthe.“

„Und nun marsch, Alte, ins Haus!“ commandirte Langermann.

„Bleibe Sie hier!“ sagte Leupold.

„Wenn's Ew. Durchlaucht so haben wollen, mir auch recht“, brummte der Jäger.

Nachdem der Fürst ein wenig von dem Imbiß ge-

nossen und einen Stamper Wachholder geleert hatte, erzählte er sein Abenteuer in der Mohrenschenke. „Die Kerle haben wie die Rohrspatze auf mich räsonnirt, nur einer machte es manierlicher mit mir", fuhr er fort. „Nannte mich zwar einen Seehund und schwatzte auch etwas von Menschenschinderei, aber er erboste sich doch, daß seine Kameraden kein gutes Haar an mir ließen. Hat mir gefallen von dem Kerl und will mich bei ihm revangiren, deshalb komme ich zu Euch, müssen das mitsammen besprechen."

„Wir?" fragte Langermann. „Wie verstehe ich das?"

„Mein himmlischer Vater, mir geht ein Licht auf!" rief die Frau. „Unser Gottfried, der heillose Schlingel, war's doch nicht etwa, von dem Durchlauchtchen da reden?"

„Ja, der war's", bestätigte der Fürst. „War aber doch räsonnabel von ihm, daß er den Muth hatte, gegen seine Kameraden mir die Stange zu halten."

„'s ist doch 'n verdammter Junge!" fuhr Langermann auf. „Was habe ich mit dem Kerl schon für Aerger gehabt! Erst will er seinem seligen Vater im Grabe und mir den Spuk machen, ein Schwarzrock zu werden. Jägerblut in der Pfaffenkutte — ein Gedanke, der mich fast närrisch gemacht hat, und weil ich's

nicht zugab, ist er Musikus geworden. Na, 's ist auch ein Stand, hinter dem nichts Reelles ist, aber die Leute tanzen wenigstens nach seiner Fidel, 's ist doch noch was Lustiges bei der Hungerleiderei. Und jetzt —" Der Mann griff unwillkürlich nach der Hundepeitsche, so empörte ihn der Gedanke an den ungerathenen Neffen. „Das ist aber Alles die Folge Deines fürnehmen Umgangs, Marthe, dadurch ist der Kerl so verdorben worden", rief er.

„Das habe ich mir gedacht, daß ich die Schuld kriegen werde!" eiferte die Frau ebenfalls ärgerlich. „Daß er keine Lust zur Jägerei hatte, trotzdem er ein Jägerkind ist, das wird mir in die Schuhe geschoben. Warum? Weil ich beim Kanzler, Herrn von Mitagsheim, gut angeschrieben stehe und der brave Herr an dem Gottfried Gefallen fand und es ihm Spaß machte, ihn zu sich kommen zu lassen und ihn in verschiedenen Dingen zu unterrichten. Durchlauchtchen bitte ich ganz unterthänigst, es mit dem Gottfried gnädig zu machen. Er ist eine gute, herzige Seele, na, 'n Bissel überschnappt, das ist wahr, aber sonst durch und durch rechtschaffen. Zum Soldatenwesen taugt er gar nicht, da kommt er sicher aus dem Arrest 's ganze Jahr nicht heraus, und so ein Soldat nützt doch auch zu nichts."

„Nein, nein, solche Kerle kann ich nicht brauchen,

da hat Sie Recht; aber was machen wir denn mit dem Schwerenöther?"

Es folgte eine Pause.

Der alte Langermann stand mit auf einander gekniffenen Lippen zu Boden stierend und seine Frau blinzelte mit den Augen, als hielte sie mühsam eine sich hervordrängen wollende Thräne zurück. Nach einer Weile rief Leupold heftig:

„Na, zum Teufel, Langermannn, hat Er's Reden verlernt?"

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht", hob der Jäger an, „'s geht einem alten Manne nahe, der seine Fünfundsechzig auf dem Rücken und die Grube vor sich hat, wenn er sich sagen muß: Hast dein ganzes Leben lang dich brav und rechtschaffen gehalten und nun ist es aus mit dir, bleibt einer zurück, der den Langermännern Schande macht als ungerathenes Früchtchen. Durchlaucht, das trifft aufs Blatt und hat mir schon manche Lebensstunde verbittert. Weil wir beide keine Kinder mit einander haben, ich und die Marthe, war ich ordentlich froh, daß mein seliger Bruder, auch ein rechtschaffener Jägersmann, wie Durchlaucht wohl wissen, mir bei seinem Tode den Jungen, den Gottfried, hinterließ, dachte, den willst du zu einem tüchtigen Jäger ausbilden, daß Gott und die Welt Freude an ihm haben

sollen. Ja Prosit, nichts war's damit. Keine Spur von Lust zum edlen Waidwerk in ihm, nichts als Larifarigeschichten in seinem Kopfe! Na, da fahre ich nun zur Grube wie ein Bettelmann, der eben nichts vor sich gebracht hat. 's ist traurig, Durchlaucht.

Der Fürst erhob sich, trat zu dem alten Jäger, klopfte ihm auf die Achsel und sagte ungemein mild:

„Langermann, so soll's nicht kommen mit Dir. Ich pardonnire Deinen Neffen unter der Bedingung, daß er zur Jägerei übergeht. Ich denke doch, das wird den Kerl vernünftig machen, denn als Soldat bekäme er alle Tage seine gehörige Fuchtel, wenn er an Anderes denkt als an den Dienst. Nimm ihn vor, stutze ihn zu und das Weitere wird sich finden."

„Ach, Durchlaucht sind so gnädig!" rief Langermann.

„Na, na, keine Lobpreisungen, Alter! Stelle Dir vor, daß ich zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen habe."

„Wie denn das?"

„Dir erweise ich eine Wohlthat, indem ich Dir die Hoffnung gebe, aus Deinem Neffen noch einen vernünftigen Kerl werden zu sehen. Nimm das als meine Anerkennung für Deine treuen Dienste. Und bei Deinem Neffen revangire ich mich dafür, daß er der einzige

war, der ein gutes Haar an mir gelassen hat. Seine Kameraden sollen aber gehörig für ihre Schimpfereien auf ihren Landesvater geknöchelt werden, das habe ich ihnen zugeschworen, sollen an die Mohrenschenke denken."

„Ach, Durchlauchtchen, 's ist doch wahrhaftig wahr, was im heiligen Bibelbuche geschrieben steht."

„Na, was steht denn drin? Von mir etwas?"

„Ja, Durchlauchtchen, denn es steht geschrieben im Buche der Sprüche: Wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben; und seine Gnade ist wie ein Abendregen."

„Bedanke mich bei Ihr, Frau", antwortete Leupold und fügte aufrichtig hinzu: „Hätte das in meinem Leben nicht erfahren, wenn Sie mir's nicht gesagt hätte. Es ist ein ganz gutes Buch, wie ich überall höre."

Leupold verhehlte nie, daß es mit seiner Kenntniß höherer Dinge schlecht bestellt sei; Alles, was sein in vielen Stücken außerordentlich praktischer und gesunder Menschenverstand nicht sofort begreifen konnte, ließ er ruhig links liegen, ohne sich über die Unkenntniß zu grämen, in welche er durch diese Abneigung gegen mühevolles Denken sich selbst versetzte. Deswegen griff er auch nie weder in eigentliche Gerichtssachen noch in kirchliche Verhältnisse ein, da er von dem Einen so wenig

wie vom Andern verstand. Die Bibel war ihm in Wahrheit ein sehr unbekannter Quell, aus dem zu schöpfen er schon deshalb nie getrachtet hätte, weil die Schilderungen alttestamentlicher Kriege und Schlachten so ganz abweichend von der Kriegskunst seiner Zeit waren und Wunder wie der Einfall der Mauern von Jericho beim Posaunenblasen, die große, durch den Eselskinnbacken bewirkte Niederlage der Philister und dergleichen mehr darin vorkommen, deren sich ein auf seine Reputation haltender Feldherr der neuern Zeit alle Ursache zu schämen haben würde.

Der alte Langermann wurde unerwartet in Bewegung gesetzt, indem das von ihm nur lose angebundene Pferd durch einige lebhafte Bewegungen mit dem Kopfe den Zügel vom Baume gelöst hatte und, dies kaum inne werdend, im muntern Galopp in die grüne Wildniß hineinjagte, in der die rothgoldnen Sonnenlichter im Schatten zwischen den Bäumen gleich hüpfenden Funken lustig hin und her wogten, je nachdem der Luftzug in dem reichen Blätterschmucke sein flüsterndes Spiel trieb.

„Werd's bald zurückbringen, Durchlaucht", sagte Langermann, dem Thiere nachgehend.

„Fang's gescheidt an, Alter, der Fuchs hat's hinter'n Ohren!" rief Leupold ihm lachend nach, überzeugt,

daß der Langermann ein schweres Stück Arbeit damit haben werde.

„Durchlauchtchen sind doch die Gnade selbst", hob die Frau nach einer Weile an; Leupold ließ sie jedoch nicht weiter reden, sondern fiel ihr rauh ins Wort:

„Komme Sie mir nicht mit solchen Kinkerlitzchen angestochen. Wer Teufel soll Ihr das dumme Zeug glauben? Ich nicht und Andere noch viel weniger, kenne das besser. Wenn's Mancher mit dem Maule abthun könnte, säße ich schon längst im tiefsten Schwefelpfuhle, wo der Satan seine Jünger nicht hinsteckt."

„Ja, das kann schon sein, Durchlauchtchen, aber schlimm wär's, wenn's nicht auch wieder Leute gäb', die nicht so denken. Da ist zum Beispiel der Herr Kanzler von Mitagsheim. Was wird der gute Herr sich freuen, daß das Gewitter ohne Blitzstrahl über den Gottfried hinweggegangen ist! Und dann seine Nichte, Fräulein Regina, die den Gottfried so herzlich lieb hat wie eine Schwester den Bruder."

„Die Regine, welche bei meiner Louise Gesellschaftsfräulein ist?" fragte der Fürst aufhorchend.

„Ja, die, Durchlauchtchen, eine wahre Engelsseele von einem Fräulein. Kommt manchmal zu uns zu Besuch, wenn —"

„Der Gottfried da ist, gelt?“ fragte Leupold forschend.

„Nu ja, wenn's auch nicht allemal trifft, aber doch meistens. Mein Alter merkt so was Subtiles nicht, unsereiner aber hat für dergleichen sichere Augen. Hab's wohl bemerkt, daß sie manchmal heimlich mit einander tuscheln. Na, junges Blut, 's ist nicht anders.“

„Freilich, freilich!“ stimmte Leupold unter lautem Lachen bei, um die redselige Alte zu täuschen, daß ihn das verrathene Geheimniß überrasche. „Ja, wenn man jung ist, treibt man's so. Sie weiß es ja, Frau, wie ich und meine Anneliese zusammengehalten haben. Meine hochselige Frau Mutter hat Himmel und Hölle aufgeboten, um uns auseinander zu bringen, Alles schlug fehl, sind doch zusammen gekommen. Hahaha!“

„Ja, weil Durchlauchtchen drauf drücken und sagen konnten: Ich will und damit abgemacht! Das kann aber nicht Jeder. Der Gottfried ist ein armer Junge, die Regina ein adlig Fräulein, das ist schon eine andere Sache.“

„Sie meint, er wird sich das überlegen, he?“

„Hoffe es wenigstens. Mein himmlischer Vater, das würde ein schöner Spektakel werden, wenn der Kanzler die Heimlichkeit erführe, denn so ein guter Herr er ist, da verstünde er keinen Spaß. Hab's letzthin

selbst von ihm gehört, daß er sagte, seine Nichte habe glänzende Aussichten vor sich. I nu, da hat er gewiß Recht, bildhübsch ist die Regina, das muß wahr sein. Wenn sie auch kein Vermögen hat, gibt's doch reiche Herren genug, denen die Schönheit einer Frau mehr gilt als Geld."

„O ja! Aber hat denn Sie als Muhme dem Gottfried noch nicht gesteckt, daß er da auf unrechter Fährte ist?"

„Versteht sich."

„Nun, was gab er Ihr für 'ne Antwort?"

„Gelacht hat er wie ein Schießvogel und mir gerade heraus gesagt, ich solle ihn doch nicht für einen Dummkopf halten. Bildhübsch wäre das Fräulein freilich, aber mit der Liebe zwischen ihr und ihm sei nichts, 's wäre pure Freundschaft."

„So?"

„Ich glaub's ihm aber nicht, 's ist nur Ausrede."

„Man muß es abwarten."

Aus der Ferne rief Langermann: „Ich habe den Fuchs, Durchlaucht!"

„Hätt's nicht gedacht, daß er so schnell seiner wieder habhaft werden würde", äußerte der Fürst, ihm entgegen gehend. Nachdem Langermann rapportirt hatte, daß der im Gebüsch hängen gebliebene Zügel die Ursache der

Verhinderung weiterer Flucht des Fuchses gewesen, setzte sich Leupold auf und ein leichter Gertenhieb regte das prächtige Thier zu dem raschesten Trabe an. Im Schlosse wartete bereits Bonnafox auf seine Rückkehr.

IV.

Die Fürstin durchwandelte, an ihrer Seite die Erbprinzeß von Barby, die breiten, Schatten spendenden Baumgänge des Dessauer Schloßgartens. Ein herrlicher Sommertag, dem ein in vorhergehender Nacht stattgefundenes Gewitter durch erfrischenden Regen gleichsam den Segen zu seinem kurzen Erdenlaufe gegeben, breitete eine milde Schönheit über diese grüne Welt aus, welche unter dem besondern Schutze der durchlauchtigen Frau stand. Von einem fernen Rasenplatze her schallte das fröhliche Lachen der drei mit ihren Gespielinnen lustig herumtollenden jüngsten Prinzessinnen Töchter als Gegensatz zu dem ernsten Gespräche zwischen der Fürstin und der Frau Erbprinzeß, welche, von einem längern Aufenthalte bei der in freiwilliger Zurückgezogenheit zu Pretzsch lebenden Gemahlin August's des Starken, der

Kurfürstin Eberhardine, kommend, auf der Durchreise am Dessauer Hofe einen nur wenige Stunden währenden Besuch abstattete.

Gewährten die glänzenden Feste des Polenkönigs zu Dresden und Warschau den hohen Kreisen an andern Höfen auch einen stets ergiebigen Unterhaltungsstoff, der nicht an Interesse verlor, weil er ein stets erneuter und mit immer neuem Reize ausgestatteter blieb, so hatte der Kurfürstin Eberhardine Selbstverbannung von dem überlustigen Hofe zu Dresden nicht minderes Interesse für edle Frauengemüther.

Die Fürstin sprach nach einer Weile, nachdem die Erbprinzessin von dem stillen, freundlichen Wesen der im Selbstexil Lebenden erzählt hatte:

„Meine theure Freundin, ich habe schon oft darüber nachgedacht, wie es ein trauriger Vorzug für viele fürstliche Frauen zu sein scheint, der Welt als Beispiel von Ergebung in ein schweres Schicksal zu dienen. Nichts, glaube ich, greift tiefer in ein feinfühlendes weibliches Herz, als sich unverstanden zu wissen. Es ist, ich weiß es, ein großer Unterschied zwischen Sr. Majestät dem König August und meines Gemahls Durchlaucht. Der König ist das Muster feiner Sitte, mein Gemahl dagegen, dessen Erziehern es nicht gestattet worden, das Naturwüchsige seines Wesens abzuschleifen, ist darum der-

selbe heute noch, der er als Knabe, als Jüngling gewesen, immer der nämliche, unverfälschte hinsichtlich des Guten wie des Schlimmen an ihm. Glauben Sie mir, Theuerste, daß es mir nicht unbekannt ist, wie viele Frauen es gibt, welche nicht begreifen können, daß ich mit einem Gemahle, der seiner Leidenschaften so wenig Herr ist wie mein Leupold, doch glücklich lebe."

Ein feines Lächeln glitt über der Sprechenden Antlitz, sie schwieg einige Sekunden, dann redete sie weiter, und in dem Tone, in welchem dies geschah, kündete sich eine warme, innige Empfindung:

„Ich selbst habe mir diese Frage gestellt und bin da zu einem Vergleiche gekommen, der mich vollkommen von dem Unrechte jedes Zweifels bei meinem Glück überzeugt hat."

„Durchlaucht, ich bitte denselben mir mitzutheilen."

„Hören Sie also! Ein junges Mädchen fand einst ein Buch. Es blätterte nach Kinderart flüchtig darin herum. Jede Seite, die es aufschlug, erschreckte es, denn so Vieles, was ein Mädchenherz mit Abscheu erfüllen muß, stand in dem Buche als Text. Schon wollte es dasselbe als einen schlechten Fund wegwerfen, da fiel zufällig sein Blick auf ein Blatt in der Mitte und es las: Betrachte dein Weib als den Engel der Versöhnung, der deine Sünden auslöscht. Und auf einer andern Seite stand:

Wärst du von Fehlern schwarz wie die Nacht, hast aber ein Weib, das dich liebt, so sieh es an als eine Sonne, die dich mild bescheint, und liebe es, solange dein Leben dauert. Und auf einer dritten Seite las es: Im Weibe deiner Wahl achtest du dich nur selbst, vergiß das nie!"

Die Fürstin schwieg, dann sprach sie lächend nach einer Weile:

„Nun, Prinzessin, das junge Mädchen war ich, das gefundene Buch mein Gemahl. Das Buch hat sich um kein Blatt verringert, es ist noch so, wie ich es gefunden, sein Inhalt, Schlimmes und Gutes, unverändert. Darum aber bin ich glücklich, weil sich das Gute darin bewährt hat."

Die Erbprinzessin antwortete:

„Durchlaucht, der Vergleich mit dem Buche ist ein zutreffender. Die Frau Kurfürstin Eberhardine fand auch ein solches, das in seinen Umfangsblättern durch den Zauber schönen Textes ihr junges Herz so sehr einnahm, daß sie es für durch und durch gut hielt; aber als es nach Jahren in der Mitte aufgeschlagen wurde, erkannte sie zu ihrem tiefsten Leide, daß da —"

„Ein ganz anderer Text zu lesen war", ergänzte die Fürstin.

„So ist es, meine Theuerste. Für uns Frauen ist es eine unabweisbare Nothwendigkeit, keine Seite

eines solchen von uns gefundenen Buches ungelesen zu lassen; späteres Lesen darin ist meist von bitterer Erkenntniß begleitet."

Dieses Gespräch wurde jetzt durch die Ankunft des Erbprinzen Gustav und seines in den Altersjahren nächstfolgenden Bruders Leopold Maximilian unterbrochen.

„Gnädigste Mama, in drei Tagen wird unseres Papas Durchlaucht zurückkehren, so eben brachte ein Eilbote von Magdeburg die Nachricht", meldete der Erbprinz, ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, nachdem er und sein um ein Jahr jüngerer Bruder die Erbprinzessin von Barby begrüßt hatten.

„Papa hat schreckliche Angst ums richtige Trainiren seiner Hunde", lachte Leopold Maximilian. „Er hat die Gnade gehabt, mir die Meute sammt und sonders ans Herz zu legen und mir einzuschärfen, täglich die Bestien Train jagen zu lassen. Auch soll ich den neuen Jagdpfeifer besonders im Auge haben, daß er die Fanfaren sich gut einstudire. Papa Durchlaucht beehrt mich mit großem Vertrauen, ich weiß das zu schätzen."

„Wie läßt sich der neue Jagdpfeifer an?" fragte die Fürstin theilnehmend.

„Gnädigste Mama, ganz so wie ein junger Hund,

der auf allen Spuren herumschnüffelt und seine vierbeinigen Kameraden in Confusion bringt", antwortete der Prinz und setzte scherzend hinzu: „Es könnte was aus ihm werden, wenn er, statt auf dem Horn die Fanfaren zu blasen, sie heruntergeigen dürfte. Ich werde Papa diesen Vorschlag machen, er ist neu, originell, wird ihm gefallen. Ein geigender Jagdpfeifer ist noch nicht dagewesen, wir werden mit dieser Erfindung Aufsehen machen."

„Mein Sohn, ich hoffe von Deinem guten Herzen, daß Du nichts thun wirst, was diesem armen jungen Menschen den Zorn des Papas zuziehen könnte", sprach die Fürstin ernst. „Jeder ist zu beklagen, der nicht an seinem Platze steht."

„Gnädigste Mama, es bedarf eben nur dieser Andeutung, daß besagter neugebackener Jagdpfeifer sich Deiner Protection erfreut, um mich für ihn zu interessiren", entgegnete der Prinz, ihr die Hand küssend.

„Ich wußte das; meine Söhne haben stets offene Herzen für meine Wünsche, und diese Ueberzeugung rechne ich als einen wesentlichen Theil meines Lebenglücks."

„Hat das mein erstgeborener Herr Bruder gehört?" rief der Prinz in seiner heitern Weise. „Unsere gnädigste Mama erkennt unter uns fünfen keine Primogenitur bezüglich ihrer Liebe zu uns."

„Gewiß nicht“, stimmte die Fürstin lächelnd bei.

Diese beiden jungen Prinzen in Offiziersuniform — denn der Zuschnitt am Hofe Leupold's war streng militärisch, alle vom Fürsten selbst an bis auf den geringsten Diener trugen kein anderes Kleid als das soldatische — schienen ganz geschaffen, dem Ruhme ihres Vaters dereinst nichts vergeben zu wollen. Sie waren große, schlanke Gestalten im Vollgenusse kräftig blühender Gesundheit, und besonders zeigte die Fürstin für ihren zweitgeborenen Prinzen eine lebhafte Zuneigung. Seine Heiterkeit und vor allem wohl sein chevalereskes Wesen, das ihm öfter Gelegenheit gab, Empfindungen und Anschauungen zu äußern, die ihrem weiblichen Herzen wohlthuender und anziehender erscheinen mußten als die militärischen Vorzüge, die sie unter der Leitung ihres Vaters sich angeeignet hatten, machten ihn zu ihrem Lieblinge.

Vom Eingang des Gartens her ertönte Trommelschlag und die kleinen Prinzessinnen mit ihren Gespielinnen verließen ihren Spielplatz, dem Bruder Moritz entgegen laufend, der mit seiner ihm von Papa Durchlaucht als besonderer gnadenreicher Beweis der Anerkennung des dem Knaben unleugbar innewohnenden militärischen Talents verehrten Compagnie wohl einexercirter und gut uniformirter Knaben seines Alters heranmarschirt kam.

„Lassen wir diese Liliputaner vor uns defiliren“, rief Prinz Leopold Maximilian. „Ich werde meinem Herrn Bruder Generalfeldmarschall Moritz den nöthigen Wink geben, seine Armee hier in den kühlen Schatten zu bringen. Gustav, besorge Sessel für die gnädigste Mama und die Frau Erbprinzeß!“

„Er ist ungemein liebenswürdig“, bemerkte die Erbprinzeß, als sie sich mit der Fürstin allein sah. Prinz Gustav kam jedoch so schnell mit aus dem nahen Rondel entlehnten Sesseln zurück, daß der Fürstin nicht Zeit blieb, etwas auf diese Aeußerung der Erbprinzeß zu erwidern.

Trommel- und Pfeifenklang nahten sich schnell, man hörte das ziemlich kräftige Commando des elfjährigen Führers der kleinen Compagnie. Ihr vorausgeeilt kam Prinz Leopold Maximilian mit seinen beiden jüngern Brüdern, Dietrich und Eugen, Jünglingen von einundzwanzig und achtzehn Jahren, ebenfalls in Offiziersuniform.

„Bilden wir die Einfassung um die beiden Solitärs, denen zu Ehren die unüberwindliche Armee von Bruder Moritz hier vorüberdefilirt“, sprach der Prinz, indem er sich mit den Brüdern hinter die Sessel der beiden Damen stellte, und zu dem Ohr der Erbprinzeß sich niederbeugend, hinter der er seinen Platz genommen hatte, raunte er ihr scherzend zu: „Um Himmelswillen, gnädigste

Frau, nehmen Sie sich ja recht zusammen. Nur keine lächelnde Miene, Sie würden unrettbar verloren sein, Bruder Moritz und seine Himmelsstürmer verstehen keinen Spaß."

Plötzlich hörte der Trommelschlag auf, das Geräusch der im Gleichschritt auf dem Kiesboden Marschirenden gleichfalls, man hatte Halt gemacht. Einige schnell einander folgende Commandowörter deuteten an, daß Prinz Moritz seine Truppe richtete, dann ertönte sein: „Achtung! Vorwärts! Marsch!" Tambour und Pfeifer begannen den Parademarsch.

Voran der am Ende des Baumgangs in diesen einschwenkenden Knabencompagnie erschienen die drei jüngsten Prinzessinnen Hand in Hand mit ihren Gespielinnen. Die dreijährige, von vielem Tollen auf dem Spielplatze und jetzt vom Marschiren ermüdete kleine Prinzeß Henriette erblickte kaum ihre durchlauchtige Mama, als sie sich von der Mädchenschaar losriß und mit dem Rufe: „Mama, nimm mich auf den Schooß, ich bin sehr müde", auf sie zulief und auch ihren Wunsch erfüllt sah.

Ein Tambour und ein Pfeifer, zwei Knaben von vierzehn bis fünfzehn Jahren, nach Kräften ihre Instrumente handhabend, eröffneten den militärischen Zug. Prinz Moritz, mit gezogenem Degen unmittelbar vor der Truppe marschirend, commandirte, in die Nähe der Fürstin-Mutter

und der Frau Erbprinzeß kommend, ein kräftiges: „Präsentirt's Gewehr!“ indem er gleichzeitig mit dem Degen salutirte. Mit einem Ernste, als hinge Wohl und Wehe der ganzen königlich preußischen Armee von ihrer guten Haltung ab, defilirte die Knabencompagnie vorüber, ohne in ihren Gliedern das geringste Schwanken zu zeigen. Feldwebel Brommer und sein Sohn Leupold machten, in einer kleinen Distanz folgend, den Schluß. Brommer's Gesicht glänzte von Wonne, daß Alles so gut ging.

„Gnädigste Frau Erbprinzeß, Sie haben sich unvergleichlich gehalten, auch nicht die Spur eines Lächelns war bei Ihnen zu spüren, ich habe Sie scharf beobachtet“, scherzte Prinz Maximilian. „Sie sind jetzt, wie ich hoffe, über Deutschlands Zukunft beruhigt.“

„Ganz und gar“, lachte die Gefragte. „Doch Scherz beiseite, es war allerliebst. Diese kleinen Helden schienen ganz vom Bewußtsein ihrer Aufgabe durchdrungen zu sein.“

„Nichts ist amüsanter, als wenn unseres Papas Durchlaucht diese Uebungen der petit monde mitmacht. Er und sein Brommer sehen wie Riesen unter diesen Kleinigkeiten aus, und wer eine mitleidige Seele hat, kann's wohl bis zu einer Gänsehaut bringen, wenn er Papa Durchlaucht loswettern hört, als wollte er die ganze kleine Gesellschaft mit Haut und Haar verschlingen.“

Des Prinzen Humor erregte viel Heiterkeit.

Prinzeß Louise suchte ihre durchlauchtige Mutter auf, welche die neckende Frage, ob sie endlich mit ihrem Briefe an Victor fertig sei, an sie richtete.

„Ja, gnädigste Mama, vollständig. Jetzt komme ich aber, Dich um eine Gnade zu bitten, nämlich die einer Audienz für eine arme Frau."

„Jetzt?"

„Freilich jetzt, die arme Frau ha einen weiten Weg nach Hause und obendrein vier Kinder. Sie weint sehr."

„Dann natürlich ist die erbetene Audienz nicht aufzuschieben."

„Gnädigste Mama, ich sollte doch meinen, daß Bittsteller sich nach den für Audienzen hergebrachten Stunden zu richten hätten", sprach der Erbprinz.

„Mein Sohn, wenn Fürsten sich von Gottes Gnaden zum Throne berufen erklären, dann dürfen sie auch nie vergessen, daß Gottes Gnade sich nicht auf gewisse Stunden des Tages beschränkt, in denen der Mensch sich flehend an sie wenden darf. Ueberdenke das und Du wirst es natürlich finden, daß ich jetzt gehe, um die Bitte der armen Frau zu hören."

Anneliesens Herzensgüte war für die Dessauer sprichwörtlich. Dem rauhen, zornigen und leider zu oft in

grausame Härte und Ungerechtigkeit ausartenden Wesen ihres Gemahls gegenüber übte sie eine große Macht über denselben. Nur weibliche Klugheit konnte bei einem Charakter seiner Art, der bei der geringsten Veranlassung gleich einem stachligen Rochen die schlimmen, scharfen Ecken seiner wilden, stürmischen Natur als Jedem Verderben drohende Waffen entgegenstreckte, auf einen Sieg hoffen, und im Besitze der Kunst, einen so ungleichen Kampf zu führen, war es der Fürstin schon oft gelungen, Thränen zu trocknen, die seine Alles über den Haufen werfende Willkür hervorgerufen hatte. Man wußte das. Sie war die einzige Seele, die Einfluß auf ihn übte, und weil sie diese Macht nur anwendete, um Gutes zu wirken, sein übles Thun weniger fühlbar zu machen, so liebte man sie wie einen guten Engel, und wem eine Angst schwer auf dem Herzen lag, der wendete sich vertrauensvoll an sie.

Auch die Frau, die mit rothverweinten Augen auf dem Treppenperron ihrer wartete, hatte alle ihre Hoffnung auf sie gesetzt. Die vom schwersten Kummer Niedergedrückte fiel ihr zu Füßen, indem sie sie um ihre Hülfe anflehte. Eine Gewaltthat Leupold's hatte ohne Scheu vor schwerem Unrechte der Aermsten häusliches Glück zerstört.

Sie war die Gattin des bürgerlichen Gutsbesitzers

Herzig, von dem Herr von Raumer dem Fürsten gemeldet hatte, daß er sein bereits über hundert Jahre von seiner Familie besessenes Gut nicht verkaufen, sondern seinen Kindern erhalten wolle. Leupold war in solchen Fällen nie verlegen, seinen Willen durchzusetzen. Soldaten waren beordert worden, Händel mit dem Manne anzufangen, und da dergleichen Befehle mit größter Bereitwilligkeit von den rohen Kriegsknechten in Ausführung gebracht wurden, so geschah es, daß es zu einer blutigen Schlägerei kam, in welcher der Mann sein Eigenthum und seines Weibes von ihnen schwer angetastete Ehre vertheidigte. Natürlich war er der unterliegende Theil und wurde gefänglich eingezogen. Den Drangsalen, die man den Armen im Kerker empfinden ließ, zu entgehen, gab es nur einen Ausweg, nämlich den Soldatenrock anzuziehen. Die Rekrutenübungen verhängten indeß nicht mindere Pein über ihn, da Stockprügel nicht nur als probates Mittel zur militärischen Bildung betrachtet und deshalb im Uebermaß angewendet wurden, sondern auch sehr geeignet erschienen, einen Mann, der sich hinsichtlich seines bisherigen Lebensganges unsaglich unglücklich unter dieser aus den Auswürflingen aller Länder bestehenden Kameradschaft fühlen mußte, in die tiefste Verzweiflung zu stürzen.

Der Fürstin zitterte das Herz im Busen,

als die Frau außer sich vor Jammer und Schmerz ausrief:

„Und bei alledem, was an uns Himmelschreiendes geschieht, sollen wir noch in der Kirche für den Landesvater beten? Es ist unmöglich, kein Gott, kein Mensch kann das verlangen, daß wir um Segen für den bitten, der Missethaten an uns verübt. Wir waren glücklich, lebten still dahin und jetzt, jetzt sind wir elend, namenlos elend geworden! Ihre Durchlaucht sind Frau und Mutter, denken Sie sich in meine Lage hinein. Den Mann, den Vater meiner Kinder unter den Händen satanischer Peiniger zu wissen, denen es Vergnügen macht, ihn zu schlagen, auf jegliche Art und Weise zu turbiren, o großer Gott, Durchlaucht, Hülfe, Hülfe in diesem Jammer!“

„Liebe Frau“, sprach die um Hülfe Angerufene, und ihre sonst ruhige, klare Stimme klang so unsicher und zaghaft, als fürchte sie sich selbst vor dem, was sie zu sprechen im Begriffe stand, „der große Kummer hat Ihr schlimme Reden über die Lippen getrieben, ich will sie nicht gehört haben, denn das Unglück entschuldigt sie. Meine Hülfe kann nur eine sehr geringe sein, sie bleibt vielleicht nur ein Versuch, meines durchlauchtigen Gemahls Willen günstig für Ihren Mann zu stimmen. Ich sage Ihr das offen und ehrlich. Was würde Ihr eine

bestimmte Zusage nützen, die ich Ihr doch nur geben könnte, um Sie los zu werden? Das sicherste Mittel, all das Unglück zu beenden, das über Sie hereingebrochen ist, bleibt immer, daß sich Ihr Mann in das Unvermeidliche fügt."

Die Frau starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. „Unser Erbgut verkaufen soll er, seinen Kindern die Scholle Erde vergeuden, weil —" Die Frau hielt inne, ließ eine kurze Pause eintreten, während welcher es gewitterhaft in ihren Zügen zuckte; dann brach sie plötzlich in ein Mark und Bein erschütterndes Lachen aus, das dem Wahnsinn anzugehören schien. „Sie sind sich alle gleich, alle", sagte sie dann mit zornigem Stammeln halblaut vor sich hin. „Ich hätte das wissen sollen, es steht ja im neuen Testamente: Und sie theilten seine Kleider unter sich. Da ist jedes Wort, jede Thräne umsonst. Ich will nur gehen, denn hier ist kein Erbarmen, hier nicht; 's ist nicht einmal mehr bei Gott zu finden, sonst ließ er den Greuel ja nicht zu."

Mit schnellen Schritten verließ sie das Gemach, in welchem die Fürstin so erschüttert in ihrem Herzen zurückblieb, daß sie sich nur mit Mühe zu fassen vermochte. Sie konnte sich's nicht verhehlen, daß die Gewaltherrschaft ihres Gemahls schweres Uebel über viele Schuldlose brachte, und ebenso wenig gab sie sich

der Selbsttäuschung hin, so viel Macht über ihn zu besitzen, um ihn zum Wiedergutmachen aller seiner grausammen Willkürhandlungen zu bewegen. Sie wußte, daß bei seinem wilden Jähzorn Versuche, ihn von seinen einmal gefaßten Beschlüssen abzubringen, jederzeit gefährliche Wagstücke waren, sie kannte aber auch die Grenze ihrer Macht über ihn, die sie nicht überschreiten durfte, wollte sie sich nicht selbst um die Möglichkeit bringen, auf ihn gelegentlich einzuwirken. Sein Hunger nach Landeigenthum in seinem Fürstenthume gehörte zu einer so tief wurzelnden Leidenschaft bei ihm, daß jede wenn auch noch so schonende Kritik ihn bis zum Aeußersten empörte, indem er sie als einen Eingriff in sein Fürstenrecht ansah. Darum fühlte sich die durchlauchtige Frau gezwungen, jede ihr zugemuthete Einmischung solcher Art abzulehnen.

Die Hand über die Augen legend, trat sie ans Fenster; es galt den Mißton, der sich ihrer Seele bemächtigt hatte, schweigen zu machen, die Ruhe wiederzugewinnen, die gewöhnlich ihr Eigenthum und das Fundament war, auf welchem allein sich das Glück ihrer Ehe mit einem Gemahle erbaut hatte, der nur außerhalb der gewöhnlichen Normen den allein für ihn passenden Boden fand. Nach einiger Zeit ließ sie die Hand herabgleiten, ihr Blick fiel auf den sonnebeschienenen

Garten, und als sie sich zum Verlassen des Zimmers zurückwenden wollte, gewahrte sie Fräulein Regina von Mitagsheim, welche in dem Vordertheile des Gartens langsam daherschritt und auf einer Bank, dem Springbrunnen gegenüber, Platz nahm.

Regina ahnte nicht, daß sie beobachtet werde. Sie schien sehr angelegentlich über etwas nachzudenken, denn auch nicht eine Bewegung ihres Körpers gab sich kund, der auf die Brust herabgesunkene Kopf verrieth keine Regung.

„Mein Himmel, sie ist sehr traurig!" sagte die Fürstin leise vor sich hin. „Armes Kind, auch in Dein junges Leben greift seine Willkür ein und Du wirst deren Opfer werden. Wer kann Dir helfen!"

Sie wußte, daß ihr Gemahl dem nach Wien in geheimer Sendung abgeschickten Bonnafox de Montjoie St.-André für den Fall, daß er seine Mission glücklich vollziehe, die Hand Reginens zugesagt hatte. Voraussichtlich war es, daß der Kanzler, ihr Oheim, als gehorsamer fürstlicher Staatsdiener dem Willen seines gnädigsten Herrn nicht widerstreben werde, zumal Regina vermögenslos und die Partie mit dem einer sehr wohlhabenden Familie angehörenden Bonnafox eine finanziell gute zu nennen war. Es ließ sich auch nicht bezweifeln, daß der Fürst Bonnafox eine

höhere und einträglichere Beamtung geben werde, wodurch jeder mögliche Widerspruch, den Regina erheben konnte, von selbst wegfallen mußte.

Ihr Herzensgeheimniß, das Bonnafox nur als eine gestaltlose Muthmaßung vorgeschwebt hatte, schien sofort entdeckt, als Frau Marthe Langermann in ihrer übergroßen Redseligkeit dem Fürsten von der offenbaren Zuneigung des Fräuleins zu Gottfried erzählt hatte, und Leupold beschloß, um die heimliche Liebe beider zu sprengen, daß der von ihm Begnadigte Jagdpfeifer werden solle. Diese tief untergeordnete Stellung Gottfried's beim Jagdwesen müßte auf Regina, welcher nach Aussage von Bonnafox ein Postverwalter zu gering erschien, eine entscheidende Wirkung äußern, meinte der Fürst. Hatte sie auch für den jungen Mann, dessen Talent zur Musik im Hause ihres Onkels große Unterstützung gefunden, nach Mädchenart eine schwärmerische Zuneigung in ihrem Herzen genährt, so zerstiebte doch sicherlich dieser Blütenduft, sobald derjenige, dem er galt, einem Stande angehörte, dem jeder romantische Zauber fern lag.

Dieser Calcul des Fürsten entbehrte keineswegs gesunder Logik, die in diesem Falle auch noch einer Abneigung Rechnung trug, welche in seiner Roheit wurzelte.

In seinen Augen war nämlich Alles, was Musik hieß, wenn es nicht gerade unumgänglich zu den nothwendigen Leistungen der Militärmusikbanden oder zur Jagdpfeiferei gehörte, unnütz. Er hatte auch nicht den mindesten empfänglichen Sinn für einen musikalischen Genuß, und daher kam es, daß er Jeden für einen Tagedieb ansah, der sich dieser Kunst widmete. Wie er in so vielen Stücken ein Wilder war, so auch in Beziehung zur Musik.

Es gehörte keineswegs unter die Erfindungen, daß man sich in der gebildeten Welt erzählte, er habe bei einer Parade zu Halle zwei Waldhornisten, welche, während die übrigen Hautboisten fortmusicirten, Pausen in ihrem Part zu beachten hatten und deshalb, wie üblich, ihre Instrumente im Arme ruhen ließen, mit höchsteigenhändig ertheilten Stockprügeln und dem ermunternden Zurufe: „Canaillen, wollt Ihr gleich blasen?" zu erneuter Thätigkeit aufs Gerathewohl gezwungen, da alle Erklärung, die Leute seien im vollkommensten Rechte, die von ihnen eingehaltenen Pausen seien ausdrücklich vom Componisten vorgeschrieben, bei ihm keinen Eingang fand. Indem er Gottfried Langermann zu der schnödesten musikalischen Dienstleistung, wie der eines Jagdpfeifers, verurtheilte, glaubte er nichts weniger als sich an der nutzlosen Musikmacherei gründlichst zu rächen.

Seine durchlauchtige Gemahlin hegte natürlich andere Ansichten und deshalb fühlte sie mit dem zu solchem Knechtsdienst Erniedrigten ein aufrichtiges Mitleid und beschloß, sowie sich ihr nur die Gelegenheit biete, ihn von demselben zu befreien. Ja, in Regina's trauervollem Nachdenken glaubte sie den Ausdruck des tiefen Kummers zu erkennen, den sie über Gottfried's Schicksal empfinde, und in ihrer Herzensgüte hielt sie den Moment für günstig, sich dem jungen Mädchen als eine theilnehmende Freundin zu zeigen. Sie ging deshalb in den Garten hinunter, um mit Regina zu sprechen.

Gewiß, es mußte ein recht schweres und trauriges Denken sein, was diese jetzt so sehr allen Wahrnehmungen von außen her entfremdete, daß sie der Fürstin Kommen gar nicht bemerkte. Die Ruhe um sie her und das eintönige Plätschern des Springbrunnens trugen sicher dazu bei, das junge Mädchen vergessen zu lassen, wo es sich befand.

Die Fürstin blieb vor ihr stehen, Regina merkte es nicht. Erst als die Fürstin sich ihr noch einen Schritt näherte, blickte sie auf, und erschrocken, die durchlauchtige Frau vor sich zu sehen, erhob sie sich schnell.

„Sie hat wohl schweres Herzeleid?“ lautete deren Frage.

„Ich? O nein, ich — es ist hier so ruhig und still, daß man sich wohl zum Schlummer geneigt fühlen kann.“

„Um am Tage zu schlummern, ist Sie doch noch zu jung, Regina“, entgegnete die Fürstin. „In Ihrem Alter hat das Leben so viele bunte Lichter, die Auge und Phantasie beschäftigen, daß ans Einschlummern gar nicht zu denken ist.“

Eine Pause folgte. Reginens liebliches Gesicht zeigte sich von einer tiefen Röthe der Verwirrung übergossen.

„Sie hat Herzeleid und dergleichen läßt nicht an den Schlummer denken“, sprach die durchlauchtige Frau weiter. „Ich kenne das, was Sie so traurig macht.“

„Ach, mein Himmel!“ stieß das junge Mädchen im größten Schreck heraus und faltete die Hände über dem Busen.

„Ruhig, nur ruhig, meine Liebe! Lasse Sie sich das nicht in die Glieder schlagen. Sehe Sie mich nicht mit so furchterfüllten Augen an, als ob Sie von mir etwas Schlimmes erwartete. Ich will Ihr wohl, und daß Sie das glaube, sage ich Ihr offen heraus, daß ich Ihre Neigung zum Gottfried Langermann nicht tadle. Das hat sich von selbst gemacht und eben deshalb trifft Sie kein Vorwurf. Wenn man so jung ist wie Sie,

behauptet das Herz eine Macht, der man sich nur dann entziehen kann, wenn man sich bereits Grundsätze zur Lebensrichtung gesammelt hat. Das konnte bei Ihr freilich noch nicht der Fall sein und eben deshalb ist Sie der Stimme Ihres Herzens ohne weiteres gefolgt. Wir würden nie vom Lichte sprechen können, wenn wir nichts vom Dunkel wüßten. Ganz so ist's auch mit Ihrer Neigung zum Gottfried. Sie hat es selbst nicht gewußt, daß Sie den jungen Mann liebt. Er war alltäglich in Ihres Oheims Hause. Es lag für Sie etwas Anziehendes im Umgange mit ihm, der, soviel ich weiß, für die Musikkunst schwärmt. Sein ganzes Wesen hat durch diese edle Schwärmerei einen Aufschwung empfangen, welcher ihn vor vielen andern jungen Leuten seines Standes vortheilhaft auszeichnet. Ich kann mir leicht denken, warum er unser dessauer Land mit andern seiner Freunde flüchtig verließ. Theils war es der Widerwille, Soldat werden zu müssen, der ihn dazu trieb, theils, und das kann wohl ein Hauptmotiv seiner Flucht gewesen sein, die Hoffnung, in einer der berühmten Musikkapellen zu Dresden oder Wien einen Platz zu finden. Ihre Neigung, Regina, hat durch sein jetziges Geschick die Erfahrung schweren Kummers gemacht und deshalb weiß Sie nun erst, daß Sie den Gottfried liebt."

Regina schien zu jeder Antwort unfähig. Ihre Augen ruhten mit dem offenbarsten Ausdrucke des Erstaunens auf der durchlauchtigen Frau, welcher diese zu der Annahme verleitete, das junge Mädchen fühle sich zu sehr überrascht von ihrer Kenntniß dieses Herzensgeheimnisses, um eine Entgegnung hervorbringen zu können. In einem Tone, in dem die unverkennbarste Herzensgüte sich kund gab, redete die Fürstin daher weiter:

„Was den Gottfried betrifft, so gebe Sie sich zufrieden. Ich werde Sorge tragen, daß er seiner jetzigen Stellung entrissen wird und im Auslande für sein musikalisches Talent sich eine demselben entsprechende suchen kann."

„Ach, welches Glück für den armen Gottfried!" rief das Mädchen lebhaft. „Darf ich ihm das sagen, gnädigste Frau Durchlaucht?"

„Thue Sie das, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Von Ihr, Regina, hoffe ich Besonnenheit und ruhige Ergebung in das, was nun einmal nicht zu ändern ist. Ihre Aufgabe ist es, einen Traum zu vergessen, der nichts für sich hat und vor jeder ernsten Prüfung, wie solche der Blick auf die Zukunft verlangt, als ein Duftgebilde zerrinnen muß. Gottfried ist keine Partie für Sie. Mache Sie sich mit dieser Erkenntniß im voraus vertraut, damit, wenn einmal eine

Anforderung, einem andern Manne Ihre Hand zu reichen, an Sie herantritt, diese Ihr nicht überraschend kommt."

Und Regina freundlich auf die Wange klopfend, sagte sie fast mit Zärtlichkeit: „Wie der Kummer um den Gottfried Sie traurig gemacht hatte! Nun, nun, meine Liebe, habe Sie nur Muth. Wenn Sie sich einmal gar nicht Rath weiß, dann wende Sie sich nur an mich, Sie wird an mir eine Freundin finden, die Sie gern glücklich sehen will."

Nach diesen Worten der freundlichsten Theilnahme verließ die durchlauchtige Frau das junge Mädchen, welches bestürzt wie angewurzelt eine lange Weile auf derselben Stelle stehen blieb, wo jene mit ihr gesprochen hatte. Es lag wie ein ihren Geist umschwebender Nebel auf Regina, der sie verhinderte, sich schnell in das zu finden, was sie eben gehört; aber als dieser Druck auf ihr klares Denken zu weichen begann, schwand ihre Bestürzung vor einem um so größern Erstaunen, für welches sie anfänglich keinen Ausdruck fand. Erst nach und nach, wie das immer bei seltsamen Ueberraschungen der Fall zu sein pflegt, löste sich auch diese Fessel bei ihr und fast erschrocken sprach sie vor sich hin:

„Ach, in welchem Irrthum ist die herzensgute Durchlaucht! Gottfried ist ja gar nicht mein Geliebter, wer hat sie nur das glauben gemacht?"

So viel Kummer Regina ihr Herzensgeheimniß verursachte, so konnte sie sich doch nicht eines Lächelns erwehren; ein solcher Irrthum war zu komisch. Indeß etwas Gutes hatte er doch. Die Fürstin fühlte sich um ihretwillen zu dem Entschlusse getrieben, Gottfried der erniedrigenden Stellung zu entreißen, zu der ihr Gemahl ihn verurtheilt hatte, und indem der auf Befehl seines gnädigsten Landesherrn geistig Gemißhandelte als Deckmantel für ihr Liebesgeheimniß galt, blieb dieses folgerichtig auch für alle Andern wirklich ein Geheimniß.

Diese sich ihr aufdrängende Ueberzeugung und der Gedanke, Gottfried eine so gute Botschaft mittheilen zu können, waren ganz geeignet, ihrer Erscheinung den so anmuthig machenden Anhauch jugendlicher Heiterkeit zu geben, und in dieser günstigen Stimmung begab sie sich nach jenem Theile des Gartens, wo die Fürstin mit ihrer Familie verweilte.

V.

Im letztvergangenen Herbste war der Kanzler Herr von Mitagsheim mit Regina, seiner Nichte, nach Halle gefahren, wo eine hochbetagte Verwandte der Mitagsheim'schen Familie schwer erkrankt darnieder lag. Seine Amtsgeschäfte gestatteten ihm keinen längern Aufenthalt daselbst, aber er ließ seine junge Nichte zurück bei der kranken Dame, damit diese nicht ganz verlassen und Fremden preisgegeben sei. Es war eine schwere Aufgabe für ein junges Mädchen, sich der Pflege einer durch Alter und Krankheit mürrisch gewordenen Frau zu unterziehen, indeß Regina schickte sich ziemlich gut in dies freudenlose Pflegeramt, das eben deshalb, weil sie hier eigentlich nur auf sich allein verwiesen war, denn sie kannte Niemand in Halle, doppelt schwer auf ihr lastete. In Dessau hatte sie ihre Gespielinnen gehabt, hier war sie lediglich auf die alte Muhme beschränkt, und von Anknüpfung von Bekanntschaften mit jungen Damen, die sich unter andern Umständen gewiß leicht für sie gemacht haben würde, war in einem Verhältniß, wie das ihre, welches sie zum Aufgeben aller Vergnügungen zwang, gar nicht die Rede. Regina hielt trotzdem muthig aus, die Kranke gewöhnte sich schnell an sie und vermißte sie daher

schmerzlich, wenn sie sich auch nur auf die Dauer von einer Stunde aus dem Hause entfernte, um frische Luft zu schöpfen und sich Bewegung zu verschaffen.

In der Mittagsstunde eines Sonntags erging sich Regina langsam am Ufer der Saale, deren Lauf eine Reihe großer Bäume bezeichnete, die zugleich der angrenzenden Wiese als Marke diente, daß sie nicht betreten werden dürfe. Dieser Spaziergang vereinte Alles, was Jemand, welcher Erholung bedurfte, wünschen konnte, Sonnenlicht und schützenden Baumschatten, den frischen, vom Wasser aufsteigenden Hauch und zugleich die Aussicht auf das jenseitige Ufer des Flusses, welchen letztern die auf seiner ruhigen Fläche sich wiegenden Sonnenstrahlen zu einem goldschillernden und zwischen den immer noch grünen Ufern hervorleuchtenden Bande umwandelten.

Der Dunst der Krankenstube hatte Regina's Brust beklommen gemacht, sie sog froh den stärkenden Hauch ein, der hier erquickend ihre Wangen berührte.

In sonntäglicher Mittagsstunde war der Uferpfad wenig begangen, sie durfte nicht fürchten, einer unangenehmen Begegnung sich auszusetzen; zudem lag der Weg so nahe bei der Stadt, daß sie diese bald wieder erreichen konnte, und selbst für den Nothfall, daß wirklich eine unhöfliche Begegnung ihr widerfahre, bot der nicht

allzuweit entfernte Wachtposten an einer Pulverhütte ihr sicherlich den erforderlichen Schutz.

Durch die hier herrschende Stille drang der Trommellärm der in der Stadt aufziehenden Wachparade ihr sehr abgeschwächt ins Ohr. Diesem militärischen Schauspiele, dem jederzeit eine bedeutende Zuschauermenge beiwohnte, war es heute wohl hauptsächlich zu danken, daß der Fußpfad am Flusse menschenleer sich zeigte. Vor sich hinausblickend, sah Regina die Ablösung des Wachtpostens an der Pulverhütte auf einem andern Wege zur Stadt zurückmarschiren, und ringsum war Niemand zu gewahren, der des jungen Mädchens Denken irgendwie hätte stören können.

So jung Regina auch war, hatte sie doch Ursache genug, um sich zuweilen mit dem Rückblick auf ihre Vergangenheit wie mit der Ueberschau ihrer Gegenwart zu beschäftigen.

Als Waise, welche vermögenslos in der Welt stand, war sie ungefähr zehn Jahre alt in ihres Oheims, des Kanzlers, Haus gekommen und empfand daselbst den schwer lastenden und entmuthigenden Druck des Bewußtseins, das Gnadenbrod zu essen. Der Oheim hatte bei Lebzeiten ihres Vaters, seines Bruders, in keinem guten Vernehmen mit demselben gestanden, denn beider Charakter lief zu weit auseinander, und er würde

sich, als dieser plötzlich gestorben und dessen Wittwe in kürzester Frist ihm im Tode nachgefolgt war, Regina's nicht angenommen haben, wenn sich diese Barmherzigkeit nur halbwegs hätte umgehen lassen, denn er war nicht Herr in seinem Hause, seine Gemahlin entschied in allen Fällen über sein Thun.

Die Aufnahme der nun auch die Mutter verloren habenden Regina in seine Familie von sich zu weisen, ließ sich des Geredes der Leute wegen nicht thun, die Frau Kanzlerin, eine brüske, hoffärtige Dame, mußte sich wohl oder übel dazu verstehen, und die Verwaiste genoß demnach keine Freudentage in des Oheims Hause. Die gnädige Tante ließ es ihr bei jeder Gelegenheit fühlen, daß sie eine nur der Schicklichkeit wegen Geduldete sei, und es war sehr folgerichtig, daß das Kind Regina sich scheu von jedem möglichen Hervortreten zurückhielt, um die Lieblosigkeit ihrer Verwandtin nicht noch mehr anzuregen.

Eben dies stille Verhalten der Waise seines Bruders machte indeß auf den Oheim einen günstigen Eindruck. Trotzdem er Allem, was seine Familie und sein Hauswesen betraf, durch die Umsicht seiner Gemahlin überhoben wurde, schenkte er Regina doch allmälig mehr Theilnahme, als bei seiner Gleichgültigkeit und Seelenruhe in Familienangelegenheiten

sich hätte erwarten lassen. Er setzte es merkwürdigerweise durch, daß Regina an dem seinen beiden fast in einem Alter mit ihr stehenden Töchtern gegebenen Unterrichte Theil nehmen durfte. Mit diesem Siege über seiner Gemahlin Abneigung gegen die Nichte war aber auch sein günstiges Wirken für diese zu Ende.

So gingen die Jahre hin für Regina. Das Ertragen des auf ihr lastenden feindseligen Druckes hinderte indeß ihre äußere Entwickelung nicht, sie wurde ein schönes Mädchen, und dieser Umstand war in den Augen ihrer gnädigen Tante keineswegs zu ihren Gunsten sprechend, denn deren eigene Töchter kamen dadurch in den Nachtheil, weniger berücksichtigt zu werden.

Unter solchen ungünstigen Verhältnissen welche Regina schließlich immer nur auf ihr eigenes Selbst anwiesen, war es durchaus nichts Wunderbares, daß sie einem vorwiegenden Hang zum Nachdenken sich gern hingab. Alles, was sie näher oder entfernter, heiter oder traurig berührte, unterwarf sie demselben. Diese Selbstschau wuchs mit den Jahren zu einer Art stillen Cultus bei ihr und ward zugleich, da sie ihn vor aller Blicken verbarg, zum Träger schwärmerischer Empfindungen, die sich jedoch nie nach außen hin offenbarten.

Ihre Jugend — sie war erst siebzehn Jahre alt — verlor glücklicherweise unter dem Zwange, immer sich

selbst zu überwachen, keineswegs an Frische, die natürliche Heiterkeit ihres Wesens, auf einer kräftigen, blühenden Gesundheit beruhend, gewann im Gegentheil dadurch, indem sie ihrer Weise, sich zu geben, den Wohllaut einer ernstheitern Innigkeit gab.

Wie für so viele arme Mädchen ein hübsches oder gar schönes Aeußeres die einzige Mitgift ist, welche das Schicksal ihnen mit auf die Lebensreise gibt, so war dies auch bei Regina der Fall. Sie besaß eine schlanke, aber kräftige, mittelgroße Gestalt von einer Haltung, die man hätte versucht sein können, stolz zu nennen, wenn nicht der Ausdruck einer aus großer Herzensgüte stammenden Freundlichkeit in ihrem Antlitz gleich einem aus ihrem Innersten hervorbrechenden Lichtstrahl Jedem, mit dem sie in Berührung kam, schnell ein Vertrauen zu ihr eingeflößt hätte, welches sonst nur Ergebniß der Prüfung in einem längern Umgange zu sein pflegt.

Ihr edelgeformtes Antlitz trug einen Anhauch von Kindlichkeit, der besonders in dessen sanften Zügen und in dem ruhig blickenden graublauen Augenpaar eine wesentliche Stütze fand. Mit diesen Vorzügen, welche für jedes weibliche Wesen eine beneidenswerthe Ausstattung der äußern Erscheinung sind, verband sich bei Regina eine klangvolle Stimme und eine gebildete Ausdrucksweise, welche beide Eigenschaften ihrer Persönlich-

keit den Nimbus der Anmuth verliehen. Ihr mangelte freilich jene herausfordernde Schönheit, die zum plötzlichen Siege über Männeraugen geschaffen ist, indem sie zur Bewunderung und Leidenschaft hinreißt, dafür hatte sie den eigenthümlichen Reiz jener leidenden Schönheit empfangen, die die Herzen so mächtig anzieht und welche, wenn der Vergleich nicht allzu gewagt erscheint, wie das keusche Mondlicht sanft und Sehnsucht erweckend strahlt, während jene andere, mit plötzlichem Sieg gekrönte glühendem Sonnenbrande ähnelt, der das Blut siedend durch die Adern treibt.

Indem sie jetzt den Fußpfad längs des Flusses langsam dahinging, beschäftigte sie sich mit dem Gedanken an die ihr mit dem Jahreswechsel bevorstehende Veränderung ihrer Stellung. Der Zufall hatte es gefügt, daß sie eines Tages zu Ende des vergangenen Sommers mit des Oheims Familie Wörlitz besucht hatte, als die Fürstin mit ihren Töchtern ein paar Stunden später eben daselbst eintraf. Durch dies Zusammentreffen von ungefähr war Prinzessin Louise mit Regina bekannt geworden und die Folge dieser Bekanntschaft war der von der Fürstin gegen den Kanzler ausgesprochene Wunsch, seine Nichte, welche ihrer Tochter so sehr gefallen hatte, als deren Gesellschafterin in den Hofdienst treten zu lassen.

Es wäre die gröbste Verletzung der schuldigen Ehrerbietung und Unterthänigkeit von seiten des Herrn von Mitagsheim gewesen, hätte er einen Einwand gegen dies seine Nichte so sehr ehrende Verlangen der durchlauchtigen Frau erheben wollen, und so wurde beschlossen, daß die Uebersiedelung Regina's an den Hof zum Neujahr geschehen sollte. Sie freute sich im Stillen, auf so unerwartete Weise dem Hause des Oheims zu entkommen, und fühlte es sehr gut heraus, wie der hämische Neid ihrer gnädigen Frau Tante und deren Töchter sie gelegentlich zu kränken versuchte, freilich nicht so offenbar, daß Regina hätte Anlaß finden können, sich zu beschweren, aber spöttische Bemerkungen, Anspielungen und lächelnd ausgesprochene gute Rathschläge für ihre Laufbahn am Hofe waren nicht minder tief eindringende und schmerzende Stiche, die sie ruhig hinzunehmen sich gezwungen sah.

Als ein nur schlecht verhülltes Ergebniß dieser feindseligen Stimmung ihrer nächsten Verwandten betrachtete sie die ihr gewordene Aufgabe, bei der hochbetagten, schwerkranken Verwandtin die Dienste einer Gesellschafterin zu leisten. Ihr Aufenthalt zu Halle glich einem Exil aufs Haar, und doch fühlte sich Regina insofern damit zufrieden, als er ihr Befreiung von dem Umgange mit der gnädigen Frau Tante und deren Fräulein Töch-

tern gebracht hatte, denn so unwirsch die kranke Dame auch zuweilen war, so äußerte sie doch in Stunden, wo ihre körperlichen Leiden ein wenig nachließen, ein dankbares Vertrauen gegen Regina und sprach sich offen über das Unpassende des Altersverhältnisses zwischen ihr und ihrer in erster Jugendblüte stehenden Pflegerin aus.

Das Einzige, was Regina durch ihre Entfernung aus dem Hause des Oheims zu entbehren gezwungen war, beruhte auf einer ihr lieb gewordenen Gewohnheit.

Der Oheim, welcher so wenig seine Herrschaft als Mann und Vater sich hatte wahren können, daß er im eigenen Hause nur den Platz einer Null einnahm, welche man nach beliebiger Erforderniß dem Zähler beifügen kann, bewahrte mit einer ausdauernden Festigkeit des Willens die Freiheit eines Steckenpferdes für sich, dem er ganz und gar ergeben war. Im Geigenspiele fand er den höchsten Genuß, den er sich überhaupt verschaffen konnte, und um denselben zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, hatte er Gottfried Langermann, einen armen, aber talentvollen, sich von dem äußerst geringen Ertrage eines Musikers ernährenden jungen Mann zum Partner gewählt, welcher täglich zu Besuch bei ihm erschien und mit ihm geigte.

Herr von Mitagsheim gewann den für die edle Musikkunst schwärmerisch begeisterten Jüngling lieb und

verbesserte aus eigenen Mitteln nicht nur dessen Einkünfte, sondern unterstützte auch durch Anschaffung von Sebastian Bach's berühmten Compositionen für Klavier und Orgel dessen Selbststudium dieser den Inbegriff höchster Leistungsfähigkeit in sich vereinender, von Menschenhand geschaffener Musikinstrumente. Da Regina sich den im Hause des Onkels obwaltenden und ihr, wie schon erwähnt, besonders feindseligen Stimmungen zufolge selbstverständlich mehr an diesen hielt, so wurde sie natürlich auch mit Gottfried bekannt und zwischen beiden gestaltete sich eine allmälige freundschaftliche Zuneigung. Theils begründete sich diese in beider Jugend, theils waren es auch die drückenden Verhältnisse, unter denen sie litten, welche die Kluft des Standesunterschieds zwischen ihnen überbrückten.

Gottfried war sonach die einzige Seele, die ihr aufrichtige Theilnahme bezeigte, denn er war nicht blind für die üble Stellung, welche sie im Hause des Onkels einnahm. Wenn verletzende Aeußerungen der gnädigen Frau Tante Thränen in Regina's Augen getrieben hatten, sprach er ihr Trost zu, und die Herzlichkeit, mit der er dies that, war ganz geeignet, ein immer größeres Vertrauen zu ihm bei ihr zu erwecken.

Diesen Freund vermißte sie jetzt sehr. Sie fühlte sich vereinsamt, und die ihr durch den langjährigen

Druck aufgezwungene Gewohnheit, sich dem Nachdenken zu überlassen, in dem für heute auch die Hoffnung, durch die ihr bevorstehende Uebersiedelung an den Hof dem traurigen Zwange in des Oheims Hause enthoben zu werden, eine große und ihr Herz mit freudevoller Erwartung erfüllende Rolle spielte, war die Ursache geworden, daß sie, ohne es zu bemerken, den an der Pulverhütte hinführenden Fußpfad entlang gegangen war und, erst als sie aufblickte, wahrnahm, daß es nur eines Schritts bedurfte, um das ihr zur Rechten stehende kleine Gebäude hinter sich zu lassen.

In der Stadt schlugen die Glocken die erste Stunde des Nachmittags. Regina fand es für nöthig, um schneller nach Hause zu kommen, den Weg einzuschlagen, den die Ablösungsmannschaft zu nehmen pflegte; er war ein bedeutendes Stück kürzer, als der Fußpfad am Wasser, den sie gekommen. Um auf diesen nähern Weg zu kommen, der längs der Nordseite der Pulverhütte in schräger Linie die Wiese streifte, mußte sie erst die Westseite des Gebäudes entlang gehen, wo sich der Eingang in dasselbe und natürlich auch der Wachtposten befand, der von Zeit zu Zeit das kleine Haus umschritt. Jetzt sah sie ihn nicht, er machte wahrscheinlich seine Runde und war an der Ostseite. Flüchtig eilte sie an der Hütte hin, deren Bau aus drei Theilen bestand, die beiden Flügel hervor-, der Mittel-

theil mit dem Eingange zurückgeschoben. Eben wollte sie über den freien Raum vor dem Mitteltheile laufen, als sie plötzlich erschrocken einhielt.

Sie erblickte den mit dem Rücken ihr zugewendeten Wachtposten, wie er im Begriffe stand, seine Flinte zu laden.

Es war nichts Seltenes, daß militärische Selbstmorde vorfielen; die in höchster Blüte stehende Menschenschinderei mußte den gezwungen oder freiwillig in den Dienst gekommenen Soldaten, wenn er vor sich selbst nur noch einige Achtung hegte, zur Verzweiflung treiben. Regina hatte einige Male in Dessau Gelegenheit gehabt, militärische Uebungen zu sehen, und demzufolge wußte sie, daß er die Flinte lade. Warum? Der Gedanke, der Mann wolle einen Selbstmord begehen, hatte sie so sehr in Angst versetzt, daß ihre Füße, wie mit Blei beschwert, ihr den Dienst versagten. Sie wußte nicht, was sie thun sollte. Sie war allein, und eine ganz natürliche Furcht, daß ein in Verzweiflung zum Selbstmord entschlossener Soldat ihr, wenn er sie gewahr werde, ein Leid zufügen könne, übermannte sie.

Während sie unschlüssig nicht den Muth hatte, ihre Anwesenheit zu verrathen, und doch auch zugleich die Möglichkeit, daß der Soldat, durch sie in seinem entsetzlichen Vorhaben gestört, vielleicht dasselbe ganz aufge-

ben könne, vor ihre Seele sich drängte, hatte der von ihr mit Blicken des Entsetzens Beobachtete die Flinte geladen und sie an die Wand gelehnt. Regina sah, wie er einen Brief aus der Tasche zog und denselben las, dann ihn zu Boden fallen ließ, beide Hände vor die Stirn schlagend. Sie hörte, wie der Unglückliche einige Worte sprach, dann die Uniform aufriß und, die Mündung des Gewehrs, dessen Bajonett am Boden lag, unterhalb der Brust ansetzend, den rechten Fuß in Höhe des Drückers hob, um mittels dessen Berührung Feuer zu geben.

„Halt' Er ein!"

Dieser Schrei der höchsten Angst aus dem Munde Regina's, Zeugin einer so blutigen That werden zu sollen, äußerte einen solchen Schreck auf den Soldat, daß er an die Wand taumelte und starren Blicks nach dem jungen Mädchen stierte.

Eine Pause folgte.

„Warum stört Sie mich?" fragte dann der Selbstmörder dumpf. „Jetzt wäre es vorüber, ein nichtswürdiges Leben zu Ende, das nichts weiter als den Schuß Pulver werth war, um es zu allen Teufeln zu schicken!"

„Unglücklicher Mensch, wie kann Er so lästerlich von etwas sprechen, was Ihm nicht einmal gehört."

„Mein Leben gehört mir nicht?“ entgegnete jener. „Sie ist wohl nicht recht bei Sinnen? Hat Sie nicht gesehen, daß es nur eines kleinen Stoßes an den Drücker bedarf, um eine Kugel durchs Herz zu treiben?“

„Ja, das habe ich, aber eben von Ihm sollte der kleine Stoß nicht ausgehen, darum hat mich Gott zur rechten Zeit hierher geführt, um eine Greuelthat zu verhindern, die Er nie mehr gut machen, ja nicht einmal mehr bereuen könnte. Sein Leben gehört Gott, weiß Er das? Wer es selbst kürzt, war keiner Wohlthat Gottes würdig und ist nichts Anderes als ein feiger Dieb, der sich ehrlos fortschleicht, weil er in keines ehrlichen Menschen Auge sehen kann, ohne vor seiner eigenen Jämmerlichkeit sich zu entsetzen. Möchte Er denn ehrlos sein? Dessen halte ich Ihn nicht für fähig.“

Der Soldat veränderte seine Stellung an der Wand nicht, aber es war sichtbar, daß das Starre aus seinem Blicke wich und weniger die wilde Verzweiflung als das Erstaunen der Ueberraschung, aus dem Munde eines jungen, schönen Mädchens sich so angesprochen zu hören, ihn jetzt beherrschte. Nach einer Weile fragte er: „Wer ist Sie?“

„Er sieht es ja, ein Mädchen. Denkt Er vielleicht, daß ich gut reden hätte, weil ich nicht wüßte, wie schwer das Herz vom Kummer niedergedrückt werden

kann? Da irrt Er sehr. Wenn auch nicht solchen Kummer, wie Er ihn haben mag, so habe ich doch auch mein gehöriges Theil Leid, das kann Er glauben. Wenn man frühzeitig Vater und Mutter verloren hat und zur Waise geworden ist, die von der Gnade schlimmer Verwandten leben muß, das ist gewiß ein gar bitteres Loos und hat mich manche Thräne im Stillen gekostet."

„Sie gehört hier in die Stadt?"

„Nein. Warum will Er das wissen? Das kann Ihm doch einerlei sein, dächte ich."

„Nein, das kann es mir nicht sein."

„Warum nicht?"

Der Soldat schwieg, sein Blick haftete aber so fest auf ihr, als wolle er ihr durch die Augen ins Herz schauen.

„Er antwortet mir ja nicht?" sprach sie.

„Nein, ich — mag nicht."

„Was Er für ein ungeberdiger Mensch ist!" rief das junge Mädchen. „Ich habe Ihn von einem großen Verluste gerettet und Er thut so bärbeißig gegen mich, als hätte ich Ihm Böses zugefügt. Schäme Er sich!"

Es folgte abermals eine Pause. Der Soldat sah zu Boden, er schien mit sich über etwas zu Rathe zu gehen. Von der Stadt her tönten zwei Glockenschläge.

„Mein Himmel, schon halb zwei! Ich muß nach

Hause, bin schon viel zu lange geblieben." Und rasch entschlossen trat Regina auf den Soldaten zu. „Jetzt gebe Er mir das Versprechen, daß, wenn ich fortgegangen bin, Er nicht von neuem an den sündhaften Vorsatz, sich zu entleiben, denken will", sagte sie dringend.

„Liegt Ihr so viel an mir?" fragte der Soldat.

„Und das kann Er noch fragen?" rief sie. „Hat Er keine Mutter gehabt, die sich seinetwegen sorgte, daß Ihm kein Leid geschähe? Und meint Er nicht, daß ich ebenfalls, die der Herrgott zu rechter Zeit hierher geführt hat, Ihn an einer nie wieder gut zu machenden Unthat gegen sich selbst zu hindern, so zu sagen ein Mutterrecht an Ihm erworben, also auch große Sorge habe, daß Er, wenn ich fort bin, sich doch wieder vom bösen Geiste fassen läßt?"

Diese Rede schien einen großen Eindru auf ihn zu machen, in seine gespannten Züge kam Bewegung. Halblaut sagte er: „Ja, daß ich jetzt noch lebe, daran ist Sie schuld."

„Und weil Er das selbst sagt", sprach Regina eifrig, „so wird Er wohl auch einsehen, daß ich ganz Recht habe, wenn ich von einem Mutterrechte an Ihm rede. Jetzt muß Sein Leben ein ganz neues für Ihn sein und deswegen verlange ich von Ihm, daß Er mir die Zusicherung gibt, es nicht meuchelmörderisch anzutasten. Ich

kann's von Ihm nicht glauben, daß Er mir die Freude einer guten That nicht gönnen will."

„Sie kennt mich nicht, wie käm's, daß Sie meinem Versprechen vertrauen sollte?"

Mit einem Anflug von Innigkeit antwortete Regina: „Weil ich Ihn nicht für schlecht halte. Das Unglück hat Ihn nur so sehr überwuchert, daß Er den klaren Blick und mit dem auch die Hoffnung auf ein Besserwerden und den Glauben an Gott verloren hat."

„Ja, das Unglück hat mich überwuchert", stimmte der Soldat bei, und der Ausdruck von Zorn funkelte in seinen dunklen Augen, indeß nur für wenig Sekunden; dann klärte sich sein Regina Furcht verursachender Blick schnell zu dem milden Leuchten einer ungekünstelten Bewunderung auf, und ihr die Hand reichend, sagte er: „Ich verspreche Ihr, nie wieder Hand an mich zu legen. Glaubt Sie an mein Wort?"

„Ja!"

„Und Sie kann es, Sie kann es!" rief jener fast leidenschaftlich. „Wie Sie hat noch Niemand zu mir gesprochen. Fast glaube ich, daß Gott Sie hierher geführt hat."

„Daran zweifle Er ja keinen Augenblick", eiferte das Mädchen. „Er sollte nicht verloren gehen, darum mußte ich den Weg hier vorüber einschlagen. Doch ich

muß fort. Lebe Er wohl und gebe Er bösen Gedanken nie wieder Raum bei sich. Ich gehe von Ihm weg mit so fröhlichem Herzen, als wäre mir selbst eine große Wohlthat geschehen."

„Nur einen Augenblick noch", sprach der Soldat, sie bei der Hand haltend. „Wird Sie von dem, was Sie hier erlebt hat, gegen Andere sprechen?"

„Das wäre ja ebenso viel als ein Verrath an Ihm. Nein, ich verschweige es. Und ich hätte auch Niemand, dem ich's sagen könnte", fügte das Mädchen lächelnd hinzu.

„Ihren Namen sage Sie mir noch. Es ist traurig an Jemand zu denken, dem man keinen Namen zu geben weiß."

„Regina heiße ich", war die Antwort der sich schnell seiner Hand Entziehenden und flüchtig Davoneilenden.

Dem jungen Mädchen gab dieses Erlebniß in der ersten Zeit einen fast unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken, welches nach allen Seiten durchzuarbeiten, ihr die vollkommenste Muße am Krankenlager der greisen Verwandtin gestattete. Regina gestand es sich unverhohlen, daß diese Beschäftigung jetzt für sie eine Art Glück sei, denn die Langeweile würde ihr zur unerträglichen Marter geworden sein. Freilich kam auch große Angst in ihr Herz, als eines Nachts die Lärmkanonen ihre Donner über die

Stadt hinrollten, was die Desertion eines Soldaten bedeutete. War er es? Sie zitterte bei dem Gedanken, daß man ihn einfangen könne. Welche fürchterliche Strafe wartete dann seiner! Sie fühlte ihr Herz von diesem Bangen erleichtert, als sie am folgenden Tage, auf dem nach dem Hinterhause führenden Gange stehend, im Hofe die Leute des Majors, der die erste Etage bewohnte, beim Putzen ihrer Pferde sich gegenseitig erzählen hörte, daß der Deserteur, ein Tambour, welcher sich an seiner Kameraden Eigenthum vergriffen und der geschehenen Entdeckung durch Flucht hatte entgehen wollen, eingefangen worden sei.

Kaum hatte sie diesen Schrecken überwunden, als ein paar Tage später das Gerücht sich verbreitete, an der kleinen Pulverhütte habe sich der Wachtposten, ein junger Mann, erschossen. Sie faßte Muth und fragte einen der Burschen des Majors, warum der Unglückliche wohl Hand an sich gelegt habe.

„Na, wer kann das mit Gewißheit sagen!“ war die Antwort. „Bei uns kann einer leicht auf solche Finessen kommen. Seine Compagnie gibt ihm das Lob eines ganz braven Kerls, aber sein Corporal soll ihn gotteslästerlich gedrängelt haben.“

Regina konnte sich einer großen Niedergeschlagenheit nicht erwehren; sie wollte sich selbst gern überreden, diese

Theilnahme für den Unglücklichen entspringe lediglich daher, weil sie ihn persönlich gekannt habe; aber diese Selbsttäuschung hielt nicht recht vor. Wie eine Trauer war es über sie gekommen, und wenn sie am Krankenbette der alten Dame saß, konnte sie sich nicht der lebhaften Erinnerung an ihn entziehen, ihre Phantasie war so widerspenstig geschäftig, das seltsame Zusammentreffen mit dem Selbstmörder ihr immer neu ins Gedächtniß zurückzurufen.

Warum hatte sie nur seinem Versprechen getraut? Wenn sie dann, als fürchte sie sich selbst eine Rechtfertigung darüber zu geben, sich gleichsam ganz insgeheim gestand, daß etwas in des jungen schlanken Mannes Wesen gelegen habe, das ihr Glauben an ihn und Zuversicht zu ihm eingeflößt, so war das eine Wahrheit, die ihr nach dem Erlebniß mit ihm eine große Heiterkeit ins Herz gebracht hatte. Obwohl sein Benehmen gegen sie anfänglich trotzig, zurückstoßend gewesen war, so hatte es sich doch zuletzt in eine Herzlichkeit umgewandelt, die bei seinem gewinnenden Aeußern einen wohlthuenden Eindruck auf sie gemacht hatte.

Und wenn sie dieser Erinnerung in dem jeder Zerstreuung abholden Verhältniß, das wie ein Hohn auf ihre schöne Jugend sie an das einsame Krankenbett der hochbetagten Verwandtin fesselte, nachgehangen hatte, sagte sie fast traurig zu sich selbst:

„Mir hätte er sein Wort nicht brechen sollen, ich hatte soviel Glauben an ihn!“

Es war schon Ende November. Der Herbst, der sich so prächtig angelassen, hatte seine Physiognomie bedeutend verändert; aus dem fröhlich lächelnden, mit bunten Blättern spielenden Knaben war ein wild daherstürmender Mann geworden, der rücksichtslos Alles niederrannte, was ihm im Wege war; nicht der letzten noch an den Zweigen haftenden Blätter schonte er. Kalt und herzlos jagte er über die Felder hin, durchbrauste die Wälder mit dem Geheul der wilden Jagd, und so sah es überall öde und traurig aus, in Flur und Busch, auf Höhen und in Thälern, und der Himmel spannte eine graue Trauerhülle über Stadt und Land, als wolle er das farblose Naturbild in den Rahmen einer tiefen Trostlosigkeit fassen.

Mit der Kranken ging es im Gleichverhältniß zu dem den Tod aussäenden Herbstunwetter täglich schlechter, es war vorauszusehen, daß sie der Stunde entgegengehe, in welcher der Ausgleich zwischen irdischer Größe und tiefem Jammer beginnt. Regina's Ausgänge beschränkten sich nur noch auf den jeweiligen Besuch der Kirche. So kam sie am ersten Adventsonntage auch aus derselben zurück. Das eisige Sturmbrausen, welches durch die Gassen so gewaltsam hinfegte, daß es körperlicher Kraft

bedurfte, um nicht niedergeworfen zu werden, hatte sie so sehr erschöpft, daß sie, im Hausflur angelangt, sich an die Wand lehnen müßte, um sich von der großen Anstrengung zu erholen. Sie hatte ein paar Minuten lang auf diese Weise geruht, als auf der Treppe rasch herabkommender Männerschritt hörbar wurde; deshalb raffte sie sich auf, um durch den Hof die Hintertreppe hinaufzugehen, da sie dem Soldaten, als welchen sie den Herabkommenden in dem Dunkel auf der Treppe erkannt hatte, ausweichen wollte.

Kaum hatte sie einige Schritte gethan, als der halblaute Ruf ihres Namens ihr zu Ohren drang. Erstaunt sah sie sich um; der noch auf der Treppe stehende Soldat streckte ihr die Hand entgegen. Regina war von diesem gänzlich unerwarteten Wiedersehen so sehr überrascht, daß sie in vollständiger Verwirrung fragte: „Ich denke, Er hat sich erschossen?“

„Ich gab Ihr ja mein Wort, nicht wieder Hand an mich zu legen“, antwortete jener, die wenigen Stufen herabeilend und ihre Hand ergreifend. Da er bemerkte, daß Regina in großer Verlegenheit war, sagte er: „Wie hat Sie nur dergleichen von mir glauben können! Seit jener Stunde an der Pulverhütte war Sie meine Königin, meine Regina. Sie weiß doch, daß Ihr Name Königin bedeutet? Was man seiner Königin schwört,

muß heilig gehalten werden, und ich hab's so gehalten. Freut Sie sich nicht darüber?"

„Ja, gewiß", antwortete Regina ungemein befangen, und in ihrer kaum etwas geminderten Verwirrung fragte sie: „Wie hat Er denn erfahren, daß ich hier wohne? Es kennt mich ja Niemand in der Stadt."

„Sie wohnt hier?" rief der Soldat und über sein Gesicht flog ein heller Freudenstrahl. „Wahrhaftig, das ist eine ebenso wunderbare Fügung als jene, daß Sie an der Pulverhütte vorübergehen und meine Retterin von einer, wie Sie damals ganz recht sagte, nie wieder gut zu machenden Unthat werden mußte. Ich bin beim Herrn Major, der hier im Hause wohnt, für diesen Monat als Ordonnanz commandirt und kann Sie also alle Tage sehen, wenn sie nämlich auch fernerhin geneigt sein sollte, in dem Mutterrechte, das Sie sich an mir erworben, wie Sie damals so schön sich ausdrückte, eine Veranlassung zu finden, mir zuweilen einen freundlichen Blick und ein gut gemeintes Wort zu gönnen."

Eine tiefe Purpurröthe färbte Regina's Gesicht, sie gab keine Antwort darauf, aber der Soldat schien durchaus nicht gesonnen, das glückliche Wiedersehen ungenützt vorübergehen zu lassen.

„Regina heißt Sie, das hat Sie mir gesagt, aber

möchte Sie mir nicht auch Ihren Familiennamen sagen?" bat er.

Mit einer Hast, die eigentlich nur das Ergebniß des ihr sich aufdrängenden Gedankens war, ihn gleichsam zurückzuschrecken, aus dem Glauben zu reißen, daß er einem bürgerlichen Mädchen gegenüberstehe, antwortete sie: „Regina von Mitagsheim; mein Oheim ist Sr. Durchlaucht des Fürsten Leupold Kanzler."

„Eine Adelsdame also sind Sie?" fragte der Soldat, ohne ein Zeichen des Schreckens über seine Dreistigkeit zu verrathen. „Wie hätte das auch anders sein können bei einer adligen Gesinnung!"

„Laß Er meine Hand los, ich muß eilen hinaufzukommen."

Ehrerbietig küßte der Soldat ihre Hand, dann ließ er sie los und mit einer Verbeugung sprach er: „Erlauben Sie, Fräulein, Ihnen noch zu sagen, daß es zwischen uns keine andere Schranke des Standesunterschieds gibt als diesen Rock, zu dessen Wahl als Schutzmittel vor schlechten Menschen ein seltsames Verhängniß mich gebieterisch zwang. Wenn Sie —"

Geräusch, von oben herabdringend, unterbrach nicht nur seine Weiterrede, sondern flößte Regina so viel Schrecken ein, daß sie ohne Zögern in den Hof und die Hintertreppe hinaufeilte. Der Soldat blieb einige Se-

kunden lang stehen, ihr nachschauend, bis sie unter dem Wandbogen verschwand, welcher zu der Hintertreppe führte.

Das Haus verlassend, sprach er vor sich hin: „Regina, meine Regina — ja bei Gott, sie muß meine Regina sein und bleiben für immer, mag es kommen, wie es will!“

Von dem argen, eisig durchschauernden Sturmsausen auf der Gasse schien er nicht das Mindeste zu spüren, denn er ging so langsam und nachdenklich an den Häusern hin, als wäre das ruhigste Wetter von der Welt und eine wohlthuende, erfrischende Mailuft umspiele sein Gesicht.

Wie der November in seinen Endtagen ein gar grimmiges Antlitz zu zeigen begonnen, so trat der December ganz genau in dessen Fußtapfen ein. Der Winter in seiner unfreundlichsten, lästigsten Gestalt zog mit wilden Schneestürmen und dichten, die Luft verfinsternden Nebeln einher als wüthender Feind, der selbst Blitz und Donner in seinem Gefolge hatte, um seine schreckenerregende Erscheinung noch furchtbarer zu machen; aber trotzdem war er doch für Viele ein Freund verschwiegenen Glücks.

Regina gehörte unter diese Zahl, denn zwischen ihr und dem Soldaten Philipp Gruner hatte sich ein Verhält-

niß angesponnen, das, vom Mantel des tiefsten Geheimnisses bedeckt, dem jungen Mädchen eine wesentliche Stütze in dem traurigen Pflegeramt wurde, das man ihr aufgebürdet hatte, um an ihr den ihr gewordenen Vorzug zu rächen, Gesellschafterin der Prinzeß Louise zu werden.

Der letzte Tag des Jahres sah das Begräbniß der alten kranken Verwandtin. Der Kanzler war zu demselbem von Dessau gekommen, um bei der Rückreise zugleich seine Nichte wieder mitzunehmen.

Er glaubte, sie werde sich außerordentlich heiter zeigen, einer solchen für ihre Jugend allzu harten Prüfung sich nun enthoben zu wissen, und er fand zu seinem Erstaunen das Gegentheil dieser Erwartung in Regina's Wesen. Sie war traurig, niedergeschlagen, als verliere sie durch ihre Rückkehr nach Dessau ein großes Glück.

„Es ist auffallend merkwürdig, wie sich der Mensch an Alles gewöhnen kann!" äußerte sich der Herr Kanzler. „Man hätte eher denken sollen, Du würdest froh sein, von hier wegzukommen, als daß Du Kummer um den Verlust einer alten kranken Frau empfändest, die doch als Umgang in Anbetracht Deiner Jugend so zu sagen ein scharf ausgeprägter Gegensatz zu derselben sein mußte."

„Oheim", entgegnete Regina ernst, „für Jemand,

der von dem Wohlwollen seiner nächsten Verwandten so ausgezeichnet wird, daß sie ihn zu einem Liebesdienste solcher Art bestimmen konnten, ist es gewiß ein großes Glück, ein Herz gefunden zu haben, von welchem der Abschied, die Trennung ein Schmerz ist."

Der Kanzler ließ wohlweislich diesen Gesprächsgegenstand fallen, denn er fand es nicht für rathsam, Vorwürfe so gerechter Art von seiten Regina's heraufzubeschwören, welche nicht nur ein sehr trübes Licht auf seine weibliche Familie werfen, sondern auch, wenn sie laut wurden, einer Anklage gegen ihn so täuschend ähnlich sein mußten, daß Jedermann sie als eine solche und zwar nicht ungerechte anerkannte. Regina verließ Halle mit einem Geheimniß im Herzen, welches der hochstudirte Herr Oheim freilich nicht ahnte.

Als sie mit ihm den vor dem Hause vorgefahrenen Reisewagen bestieg, stand ein Soldat an der Thür. Regina schaute, als der Wagen schon im Rollen war, noch einmal zurück nach dem Hause. Der Soldat stand noch da und machte ein militärisches Honneur. Ein Kopfnicken Regina's war die Antwort auf diesen Abschiedsgruß.

Wie sehr auch das neue Verhältniß, in das sie nach ihrer Ankunft in Dessau trat, geeignet war, sie zu zerstreuen, und wie zum Glücke verändert auch ihre nun-

mehrige Stellung bei der ebenso lebhaften wie liebenswürdigen Prinzeß Louise sich gestaltete, so vermißte sie doch bei alledem etwas, das zu einem Bedürfnisse für ihr Herz geworden war. Zwischen ihr und dem Soldaten Philipp hatte sich ein Verhältniß entsponnen, welches unter dem Schutze des Geheimnisses so schnell an Innigkeit der Empfindung gewachsen war, daß sie nun, wo sie ihn nicht mehr in ihrer Nähe wußte, der traurigen Empfindung einer Leere sich hingegeben sah, die nur erst dann, als sie durch Gottfried Langermann einen Brief von Philipp erhalten hatte, von ihrem Einfluß auf sie verlor.

In Regina's Leben war ein Sonnenstrahl jenes Glückes gefallen, das wir mit dem allgemeinen Namen Liebe bezeichnen, und er mußte um so nachhaltigern Einfluß auf sie üben, als er eben in der traurigen Vereinsamung, zu der sie sich am Krankenbette der alten Verwandtin verurtheilt fühlte, gleich einer Tröstung vom Himmel sie aufrecht erhielt und ihr eine bisher ungekannte Spannkraft verlieh, durch welche es ihr möglich wurde, einem ihrer Jugend gegenüber unnatürlichen Zwange nicht zu erliegen. Das Heiligste, was die Menschenbrust erfüllen kann, jenes zum hellen glänzenden Lichte aufdämmernde süße Empfinden der Zuneigung, die frei von aller herrischen Leidenschaftlichkeit als eine das ganze

seelische Wesen wie ein feines Arom durchziehende Innigkeit sich nur dem geliebten Gegenstande offenbart, erhob das junge Mädchen über alle die Selbstbedenken, die es sich hätte machen müssen, wenn nicht diese Neigung zu Philipp eine so reine, so vorwurfslose gewesen wäre.

Das Geheimniß, das sich um diese Liebe hüllte, war nicht wenig dazu angethan, sie zu einem Theil ihres Selbst zu machen. Geheimnisse solcher Art sind gleich den Beetfenstern, die dem darunter aufschießenden jungen Pflanzenwuchse wohl das wohlthuende Sonnenlicht zuführen, doch ihn zugleich vor rauhem Luftzuge schützen. Es gibt darum nur eine wahre Liebe, und das ist die erste, die ein junges Herz durchglüht, jede andere spätere Zuneigung trägt den Hauch der Leidenschaft in sich. Regina, durch ihre Stellung im Hause des Onkels zu einer Zurückgezogenheit in sich selbst angewiesen, empfand eben deshalb viel tiefer als andere ihres Geschlechts. Freude oder Leid fanden in ihrem Nachdenken einen ungemein fruchtbaren Boden, und die Innigkeit ihres so gebieterisch zur Selbstschau gedrängten Gemüths gab daher auch folgerecht Allem, was sie angenehm und wohlthuend berührte, den Anhauch eines Glücks, welches sie so lange als möglich festzuhalten suchte.

Sie war zu jener Schwärmerei geneigt, welche das Gemüth zum stillen verborgenen Heiligthume um-

wandelt und zur festen, wenngleich nach außen hin nicht wahrnehmbaren Stütze für das wird, was als Allerheiligstes unablässig Gedanken und Empfindungen anregt. Zwischen ihr und Philipp gab es kein Geheimniß; sie wußte, wer er war, und diese Kenntniß überhob sie jeder Selbstbeschuldigung, einer Neigung zu folgen, welche der Tadel der Unstatthaftigkeit treffen mußte, sobald der jetzige Stand der Niedrigkeit des jungen Mannes allein in Beurtheilung kam.

Mit ihrer Rückkehr nach Dessau würde das Geheimniß sein Ende erreicht haben, wenn Regina in Gottfried Langermann nicht einen verschwiegenen Freund gekannt hätte, der, das war sie von ihm überzeugt, unter allen Umständen ihr Beistand leisten würde. Sie hatte sich nicht getäuscht, Gottfried übernahm die Vermittelung eines Briefwechsels zwischen ihr und Philipp. Dessau war damals mit Halle hinsichtlich der militärischen Interessen, die den Fürsten angelegentlichst beschäftigten, aufs engste verbunden und folgerichtig ein sehr starker Verkehr zwischen beiden Städten im Gange, was natürlich auch der Briefbeförderung besonders zu statten kam.

Wer wäre wohl auf die Vermuthung gekommen, daß eines armen Musikers Unbedeutendheit einer geheimen Correspondenz solcher Art als sicherster Schutz gegen mögliche Entdeckung diene?

Gottfried gehörte seiner Stellung nach zu dem Theile der Einwohnerschaft, dessen Verkehr Niemandes Neugier reizt, wie überhaupt arme Leute in ihren Lebensverhältnissen keiner besondern Beachtung unterworfen sind. Viele hielten ihn für einen Narren, weil er es besser hätte haben können, als er es wirklich hatte, wenn er nicht ganz aus der Art seiner Familie geschlagen wäre, was ihm den bittersten Groll, die offenbarste Abneigung seines Oheims, des würdigen Peter Langermann, zugezogen, sodaß er von diesem auch nicht die mindeste Unterstützung empfing.

Solange die Familie Langermann bestand, waren deren männliche Sprößlinge echte Waidmänner im fürstlichen Dienste, gleichsam geborene Jünger des heiligen Hubertus gewesen, ein Ruhm, den Peter Langermann nicht hoch genug anschlagen zu können glaubte und der zugleich das festeste Fundament eines Stolzes war, welcher den alten Waldmenschen durch und durch beseelte. Um so empfindlicher mußte der Gedanke bei ihm eingreifen, daß der letzte der Langermanns sich so schmählich verworfen habe, daß auch kein Tropfen Jägerblut in ihm zu verspüren sei. Für einen solchen Verworfenen irgend eine verwandtschaftliche Zuneigung nur zu äußern oder ihn gar zu unterstützen, würde der Alte als ein unverzeihliches Vergehen gegen die Ehre seiner bereits

unter kühlem Grase ruhenden Vorfahren betrachtet haben; aber es wurmte tief in des grauhaarigen Waidmanns Herzen, eine solche Schande zu erleben.

Obwohl Marthe als eine Frau von echt praktischer Natur ihrem Alten in dieser Anschauungsweise nur Recht geben konnte, so fand sie sich doch bewogen, für ihren Neffen zu thun, was in ihren Kräften stand, um ihn nur einigermaßen über Wasser zu halten, wie sie sagte. Peter Langermann hatte den Taugenichts von Musikanten nicht mehr im Hause gelitten, weil das ein Skandal für einen Jäger sei, dergleichen Tagedieberei in seinen vier Pfählen zu dulden, und Frau Marthe brachte ihn im Hause ihrer Muhme, der Frau Feldwebel Brommer, unter. Gottfried's Verdienst durch Aufspielen bei Tanzmusiken in der Stadt und Umgegend war sehr kümmerlich, indeß er ließ keine Klage deshalb hören, sein Jugendmuth überwand diese harte Prüfung um so eher, als er sich nun im vollen Besitze der Freiheit fühlte, seiner Neigung zur Musik unbehindert nachzuleben.

Sein gefälliges Aeußeres, seine freundlichen Manieren und vor allem seine unverwüstliche Heiterkeit hatten ihm nicht nur Frau Brommer's Zuneigung erworben, sondern auch die ihrer ältesten Tochter Sibylle, eines jungen Mädchens, das merkwürdigerweise, ohne Schwärmerin

zu sein, eine sehr lebhafte Empfindungsfähigkeit für Höheres, Edleres, als in dem Familienkreise eines Feldwebels vorzukommen pflegt, besaß. Diese Gleichstimmung führte zwischen Gottfried und Sibylle ein engeres Aneinanderschließen herbei, und der junge Musikus, dem jetzt noch der Blick in die Zukunft als eine ihm sehr fernliegende Nothwendigkeit erschien, gab sich der ihm sich bietenden freundlichen Gegenwart ohne alle Bedenklichkeit hin. Er besaß in vollem Maße die glückliche Gabe des leichten Musikantenhumors, der sich den Kummer nicht so leicht über den Kopf wachsen läßt und sich dessen freut, was die Minute ihm Gutes bringt.

Eine höchst günstige Wendung für ihn datirte sich von dem Tage an, als seine Muhme, Frau Marthe, ihn beim Kanzler, Herrn von Mitagsheim, empfahl, dessen Steckenpferd, wie alle Welt wußte, Geigen- und Klavierspielen war. Bis zu ihrer Verheirathung mit Peter Langermann hatte sie im Mitagsheim'schen Hause gedient, der Kanzler es aber nicht vergessen, wie seine Aeltern sie als eine Perle von Treue und Redlichkeit schätzten, und darum fand Gottfried auf ihr Verwenden auch Zutritt zu ihm. Obwohl nur Dilettant, erkannte Herr von Mitagsheim doch schnell das große Musiktalent des jungen Mannes, dessen aufrichtiges Wesen ihm besonders wohl gefiel, sodaß er ihn nicht nur

mit baarem Gelde, sondern auch durch eine warme Empfehlung an den Organisten der Schloß- und Stadtkirche zu St.-Mariä unterstützte, welcher letztere ihm darauf unentgeltlichen Unterricht ertheilte und, um ihn jener traurigen Musikmacherei auf Tanzböden zur Erwerbung des täglichen Brodes zu entreißen, den Verdienst der Notenschreiberei für kirchliche Musik zuwendete.

Wenngleich Frau Marthe keine Ahnung von dem hohen Werthe der Musikkunst hatte, so stieg doch, als sie die Versicherungen des Herrn Kanzlers wie des Herrn Organisten hörte, daß ihr Neffe bei seinem Fleiße und seinem Talente unter halbwegs ihm günstigen Umständen eine sehr gute Stellung bei einer der berühmten Musikkapellen an großen Fürstenhöfen erringen könne, in ihr die Vermuthung auf, daß die Musik nichts so Nutzloses und keine Tagedieberei sei, wie ihr Peter sich auszudrücken pflegte.

Es würde Gottfried's leicht zum Vertrauen geneigtem Wesen widersprochen haben, wenn Regina's freundliche Theilnahme an seinem Geschicke ihn kalt gelassen hätte; es war ihm nicht entgangen, in welchem drückenden Verhältnisse sie in des Oheims Hause lebte, und er versicherte ihr eines Tages, wo er die Bemerkung machte, daß ihre schönen hellen Augen thränenfeucht waren, daß

sie, wenn er je im Stande sein sollte, etwas zu ihrem Glücke beizutragen, unbedingt auf ihn zählen könne. Es war damals keine Aussicht vorhanden, daß Regina je in die Lage kommen könne, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, doch als sie von Halle nach Dessau zurückgekehrt war, blieb er der einzige Freund, von dessen rechtschaffenem Herzen sie sich überzeugt hielt, daß er ihr Vertrauen nicht mißbrauchen werde. Unter seiner Vermittelung fand, wie schon erwähnt, die geheime Correspondenz zwischen ihr und Philipp statt.

Regina's Stellung als Gesellschafterin der Prinzeß Louise war eine sehr angenehme und bald verband beide eine recht innige Freundschaft. Der Prinzessin ungekünsteltes, lebhaftes Naturell und ihre Herzensgüte konnten nicht ohne Einfluß auf ihre Gesellschafterin bleiben, und Regina würde sich an ihrer Seite vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn nicht zuweilen recht schwere Beängstigungen ihr das Herz bedrückt hätten. Konnte nicht ein zufälliger Verrath ihr Geheimniß vor aller Augen enthüllen? Denn es war für Gottfried mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden, da sie jetzt nur selten im Hause ihres Oheims verkehrte, ihr die an sie gerichteten Billets zuzustecken, wie es nicht minder schwierig war, ihre Antworten in seine Hand zu bringen. Indeß das Glück war ihr günstig, es erfolgte keine Entdeckung,

und als das Frühjahr mit seinen linden Lüften und seiner grünen Pracht wiedergekommen, verfiel Gottfried auf die Idee, daß sich die Einhändigung der gegenseitigen Correspondenz am leichtesten bewerkstelligen lasse, wenn sie die Prinzeß Louise dahin bewege, zu gewissen Stunden mit ihr den Thiergarten zu besuchen, wo er gleichzeitig beim Oheim Peter Langermann, ohne Aufsehen zu erregen, sich einfinden könne. Dieser Plan kam zur Ausführung. Die Prinzeß, welche glaubte, Regina sei eine große Freundin der grünen Waldfreiheit, fand in der Bestimmung zu diesen Besuchen eine um so größere Freude, als sie ihrer Freundin dadurch einen Wunsch erfüllen konnte.

Peter Langermann, bei dem kein Versuch seiner Frau, ihn mit dem Neffen, den er ein entartetes Reis am Stamm der Langermanns nannte, anschlug, fand in dessen Kommen jedesmal die Veranlassung zu gehen. Der alte Mann zog dann mit seinem schweren Grolle in den frischen duftigen Wald hinein, auf dessen Aesten und Zweigen die Vöglein vom Glücke der Liebe und des Wiederfindens sangen und wo über seinem grauen Haupte die Sonnenstrahlen mit ihren blendenden Lichtern die saftig grünen Blätter zu durchsichtiger Smaragdherrlichkeit umwandelten. Alles über und um ihn zeigte Lust und Lebensfreude und nur er allein trug die finstere Nacht der Unversöhnlichkeit in sich!

Anfänglich hatten die Besuche der Prinzeß mit Regina der Frau Marthe Langermann ungemeines Vergnügen gemacht; sie fand eine besondere Ehre darin, daß sich das liebenswürdige „Prinzessel" zu ihr auf die Bank vor dem Hause setzte und so seelenfroh mit ihr plauderte, als wäre sie ihresgleichen; aber eines Tages fiel es der Frau Marthe doch ganz besonders auf, Fräulein Regina in vertraulich-heimlicher Unterhaltung mit dem Neffen zu sehen, sodaß sie bald von der Ahnung, diese Vertraulichkeit könnte ihre besondere Ursache haben, erfaßt wurde. Sie beschloß diese Wahrnehmung weiter zu verfolgen, und zu ihrem größten Schrecken glaubte sie ihren Verdacht, ein geheimes Liebesverhältniß bestehe zwischen ihnen, bestätigt zu finden. Frau Marthe hatte „Durchlauchtchen" diese Mittheilung gemacht, weniger als ein Ergebniß ihrer Geschwätzigkeit als ihres guten Herzens, welches durch die Begnadigung des Neffen zu einem aufrichtigen Ergusse alles dessen, wovon es bewegt wurde, vermocht worden war.

Zu diesem Zeitpunkte hatte sich die Situation jedoch gänzlich verändert. Philipp, vom Major seines Bataillons als ein ganz ausgezeichneter Schreiber empfohlen, befand sich seit einer Woche in der Kanzlei für militärische Angelegenheiten zu Dessau, und jene geheime Correspondenz mit Regina von Mitagsheim hatte demnach ihr

Ende erreicht. Der Fürst fand offenbar Gefallen an dem hübschen Kerl, der mit Brommer um den Preis militärischer Propreté zu ringen schien und noch obendrein diesem Staatsfeldwebel gegenüber im Besitz eines Vorzugs war, nämlich des Vorzugs eines jugendlichen Alters.

Die Kanzlei befand sich dem Fürsten zur Hand, das heißt, im Schlosse selbst, während der in ihr fungirende Schreiber bei Brommer einquartiert war. Für Philipp zeigte sich der erstere Umstand als besonders günstig, da seine Function im Schlosse ihm die Möglichkeit gewährte, Regina zu sehen und auch gelegentlich zu sprechen. Was sein Quartier bei Brommer anlangte, so wußte Philipp den Vortheil, in Gottfried einen Freund daselbst zu besitzen, als eine nicht kleine Schicksalsgunst zu schätzen. Beide junge Männer kannten sich bereits persönlich, denn Gottfried hatte einige Ausflüge nach Halle gemacht, wo er ihm von Regina Briefe gebracht. Nichts verrieth jedoch diese Bekanntschaft zwischen ihnen, als Philipp ins Quartier bei Brommer kam.

Der Feldwebel bemerkte ein paar Tage später mit bedeutender Betonung gegen seine Tochter Sibylle in Bezug auf Philipp:

„Das ist ein Kerl, wie vom Herrgott extra zum Soldaten geschaffen. Den mußt Du angeln, Bille, wenn

Du vernünftig sein willst. Was soll das alberne Geplänkel mit dem Musikanten, der's in seinem ganzen Leben nicht über die lumpige Bierfidelei hinausbringen wird? Kreuzdonnerwetter, wäre mir gelegen, mein Mädel einem Vagabonden zum Weibe zu geben, denn was ist seine ganze Musikerei anders als leeres Strohdreschen! Aber der da, dem steckt ein prächtiger Feldwebel schon jetzt in den Knochen, das sage ich, und Durchlaucht hat sich schon vernehmen lassen: „Schwerenoth, freue mich, einen so strammen Kerl in der Kanzlei zu haben, sieht nach was aus, ästimire solche Leute, die den Pli weg haben." He, Bille, 'ne Frau Feldwebelin wäre doch was ganz Anderes als ein hungeriges Musikantenweib?"

„'s kommt darauf an, Vater", hatte Bille kurz geantwortet. „Ich kenne den Menschen ja noch gar nicht."

Feldwebel Brommer war in allen Stücken seines durchlauchtigen Herrn Abbild. Ihm wie diesem ging der Soldatenstand über Alles, und war Brommer auch nicht von so wilder Art wie sein gnädigster Herr Leupold, so fehlte es ihm doch keineswegs an jener soldatischen Ueberhebung, die Alles, was außerhalb militärischer Schranken sich bewegt, mit ungemeiner Verachtung betrachtet. Die List erschien ihm ebenso wie

seinem Kriegsherrn eine erlaubte Hülfe, und da er zur Freude seines gnädigsten Herrn Leupold bei so vielen Gelegenheiten schon eine ganz achtbare Speculationsgabe in dieser Beziehung an den Tag gelegt hatte, so ward es ihm jetzt nicht schwer, etwas zu erfinden, was im Stande war, den Musikanten Gottfried Langermann, den er ebenso wie dessen würdiger Vetter Peter für nichts Anderes als einen Tagedieb ansah, auf eine durchgreifende Manier für immer aus seinem Hause zu schaffen, ohne daß er als Urheber dieses Anschlags erschiene.

Vor einer solchen Deutung suchte er sich deshalb zu sichern, weil er, der riesengroße und höchst mannhafte Feldwebel, jedem Disput mit seiner Ehehälfte auszuweichen Ursache hatte, denn bei solchen Gelegenheiten war er jederzeit der Unterliegende. Das gute Mundwerk der kleinen Frau bearbeitete ihn, ohne sich vor seinem Loswettern zu fürchten, auf eine so determinirte Weise, daß es ihm ganz unmöglich wurde, dagegen aufzukommen. Die Nachwehen solcher ehelichen Fehden brachten seine Reputation noch viel mehr herunter, denn Frau Eva Brommer verstand es prächtig, ihm durch Schmollen das Leben sauer zu machen. Daß sie und ihre Tochter Sibylle große Stücke auf Gottfried hielten, wußte er zu seinem Aerger, ebenso, welch ein Spektakel entstehen würde, wenn er auf Entfernung dieses musikalischen Va-

gabonden aus dem Hause dringen wolle; deshalb war er sehr erfreut, auf eine List verfallen zu sein, deren Urheberschaft Gottfried's Oheim mit vieler Glaubwürdigkeit in die Schuhe geschoben werden konnte.

Die Rekrutenaushebung, wie Fürst Leupold sie betrieb, trug den vollkommenen Charakter der Brutalität, wie sie damals beim Militär gäng und gebe war; sie schmeckte so ganz nach der Art und Weise eines Ueberfalls, daß sie unbedenklich eine Menschenfängerei genannt werden konnte. Die jungen Männer, welche durch ihr Aeußeres als tauglich betrachtet werden konnten, wurden gewöhnlich zu einer und derselben Stunde festgenommen, ja selbst auf der Straße abgefangen, wenn man sie etwa nicht zu Hause fand.

Dem Fürsten Leupold machten dergleichen schreckhafte Ueberraschungen viel Spaß und die Dessauer mußten es immerhin noch als eine Mäßigung ihres durchlauchtigen Landesvaters erachten, daß er die Rekrutirung nicht auf jene schändliche Weise betrieb, wie der kursächsische Feldmarschall von Schöning, welcher in den sächsischen Städten und Dörfern die waffenfähigen Männer des Sonntags auf dem Wege zur Kirche oder vor der Kirchthür, wenn der Gottesdienst geendet hatte, wegfangen ließ, ein Gebaren, um dessenwillen ihn das Volk laut auf den Straßen verfluchte, bis er unter der Last dieses all-

gemeinen Weheschreis, der selbst von den Kanzeln herab seinen Namen als den eines Gottlosen brandmarkte, in Wahnsinn dahinstarb.

Lieutenant Bonnafox leitete diesmal die Rekrutirung und Gottfried verfiel derselben, es gelang ihm jedoch, wie bereits erzählt, mit andern seiner Unglücksgefährten zu entweichen. Keine Annahme war so naheliegend, als daß der Oheim Peter thätig bei dieser dem jungen stattlichen Mann geschehenen schreckhaften Ueberraschung gewesen sei, weshalb Frau Eva Brommer und ihre Tochter Sibylle auch den Vater Feldwebel nicht mit Vorwürfen überhäuften. Seine List war gelungen; daß der Fürst ganz besondere Gnade gegen Gottfried walten ließ, schwächte den Erfolg derselben nicht. Gottfried, zum Jagdpfeifer bestimmt, mußte auf fürstlichen Befehl beim Oheim wohnen und durfte die Stadt auf eine lang hinaus festgesetzte Zeit nicht betreten, damit ihm die Raupen aus dem Kopfe gingen.

Regina war außerordentlich durch das Unglück ihres treuen und rechtschaffenen Freundes betroffen, zu dessen Erlösung aus dem verhaßten Zwange sie keine Möglichkeit sah. Es fiel ihr schwer aufs Herz, nichts für ihn thun zu können, der ihr so thätig beigestanden hatte. Nur einmal hätte sie ihn sprechen mögen, doch auch dies war nicht in Ausführung zu bringen, denn Prinzeß Louise

hatte strengste Ordre vom durchlauchtigen Herrn Papa erhalten, ihre Spaziergänge nicht mehr bis in den Thiergarten auszudehnen. Warum das? Sie und Regina konnten sich die Ursache dieses Verbots, das natürlich auch die letztere mit betraf, nicht enträthseln.

Erst an jenem Tage, wo die Erbprinzessin von Barby zu Besuch bei der durchlauchtigen Frau gekommen war, diese letztere Regina nach jener freundlichen Zusprache im Rondel verlassen hatte, begann sich der Schleier dieses Räthsels für diese zu lüften. Welche Täuschung hatte den Irrthum hervorgerufen, in dem sich die durchlauchtige Frau über sie und Gottfried befand? Aber noch weit mehr beschäftigte sie der Drang, den armen Gottfried von der Hoffnung zu unterrichten, welche die Fürstin ihr hinsichtlich seiner gegeben hatte. Wer anders konnte der Ueberbringer dieser frohen Botschaft an ihn sein als Philipp? Und daß dieser nicht zögern würde, dieselbe zu übernehmen, dessen war sie gewiß. Deshalb kam ihr die verlorene Heiterkeit wieder, welche ihrer anmuthigen Erscheinung als Glorie diente, und die durchlauchtige Frau nickte ihr freundlich zu, als sie sie so aufgeheitert sah.

VI.

Die Glocken riefen zur Nachmittagskirche, als Feldwebel Brommer mit Frau und Tochter, letztere Arm in Arm mit Philipp, nach dem Thiergarten promenirten. Es war ein schöner Sonntagsnachmittag, so recht sonnengoldig, ohne jedoch zu übermäßig heiß zu sein. Im duftigen Waldschatten mußte es sich prächtig ruhen, und diese Erwartung schien bei den vier Spaziergängern im voraus eine besonders gute Stimmung bewirkt zu haben. Der würdige Feldwebel, welcher mit seiner Ehehälfte ein gut Stück Weges entfernt hinter seiner von Philipp geführten Tochter einherschritt, strich sich, beide im Auge habend, höchst wohlgefällig seinen Staatsschnauzer einmal ums andere und drehte als besonderes Zeichen guter Laune dessen Spitzen kunstvoll zwischen den Fingern.

„Ich sollte meinen", hob er endlich an, „die Beiden davorn müßten ein ganz kostbares Pärchen abgeben. Der Philipp ist 'n Kerl aus dem ff, gewachsen wie eine Tanne und propre, daß er alle Stunden zur Parade gehen kann, schließlich ein hübsches Mannsbild, als hätt' ihn so 'n Pinselfritze angemalt, daß er wie Milch und Blut aussehen soll, und unsere Bille ist auch kein im Wachsthum zurückgebliebener Knirps, sondern 'n Mädel,

dem man's ansieht, daß der Vater das richtige Maß hat, um bei Sr. Durchlaucht Halleschem Regimente nicht hinten im letzten Gliede stehen zu müssen."

Ein sehr wohlgefälliges Lächeln überschwebte das breite und von Gesundheit strahlende Antlitz des würdigen Feldwebels, wobei er wie zufällig einen Blick an sich heruntergleiten ließ, als wolle er sich hinsichtlich seiner schmucken Persönlichkeit eine schmeichelhafte Befriedigung verschaffen.

Frau Eva sah weniger zufrieden aus als ihr martialischer Eheherr. Den Blick sehr mißmuthig auf die vor ihr hergehenden Beiden gerichtet, sagte sie nach einer Weile:

„Hm, ich will nicht dagegen sprechen, daß der Philipp 'n ganz hübscher Mensch ist und daß er mit der Zeit es bis zum Feldwebel bringen kann —"

„Bringen wird, Frau", fügte der Feldwebel schnell hinzu. „Hat's richtige Zeug zu solch einer Charge. Das kannst Du freilich nicht beurtheilen, glaub's schon."

„Die Sonne scheint Dir wohl gerade nieder auf den Kopf, daß Du so dummes Zeug schwatzest, Brommer!" entgegnete die kleine Frau ärgerlich. „Wachsen die Feldwebel bei Euch jetzt wie die Rettige in so und so viel Wochen? Jetzt ist der Mensch noch Stockgemeiner, ehe er ein Chargirter wird, hat's Zeit. Mache mich

doch nicht dumm, als wenn dergleichen über Nacht passiren könnte. Wie lange hast Du gebraucht, ehe Du Feldwebel wurdest, und bist noch obendrein ein guter Freund vom gnädigsten Herrn Leupold und hast die Kriege mitgemacht! Wenn die Bille so lange warten soll, ehe sie unter die Haube kommt, wird sie alt dabei und kriegt's Gesicht voll Runzeln."

„Wenn der Philipp einmal Corporal ist, kann's schon losgehen mit den Beiden", meinte Brommer. War's mit uns anders, Eva?"

„Was Ihr Mannsleute doch für 'ne kurzsichtige Gesellschaft seid!" rief die kleine Frau, welche wie ein David neben dem Goliath von Eheherrn einherschritt. „Mit mir war es ein Anderes. Ich, als einzige Tochter meiner seligen Aeltern, hatte einen Rückhalt, will sagen eine Erbschaft zu erwarten, Du setztest Dich von Anfang an in ein warmes Nest, wir brauchten nicht von Deinen paar Groschen Löhnung zu leben. Außer der Bille haben wir noch drei Kinder, das will was sagen! Verstanden?"

Feldwebel Brommer blieb stehen, stemmte seinen Stock mit ausgestreckter Rechten gravitätisch in den Sand des Weges und schlug ein lautes Gelächter auf.

„Ist er denn ganz von Sinnen?" fragte die Frau zornig. „Herrgott, 's ist nicht auszuhalten mit den Manns-

bildern! Da lacht er wie 'n Schießvogel, wenn man von ernsthaften Dingen redet, als wär' es eitel Spaß."

„Ist's auch", sagte Brommer grob. „Dummes Zeug durch und durch. Von was soll der Musikante die Bille ernähren? He, möcht' es wissen. O Du kluge Frau! Von der Eva, die vom Baume der Erkenntniß genossen hat, kannst Du meiner Seel' nicht abstammen, das muß eine andere Eva gewesen sein, eine, die vom Baume der Dummheit sich einen Holzapfel abgerissen."

Dieses Zwiegespräch, welches im besten Zuge war, das würdige Ehepaar in das Gleis ehelicher Zänkerei zu bringen, fand dadurch eine rechtzeitige Unterbrechung, daß Philipp und Bille, als sie das Familienoberhaupt so gewaltig lachen hörten, nach demselben zurückgewendet, stehen geblieben waren. „Was hat denn der Herr Vater, daß er so kreuzfidel ist?" fragte Bille, und Philipp meinte: „Der Herr Feldwebel ist heute ja gar lustiger Dinge."

„'s ist manchmal so, besonders Sonntags, wenn die Sonne so schön scheint", antwortete Brommer. „Und wenn die Mutter noch obendrein so guter Laune ist und mir Geschichten zum Teufelholen erzählt, da muß man losplatzen, man mag wollen oder nicht. Uebrigens denke ich, 's ist hier 'n ganz hübscher Ort zum Lachen, 's fällt kein Haus davon ein und es wird auch keine Seele davon an Zahnweh sterben. Vorwärts! Marsch!"

Alle vier schritten nun, ohne daß auf diese sarkastische Antwort des würdigen Feldwebels eine Bemerkung geäußert wurde, dem Thiergarten zu, an dessen Eingange Peter Langermann's Haus stand, dessen Hunde durch Mark und Bein erschütterndes Gebell ihre Ankunft anzeigten. Frau Marthe war die erste am Platze, welche die Ankommenden mit ungemeiner Redseligkeit empfing und über den unerwarteten, aber um so liebern Besuch aufs freudigste überrascht zu sein versicherte; dann kam Herr Peter Langermann aus dem Hause, welcher, ehe er zur Begrüßung gelangen konnte, erst mit der Peitsche die lärmenden Vierfüßler zur Ruhe bringen mußte.

„Alter Peter, wir sind Dir vier Mann hoch vors Quartier gerückt, Du bist doch nicht brummig darüber?“ sagte der Feldwebel, dem weißhaarigen Waidmann die Hand reichend, und nachdem dieser versichert hatte, daß er solche Besucher sehr gern sehe, nahm jener wieder das Wort, um ihm Philipp vorzustellen. „Der Herr Philipp sieht verdammt fürnehm aus, als wäre er ein Stück Offizier“, bemerkte Peter.

„Vor der Hand aber nur gemeiner Grenadier und gegenwärtig als Schreiber in der Militärkanzlei Sr. Durchlaucht angestellt“, fügte Frau Eva hinzu, wodurch sie ihrem Zorn über den unschuldigen Gegenstand des

noch sehr stark in ihrer Erinnerung befindlichen Zankes mit ihrem Ehemanne Luft zu machen suchte.

„Sage Er mir, Herr Förster, sind die gewaltig hohen Bäume da gleich so groß, wie sie jetzt sind, aus der Erde hervorgekommen?“ fragte Brommer nach den vielästigen Lindenstämmen zeigend.

„Will Er mich narren, Herr Brommer?“ entgegnete Peter. „Das weiß doch jeder Schulbube, daß eine Menge Jahre dazu gehören, ehe das Bäumchen zu solchem Baume erwächst.“

„Aber mein Weib weiß es doch nicht, sonst würde es nicht so albern sein und sich erinnern, daß Feldwebel nicht wie die Pilze nach einer Regennacht aufschießen, sondern von der Pike an gedient haben müssen. Aus dem Grenadiergemeinen wird erst nach und nach ein Feldwebel, und dazu gratulire ich Ihm im voraus, Philipp, wenn es auch noch einige Jährchen bis dahin dauert.“

Frau Eva hatte heute einen offenbaren Unglückstag und ihr Gemüthszustand war daher kein besonders freundlicher. Sie trug einen schweren Aerger über ihre Tochter in sich, welche ihre Zuneigung zum Gottfried, dem sie, die Mutter, sehr geneigt war, ganz und gar aufgegeben zu haben schien um des schmucken Philipp willen, der ihr gewaltig in die Augen stach und gegen

welchen sie einen Respect zeigte, als wäre er ein großer vornehmer Herr, denn sie nannte ihn auch nicht anders als „Herr Philipp". Frau Eva war sehr aufgebracht, daß ihre Bille eine solche Wandelbarkeit in ihrer Liebe an den Tag legte.

„Das zeigt von einem sehr veränderlichen Herzen und ein solches Herz ist schlecht. Hätte meiner Tochter dergleichen Faselei nicht zugetraut und schäme mich in ihre Seele hinein, daß sie ein Geschöpf ist, das sich wie eine Wetterfahne um ihre Spindel dreht", hatte die, was die Treue betraf, höchst respectable Frau gegen ihren Mann geäußert, der sich ganz in der Manier seines durchlauchtigen Herrn vergnügt die Hände rieb, denn er hielt sich fest überzeugt, seine Andeutung wegen Philipp habe bei Bille diese Veränderung hervorgebracht. Es war auch wirklich auffällig, daß das Mädchen, welches anfänglich so wenig Notiz von dem Philipp genommen, gleichsam im Handumdrehen andern Sinnes geworden war und, als Mutter Eva sie deshalb zur Rede setzte, lachend zur Antwort gegeben hatte:

„Lasse Sie sich, Frau Mutter, deshalb kein graues Haar wachsen! Ich weiß schon, was ich thue, und der Herr Philipp gefällt mir nun einmal, 's ist 'n bildschöner Mann und für dergleichen bin ich auch nicht blind."

Hatte Frau Eva sich schon über diese Entgegnung

schwer entsetzt, so wuchs der Zorn über ihre Tochter noch weit mehr, als Vater Brommer für den Sonntagsnachmittag den Spaziergang nach dem Thiergarten vorschlug und Bille lebhaft dafür stimmte, wenn der Herr Philipp sie begleiten dürfte, was vom Vater Feldwebel sofort nicht nur als statthaft, sondern auch als höchst wünschenswerth bewilligt wurde. Das war in Frau Eva's Augen zu arg, ein solcher Hohn für den armen Gottfried von seiten Billens grenzte ans Unbegreifliche, und sie würde sich sicher nicht an dem Spaziergange betheiligt haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, durch ihre Gegenwart wenigstens das Verletzendste dieser Lieblosigkeit ihrer eigenen Tochter dem beklagenswerthesten aller Jagdpfeifer gegenüber unmöglich zu machen. Der Gang nach dem Thiergarten gab ihr erst recht Gelegenheit zum Aerger über Bille. War das ein geheimnißvolles Zischeln und Flüstern zwischen den beiden vor ihr hergehenden jungen Leuten, als könnten sie sich nicht genug Süßes und Liebes sagen, und das Mädchen sah so heiter aus, daß ihm das Glück, wie man zu sagen pflegt, aus den Augen strahlte.

Vor dem Hause hatte Frau Marthe den Tisch gedeckt und Bier, Brod, Butter und deliciös durchzogene Käschen, sogenannte Quärgel, aufgesetzt. Der Feldwebel verzehrte von diesen Liebesgaben ein Erkleckliches, er war

sehr wohl gestimmt, auch dem Philipp mundete es trefflich und der alte Peter Langermann nöthigte nach Kräften zum Immermehrzulangen. Frau Eva bemerkte mit einiger Genugthuung, daß der Appetit bei Sibyllen doch kein rechter sein mochte, denn sie genoß blutwenig und zuweilen flogen ihre Blicke wie scheu an den Fenstern des Hauses vorüber, als fürchte sie, Jemand da zu erblicken, der ihr nicht lieb sei.

„Aha, das böse Gewissen!“ sagte Frau Eva zu sich. „Ja, ja, das bleibt nicht aus.“ Von Gottfried war nichts zu verspüren. Schlief er denn? Bei dem Lärm, den die Hunde gemacht hatten, war das ja ganz unmöglich. „Wo steckt denn Ihr Neffe?“ fragte sie Frau Marthe.

„Im Gehege draußen, rennt wie vor'n Kopf geschlagen in den Schneußen herum, hat sein Horn mitgenommen und übt sich zuweilen im Blasen von Fanfaren. 's ist 'n Kreuz mit dem jungen Menschen. Mein Alter, ist auch manchmal fuchsteufelswild auf ihn. So ist es aber, wenn sich der Mensch einer, einer — wie soll ich nur gleich sagen — ja, einer Liebschaft ergeben hat, die Alles, nur nicht vernünftig ist.“

„Na, Frau Muhme, da muß ich denn doch bitten. Ich habe gar nichts so Unvernünftiges darin gefunden“, entgegnete jene. „Dergleichen hätte ich auch nicht ge-

duldet, in meinem Hause kommt so etwas nicht vor, darin sollte Sie mich wohl kennen.“

Frau Marthe schien verblüfft; diese Antwort paßte ja nicht im mindesten zu dem, wovon sie gesprochen. „Was will denn die Frau Muhme damit sagen?“ fragte sie. „Es ist ja gar nicht die Rede von Ihr, nur von meinem Neffen, daß der sich was Unvernünftiges in den Kopf gesetzt hat. In der Sache habe ich doch bestimmt Recht, wenn ich behaupte, der Herr Kanzler von Mitagsheim, so ein guter Herr und wie sehr er auch dem Gottfried gewogen ist, wird's und kann's doch niemals zugeben, daß seine Nichte Regina, die ganz andere Aussichten hat, wenn sie heirathen soll, sich an einen so armen Burschen hängt. Ich bin nicht so sehr auf den Kopf gefallen, um mir's nicht erklären zu können, wie sich der Gottfried hat so hoch versteigen und Fräulein Regina so hat vergessen können, daß sie als adliges Fräulein keinen Musikanten heirathen darf. Junge Leute denken natürlich an solche Dinge nicht. Durchlauchtchen hat mir darin vollkommen Recht gegeben, als ich ihm erzählte, was für Bemerkungen ich hinsichtlich der geheimen Liebschaft Gottfried's und Regina's gemacht hätte. Glaube Sie nur, Frau Muhme Brommer, es hat mich sehr tief bekümmert, als ich dahinter kam. Meinem Alten darf ich kein Wort davon sagen, der ist in solchen Dingen wie

eine geladene Büchse, die beim leisesten Drucke losplatzt. Wenn er noch das erführe, daß der Gottfried dem Fräulein den Kopf verdreht hat, dann wäre das Unglück fertig. Du mein Himmel, ich hoffe doch, der Gottfried wird zur Vernunft zurückkehren und sich die dumme Geschichte aus dem Kopfe schlagen. Bis jetzt sieht's freilich noch nicht so aus, er ist ganz wie stupid und niedergeschlagen, als hätte er alle sieben Seligkeiten verloren."

Die Frau Feldwebel starrte wie Jemand, der aus einem Traume durch auf sein Gesicht niederträufelndes kaltes Wasser erweckt wird, auf die Sprechende, dann wendete sich ihr Blick auf ihre Tochter Bille, die, die Augen niederschlagend, mit Mühe ein Lächeln verbarg, welche Bestrebung, einen tiefen Ernst zu erkünsteln, ihren Zügen den Ausdruck eines zurückgedrängten Zornes lieh.

„Nu, Bille, da hören wir ja kuriose Geschichten!" rief Mutter Brommer.

„Ich bin gar nicht so sehr darüber erstaunt", gab die Tochter zur Antwort. „Habe schon davon Kenntniß gehabt, die Frau Mutter wird's nun wohl einsehen, warum ich so ganz anders geworden bin und weswegen ich heute mit hierher ging. Der Gottfried soll's mit eigenen Augen sehen, daß eine reputirliche Jungfer wie ich sich nicht so sehr zu betrüben braucht, wenn — na, ich

will nicht erst davon reden, 's ist gerade keine Freude dabei."

„Herrgott, ist das ein Musikantenungeheuer, der Gottfried!" klagte Frau Brommer, die Hände im Schooße faltend.

Ein solcher Gesprächsstoff gehörte so ganz und gar in den Bereich der weitschweifigsten Auseinandersetzungen für Frauen, daß er die Aufmerksamkeit beider Muhmen und Jungfer Sibyllens vollkommen in Anspruch nahm und sie sich in ein leises, flüsterndes Wesen vertieften, als müßten sie den sehr eifrig besprochenen Gegenstand in den Mantel des undurchdringlichsten Geheimnisses hüllen. Von seiten der Männer wurden sie darin in keiner Weise gestört. Der alte Langermann war ganz Ohr, denn Philipp, der sich ihm als Sohn eines bei einem in Schlesien Güter besitzenden Baron in Dienst gestandenen, nun aber verstorbenen Jägers genannt hatte, entwickelte so viele Kenntnisse von der Jagd, daß dem hochbetagten Waidmann so zu sagen das Herz vor Freuden aufging, einen Menschen ohne Jagdrock so vernünftig vom Jagdwesen sprechen zu hören. Besonders war es die Parforcejagd, über welche Philipp sich sehr gründlich unterrichtet zeigte.

„Hör' Er, an Ihm finde ich großes Behagen und möchte fast sagen — wenn nämlich mein guter Freund,

Feldwebel Brommer, nicht zugegen wäre, denn der könnt's gewaltig übelnehmen — daß es schade ist, daß Er nicht zur Jagdcompagnie gehört", meinte der alte Langermann. „Er ist ja ein verflucht gesattelter Jagdkundiger, und soll mir lieb sein, wenn Er mich fleißig besucht, denn Er hat's so recht weg, zu erzählen vom Waidmannsgeschäft, daß es einem alten Burschen, wie ich bin, ordentlich das träge gewordene Blut in neuen Gang bringt. Was lacht Er denn, Brommer?"

„Bah, wegen Seiner großen Fürsorge, daß ich nicht hören soll, wie Er den Jäger über den Soldaten setzt. Frage Er doch mal den durchlauchtigen Herrn darum, was der dazu sagt? Schwerenoth, alter Grünrock, bei den Parforcejagden, die unser gnädigster Herr in Italien, den Niederlanden, in Franken, an der Ostsee und auf der Insel Rügen abgehalten hat, gab's kein Peitschenknallen wie bei Euch, wenn Ihr mit einer Meute Hunde und mit unterlegten Pferden einen Soundsoviel-Ender bis zum Zerplatzen der Lungenflügel hetzt. Da schmetterten Kanonen ihren Singsang über die Schlachtfelder hin, als müßte die Erde in Stücke gehen, und dem bravsten Kerl zitterte anfänglich die Seele im Leibe, bis er erst mitten drin war im dichtesten Pulverdampf und mit gefälltem Bajonett Sturm lief. Sieht Er, so

jagen wir, die Blauröcke, Parforce und 's ist am Ende auch nicht zu verachten, denke ich."

„Na, na, Feldwebel, nehm' Er's nicht krumm, hab's nicht schlimm gemeint", sprach der alte Langermann. „Jeder lobt seine Waare und hat seinen Rock lieb."

„Ist so und der meine, dünkt mich, weil er blau ist, nicht um ein Haar schlechter als ein grüner. Wollte das nur so nebenbei bemerkt haben. Abgemacht, Alter!"

„Abgemacht!"

Der Friede wurde durch einen rechtschaffenen Händedruck der Beiden bestätigt, dann sagte Langermann: „Eins muß Er mir aber bei dem Friedensschlusse zwischen uns mit dreingehen lassen. Ich möcht's von dem da gern hören, wie sie's in seiner Gegend mit dem Trainiren der Hunde halten."

„Na, da erzähl' Er's ihm, Philipp", sagte Brommer lachend. „Die Jäger kommen schon um deswillen nicht in den Himmel, weil sie ohne Hunde nicht bestehen können."

Langermann fand keinen Anlaß in dieser Bemerkung des Feldwebels, sich zu einer Gegenrede zu verstehen; Philipp's Bericht über das besagte Trainiren interessirte ihn weit mehr.

„Es wird wohl nicht viel anders sein als hier zu Lande", hob der junge Mann an. „Wenn die Hunde

daran gewöhnt worden sind, tüchtige Touren zu machen, und jeder seinen Namen kennt, werden sie zur Trainjagd aufs Rendezvous geführt. In einer Distanz von achthundert bis tausend Schritten hält ein gut berittener Reitknecht, der an einer Stelle im Walde einen an einer Stange befestigten Hirschlauf, mit künstlicher Witterung bereitet, fallen läßt. Sind die Hunde auf diesem verbrochenen Platze angelangt, jagt der Reitknecht in der angegebenen Distanz, den Hirschlauf hinter sich herziehend, weiter. Nach zwei Minuten Halt, damit die Hunde die Witterung in die Nase kriegen, blasen die Jagdpfeifer die Fanfare beim Anlegen des Hirsches, die Jäger juchzen dazu, und fort jagen die Hunde, zu deren beiden Seiten die Jäger reiten, mit demselben Laut, als wäre es eine wirkliche Hirschfährte, die sie verfolgen. Zuweilen wird die Meute gestoppt (angehalten), indem ein Jäger, ohne jedoch mit der Hetzpeitsche zu knallen, den vordersten Hund beim Namen und ihm „Derriere!“ zuruft. Das wird mehrmals wiederholt, um Hunde und Pferde an Gehorsam zu gewöhnen, bis endlich nach ungefähr dreiviertel Stunden der mit dem Hirschlauf weit vorausjagende Reitknecht diesen aufnimmt und das Trainjagen somit geendet ist.“

„Ganz wie bei uns! Ganz wie bei uns!“ rief der Förster sehr vergnügt. „Das muß ich Sr. Durchlaucht sagen.“

In diesem Augenblicke drangen aus ziemlicher Ferne im Thiergarten langgezogene Horntöne allen zu Ohr.

„Es ist mein Neffe Gottfried“, sagte der Förster, und im Tone dieser Erklärung war es recht wahrnehmbar, daß ihm dabei der Aerger ins Herz trat. „Ich wüßte nicht, was ich drum gäbe, wenn der Bursche nur's Viertel von dem kennte, was Er weiß, Philipp. Denkt Sr. Durchlaucht, er wird ein guter Jagdpfeifer werden, weil er doch ein Musikant ist — ja, damit ist's nichts. Soll er die Fanfare zum Anlegen des Hirsches blasen, bläst er die à la sortie oder à la vue oder gar Halali, als wäre das Alles einerlei — wie gesagt, 's ist 'n Jammer mit dem Burschen, für mich so zu sagen ein Nagel zum Sarge.“

„Darf man im Thiergarten spazieren gehen?“ fragte Philipp. „Bin lange nicht unter einem grünen Dache gewesen.“

„Wenn's ihm Vergnügen macht, da gehe Er nur in Gottes Namen. Vielleicht begegnet er meinem Neffen, und wenn Er Lust hat, mit der verstockten Seele sich einzulassen, so sage Er ihm nur, was sein alter Oheim für Aerger an ihm hätte und ob er sich nicht in sein Herz hineinschämte, eine so widerspenstige Creatur zu sein. Vielleicht wirkt's, glaub's aber nicht, bei Musikanten ist Hopfen und Malz verloren.“

Feldwebel Brommer sah dem durch die Büsche Gehenden mit offenbarem Vergnügen nach. „Doch ein stattlicher Kerl, der Philipp!“ sagte er. „Na, Se. Durchlaucht wird auch 'n Uebriges für ihn thun; denke mir, wird bald Gefreiter werden, und hat er erst die Sprosse erreicht, geht's bald höher mit ihm. Seht nur, wie stramm er dahinschreitet! 's ist meiner Seel' 'ne wahre Lust, einen so stattlichen Soldaten zu sehen.“

Vater Brommer hatte das mit Absicht gesagt, denn er bemerkte, daß seine Tochter dem Fortgehenden nachblickte und, wie er wahrzunehmen glaubte, mit einer unverhohlenen Freude, was ihn natürlich sehr befriedigte, denn er hielt es nur für ganz in der Ordnung, daß ein solcher Prachtkerl dem Mädchen gefalle.

Heiliger Sonntagsfriede lagerte auf der grünen Welt des Thiergartens. Die Schönheit des sonnenreichen Nachmittags strahlte in Millionen auf und nieder hüpfenden Lichtern, die durch das reiche Laubwerk der alten vielästigen Bäume den Weg auf den leicht mit Moos und Gras überwachsenen Boden hinab gefunden hatten, vor Philipp's in das tiefere Walddüster einlenkenden Schritten, woher dann und wann ein klagender Hornton sich hören ließ. Hier war Ruhe, ungestörte Einsamkeit und doch reiches, genußsüchtiges Leben ringsherum. Auf den Aesten und Zweigen regte sich's in trauter

Liebesheimlichkeit, die Vöglein hatten übervoll zu thun mit ihrer jungen Brut, die mit endlosem Pipen der von der Jagd nach Insekten und Käfern heimkehrenden Alten warteten. Da gab es ein lustig Geflatter hin und her, alle Arten Lockrufe durcheinander, und flinke Eichhörnchen schwangen sich von Ast zu Ast und fuhren mit Blitzesschnelligkeit nieder aus den vom reinsten Sonnengolde durchleuchteten Wipfeln bis zur Wurzel der Baumriesen. Der Sperber verrichtete sein Zimmermannsgeschäft in rastloser Thätigkeit, sein Klopfen an die Borken der Stämme, um sich aus deren Klinsen und Höhlungen die seinen Appetit lüstern machenden Würmer hervorzuholen, war weithin vernehmbar, und der sich selbst preisende Kukuk hielt mit seinesgleichen ein wetteifriges Ausrufen seines Namens in weite Ferne hinaus als einziger Egoist unter den Mitbewohnern des grünen Bereichs, während ganze Trupps schlanken, ruhig äsenden Dammwilds auf den langen Wiesenstrecken zu Seiten des Fahrwegs nicht eher Notiz von dem Herannahen eines Menschen nahmen, als bis der Luftzug ihnen dessen Witterung in die Nase trug und der Warnungston des ältesten, vielerfahrenen Bocks sie zum eiligen Rückzuge aufforderte, der dann nach dem schützenden Gebüsche und dem Walddickicht hin in flüchtigen Sätzen und in der alten guten Ordnung des Gänsemarsches in Ausführung gebracht

wurde, wobei die Kälbchen, blökend den Rieken nachspringend, Proben von der jugendlichen Kraft ihrer Sehnen ablegten.

Es war ein wunderbar schönes Bild geschäftigen Waldlebens, das sich da vor Philipp aufgethan in herzerfrischender Anmuth, wie sie aus des Schöpfers Hand dem Walde gegeben als Heimat so vieler Wesen, von denen jedes im Gefühle seiner Freiheit und nach seiner Art und Weise glücklich ist; aber jetzt achtete der nach der Richtung, aus der die einzelnen Horntöne in sein Ohr klangen, Gehende nicht auf diese zu seiner Seele sprechenden Reize ungekünstelter Natur, sein Schritt war rasch, eilig, bis er endlich an eine Blöße kam, an deren anderer Seite er Gottfried auf einem vom Wind umgebrochenen Baumstamm, das Jagdhorn im Arm und die Stirn in die linke Hand gedrückt, sitzen sah.

Der arme Bursche bot in dieser nachdenklichen Stellung ein Bild schweren Kummers, die einzige Seele in dem grünen lustigen Waldrevier, die nichts vom Glücke zu wissen schien, das für ihn ja ebenso umgebrochen war wie der Stamm, auf dem er saß. Der leise von Philipp gethane Ruf seines Namens ermunterte ihn aus seinem trüben Sinnen, er blickte überrascht auf — in geringer Entfernung von seinem Sitze stand Philipp, der nun rasch auf ihn zuschritt.

„Mein Gott, bin ich denn im Traum?“ fragte Gottfried, sich die Stirn reibend, als der zu ihm Tretende, die Hand auf seine Schulter legend, ihn mit den Worten anredete: Erschrecke Er nicht, ich bin's leibhaftig mit Haut und Haar.“

„Aber hier? Wie ist das möglich? Ich begreif's nicht“, antwortete jener.

„Ich glaub's schon, daß Ihm das als eine Art Weltwunder vorkommt, aber es ist trotz alledem so wahr und wirklich, wie da oben die liebe Sonne auf uns niederscheint“, entgegnete Philipp heiter, und sich umsehend, sagte er: „Das hier ist ein ganz allerliebstes Plätzchen für zwei Leute, die sich so Mancherlei zu sagen haben, was nicht für anderer Leute Ohr gehört. Wir wollen damit nicht lange zögern, sondern drauf und dran gehen, wie Se. Durchlaucht zu sagen belieben und mein Gönner, das Muster aller Feldwebel, als ehrlicher Partisan es bei jeder passenden Gelegenheit wiederkäut. Vor allen Dingen sehe Er mich als einen Engel der Hoffnung an, denn ich habe Ihm eine Nachricht zu verkünden, die ihm die Seele so federleicht machen wird, daß Er sich besserer Flügel erfreuen darf als weiland Icarus, dem die Sonne sie schmolz, daß er ins Meer stürzte und elendiglich ersoff.“

„Der Herr Graf sind sehr heiter“, bemerkte Gottfried.

„Ei, närrischer Kauz, gehört das nicht zur Hoffnung, wie die Nase zum Gesicht? Hat Er jemals gesehen, daß man einen Leichenbitter schickt, um zu einem lustigen Kindtaufschmause einzuladen?" lachte jener. „Nun höre Er."

Und er erzählte ihm die Aeußerung der Fürstin hinsichtlich der für ihn anzubahnenden Erlösung aus der ihm von deren durchlauchtigem Gemahl bereiteten Verurtheilung zur Jagdpfeiferei.

„Wie die durchlauchtige Frau das bewerkstelligen will, weiß ich Ihm zwar nicht mitzutheilen, aber daß es ihr ernster Wille ist, ist daraus abzunehmen, daß sie Regina gestattet hat, Ihm unter dem Siegel des Geheimnisses das zu sagen oder sagen zu lassen, zu welch letzterem Auftrage ich mich ganz prächtig schickte und deshalb ihn auch auszuführen erhielt."

„Und ich verzweifelte schon, daß ich ganz vergessen sei von allen, die mich kennen!" rief Gottfried.

„Sieht Er, was die Kleingläubigkeit thut!" rief Philipp lachend, doch schnell in eine ernste Stimmung übergehend, fuhr er fort: „Ich am allerwenigsten darf Ihn wegen dieses Verzagens und Verzweifelns tadeln, denn ich bin ja selbst aus so tiefem Versunkensein alles Mannesmuthes durch einen guten Engel gerettet worden und läge schon längst als ein elender Selbstmörder

schimpflich aus der Welt gegangen unter der Erde. Darum gehört auch mein ganzes Leben diesem Engel, meiner Königin Regina."

Eine Pause folgte zwischen beiden jungen Männern. Philipp gab sich, wie es schien, der ihn überwältigenden Erinnerung an jene Stunde hin, wo er Regina zum ersten Male gesehen hatte. Nach einer Weile strich er sich mit der flachen Hand über die Stirn und sagte:

„Da sieht Er, Gottfried, wie leicht es ist, das Bischen Humor zu verlieren, was man braucht, um andern Freudenbote zu werden. Weiter jetzt. Er ist demnach wider Sein Wissen zum Geliebten einer jungen Dame gemacht worden, durch wen, weiß ich nicht, aber es ist gerade gut so, denn dadurch allein kommt Er aus der Klemme. Nun werde Er aber nicht eifersüchtig, wenn ich Ihm sage, daß Seine Sibylle und ich jetzt einen Liebesfaden vor den Augen der Welt abspinnen."

Gottfried sah ihn mit großen Augen an, Philipp aber rief lachend:

„Will Er mir etwa dafür an den Hals? Beruhige Er sich, mein lieber Gottfried, und lese Er hier das Briefchen von Seiner Herzallerliebsten, das wird hoffentlich allen Eifersuchtsnebel aus Seinem Kopfe und Herzen treiben."

Gottfried entfaltete mit Hast das ihm in die Hand

geschobene Briefchen und las es, dann sprach er mit warmer Empfindung zu Philipp: „Herr Graf, wie soll ich Ihnen danken für Ihre Theilnahme an meinem Schicksal? Ich —“

„Schwatze Er doch nicht so närrisches Zeug, Gottfried!“ unterbrach ihn jener. „Thue ich denn etwas Anderes für Ihn, als Er für Regina und mich gethan hat? Ich wüßte nicht, wir haben nur die Rollen mit einander gewechselt. Früher besorgte Er meine Correspondenz mit Regina und nun thue ich dasselbe zwischen Ihm und Seiner Sibylle und scheint mir das ganz in der Ordnung zu sein, weil eine Liebe der andern werth ist. Wenn ich nicht ganz irre, habe ich bei Seinem Oheim, dem alten Waldmenschen, bereits einen Stein im Brete erworben und denke von dem grauen Hubertusjünger gut aufgenommen zu werden, wenn ich hin und wieder zu Besuch bei ihm vorspreche. Dadurch wird Ihm Gelegenheit, mir was Schriftliches zuzustecken, wie ich eine solche finde, von Seiner Sibylle Ihm Lebens- und Liebeszeichen zu bringen. So haben wir alle vier einen handgreiflichen Vortheil von dem Geheimnisse, das wir wie eine Wolkenfestung um uns aufbauen. Das Weitere findet sich. Jetzt komme Er mit mir, damit Er wenigstens das stille Vergnügen genießt, Seine Herzallerliebste wieder einmal von Angesicht zu Angesicht zu

sehen. Und als Zeichen, daß Er durch mich von Allem unterrichtet ist, lege Er ihr gegenüber Seine rechte Hand wie von ungefähr auf meine linke Schulter. Das wird der Jungfer Sibylle, die es gar ängstlich um Ihn hat, mehr Freude machen, als wenn Er Gott weiß welche fabelhaft schöne Rede an sie hielte."

Sie gingen mit einander dem Försterhause zu, auf dem Wege dahin über die ohne ihr Zuthun die durchlauchtige Frau hinsichtlich Regina's und Gottfried's befangende Täuschung sich unterhaltend.

„Das ist aber gerade zu Seinem Glücke, Gottfried, denn eben diese Täuschung bewegt die durchlauchtige Frau, Ihm beizustehen", sprach Philipp. „Ich fange an zu ahnen, daß man mit Regina einen Plan vorhat und Ihn deswegen fortschaffen will, damit es dann um so leichter bei ihr heißen könne: Aus den Augen, aus dem Sinn. Nun, wir müssen es abwarten. Er hat nichts zu thun, als zu schweigen, und diese Fischtugend wird Er wohl mit günstigem Erfolge festhalten, traue ich Ihm zu."

Gottfried antwortete nicht, denn sie waren eben in die Allee eingetreten, welche schnurgerade nach dem Eingang und also nach dem Hause des Oheims Langermann führte. Mit scharfem Blicke hatte er dort die kleine Gesellschaft erkannt und Sibylle unter derselben.

„Nehme Er sich zusammen", raunte ihm der an seiner Seite Gehende zu. „Er verdirbt sich und uns."

Gottfried's Empfang seitens der Anwesenden war sehr wenig günstig für ihn. Der alte Langermann warf kaum einen Blick auf ihn, der Aerger schien sich in dem faltenreichen Gesichte des grauhaarigen Jägers förmlich festgesetzt zu haben, sodaß es wie ein durch langdauernden Frost erstarrter Boden keiner plötzlichen Aufthauung fähig war. Feldwebel Brommer schnitt aufs vollständigste die Grimasse eines Menschen, der sich im Stillen ins Fäustchen lacht, weil er sich im Vortheil einem Andern gegenüber weiß, und seine Ehehälfte, Frau Eva, sah mit einer offenbaren Verachtung auf den jungen Mann, den es wie ein elektrischer Funke durchzuckte, als er bemerkte, wie ein flüchtiger freundlicher Blick Sibyllens ihn verstohlen begrüßte. Nur die Muhme Marthe bezeigte sich gütig gegen den Neffen, als er mit Philipp zu dem Tische trat. Sie bot ihm einen Trunk Bier, denn bei der Wärme könne einer im Walde schon durstig werden.

„Den frischen Trunk lasse Er sich ja nicht entgehen, der ist gut dazu, alles das, was ich Ihm gesagt habe, hinunterzuspülen", redete Philipp lachend.

„Was hat Er ihm gesagt?" fragte der alte Langermann.

„Was werde ich ihm gesagt haben! Daß es eine

Schande ist für einen, der aus Jägerblut stammt, sich als Musikant herumtreiben zu wollen und mit Gewalt zu einem vernünftigen Broderwerbe gezwungen werden zu müssen. Ich denke mir, das hat bei ihm gezündet, wenigstens hat er mir unterwegs versichert, er wolle die Musikgeschichte an den Nagel hängen, und sich Sr. Durchlaucht Gnade würdig machen durch Eifer in seinem Dienste. Bestätige Er, Mosje Gottfried, die Wahrheit dessen, was ich jetzt Gutes von Ihm vermeldet habe."

„Ja, das ist buchstäblich wahr", sagte Gottfried, die rechte Hand auf Philipp's linke Schulter legend.

„Der liebe Himmel geb's, daß Du Wort hältst", rief Frau Marthe. „Na, Alter, gib ihm die Hand, damit er sieht, daß Du Dich schon über den guten Vorsatz freust. Man muß Groll und Aerger nicht ewig halten, das ist nicht nur gegen alle Christenpflicht, sondern stößt auch den Reuigen von uns zurück. Wie soll da einer Muth haben sich zu bessern, wenn er nicht bei uns ein Entgegenkommen findet?"

„Na, 's soll sein", sagte der Förster noch halb im Zorne. „Hier ist meine Hand zur Versöhnung, aber der Fuchs soll mich holen, wenn ich Dich nicht —" Er unterbrach seine grollige Drohung und sagte nach kurzer Pause zu Philipp gewendet: „Na, na, äuge Er mich nur nicht so an, als wolle Er mich aufs Bajonett

spießen, ich hatte nur eine kleine Bemerkung auszusprechen für den Fall, daß der Neffe Gottfried wieder rückfällig würde."

„Ei, alter Herr, ich halt's mit Seiner Frau Liebsten!" rief der Soldat lachend. „Die scheint mir das Richtige getroffen zu haben, um den Mosje da auf die rechte Fährte zu bringen."

„Soll mir lieb sein; krampft mich genug, wenn ich denken muß, der letzte Langermann habe sich verworfen und sei 'n Ausschüßling geworden. Na, basta, müssen's abwarten, nicht gleich Halali blasen. Vor allen Dingen mag's gut sein, daß er jetzt Charge genommen, das Weitere findet sich."

Der Friede war somit zwischen Oheim und Neffen angebahnt, und es zeigte sich recht sichtbar, wie der alte Waidmann dadurch in seiner schon vorher gefaßten Zuneigung zu Philipp noch mehr bestärkt wurde, denn so harter und grolliger Natur er auch war, so enthob er sich doch nicht des wohlthuenden Gefühls, den trübseligen Gedanken, einen aus der Art geschlagenen Neffen zu haben, fernerhin aufgeben zu können. Beim alten Peter brach sich die Wärme der Empfindung nur allmälig Bahn, er gehörte nicht zu denen, welche so leichthin dem ersten heftigen Ruck einer Freude oder eines Kummers unterliegen; ein gewissermaßen störriger

Charakter und eine Rauheit in seinem Benehmen, die durch Gewohnheit und Alter einen Harnisch um sein Herz gelegt hatten, bewahrten ihn vor großen augenblicklichen Erregungen. Darum bildete sich bei ihm der Groll ebenso wie die Zuneigung nur langsam aus. Die letztere war offenbar jetzt im Steigen begriffen, denn in einem gutmüthigen Tone, der ihn fast liebenswürdig machte, sagte er zu Philipp: „Trinke Er, wenn's Ihm schmeckt. Ich hoffe, daß Er auch inskünftige weiß, wo ich wohne."

„Abgemacht, alter Herr! Wenn's Ihm recht ist, komme ich zuweilen zu Besuch hierher; muß doch sehen, wie mein Versöhnungswerk zwischen Ihm und dem da geräth."

„Ich danke, der Oheim soll seine Freude an mir haben", sprach Gottfried.

„Halte Wort, Gottfried!" rief der Förster ihm zu. „Habe viel Kummer um Dich, meines rechtschaffenen Bruders Sohn, gehabt. Na, weg damit! Hat's Schlimme so viel Raum in meinem Herzen gefunden, daß es mich wie eine schwere Last niedergebeugt hat, soll auch nun die Hoffnung aufs Gute Grund und Boden bei mir haben."

Als Feldwebel Brommer mit den Seinigen und Philipp den Thiergarten in der Abendkühle ver-

lassen hatten, fragte der letztere, welcher mit Sibyllen die Nachhut bildete, diese unterwegs: „Sie hatte doch Gelegenheit, ein paar Worte mit Ihrem Schatze zu wechseln?"

„Ja, Herr Philipp, ich mußte aber sehr auf der Hut sein wegen der Frau Mutter."

„Wie so?"

Sibylle erzählte, was Frau Marthe der Mutter und ihr unter dem Siegel des Geheimnisses mitgetheilt, was die Mutter so gegen den Gottfried aufgebracht habe, daß sie, als die Frau Muhme gelegentlich ins Haus gelaufen, um der Magd einen Auftrag zu geben, ihr ernstlich verboten, den falschen, heuchlerischen Burschen je wieder anzusehen.

„Lasse Sie sich das nicht grämen, Jungfer Bille, denke Sie sich die Verkennung, welche da Ihren Schatz trifft, als dasselbe, was wir an so vielen Tagen erleben. Dichte schwere Nebel machen oft den Morgen so trübe, daß man glauben muß, es könne nur ein grauer, finsterer Regentag folgen; aber der schwere Nebel fällt, blauer Himmel zeigt sich und endlich bricht die Sonne durch, sodaß ob der Herrlichkeit, welche wie ein Zauber uns überrascht hat, uns das Herz aufgeht, denn von außen kommt uns das Licht und ruft auch in uns den Sonnenschein wach, der nichts Anderes ist als die

Erkenntniß, daß wir einer Täuschung ledig geworden sind, die uns wie ein schwerer Nebel umfangen hatte. Sie ist eine verständige Person, Sibylle, und brauche ich Ihr deshalb auch nicht erst zuzusprechen, daß Sie unser Geheimniß ganz besonders vorsichtig hüte, denn nicht um des Gottfried willen hat die Frau Durchlaucht sich entschlossen, ihm beizustehen, daß er aus der widerwärtigen Stellung, in der sein Musiktalent für immer untergehen muß, erlöst werde, sondern Fräulein Regina's wegen. Geschieht eine Entdeckung des wahren Sachverhalts durch Ihre Schuld, Sibylle, so hat Sie nicht nur Regina und mich verdorben, sondern auch Ihren Gottfried selbst, denn dann wird es Niemand einfallen, sich ferner um sein Schicksal zu kümmern."

Sibylle meinte, an ihr solle es nicht liegen, dessen könne er überzeugt sein; es würde ihr freilich recht schwer werden, so geheimnißvoll zu thun und der Mutter schlimme Reden über den Gottfried ruhig anzuhören, aber es müsse ja geschehen, das sähe sie ein.

Frau Eva war in der That wie umgewandelt in ihrem Urtheile über den Soldaten Philipp, an dem sie jetzt sehr preiswürdige Eigenschaften entdeckte, was ihrem Gatten ungemeines Vergnügen machte. Die Befürchtung Sibyllens hinsichtlich der schlimmen Reden der Mutter über den Gottfried war gar nicht ungegründet, denn

vorzüglich in den ersten Tagen nach dem gemeinschaftlichen Besuche bei Langermanns im Thiergarten erging sie sich ins Breiteste über diesen Gegenstand ihres Zorns, und es gehörte wirklich ein ziemlicher Grad von Selbstverleugnung ihrer Liebe zu dem so schwer Verurtheilten dazu, um ruhig dabei zu bleiben.

Fürst Leupold war wieder zurückgekehrt.

Seine Anwesenheit in der Stadt machte sich immer bald der Bevölkerung bemerklich, denn er musterte Alles streng durch, was während seines Fernseins geschehen war, welche Durchschau aller Vorgänge dem Einen gute, freundliche Worte, dem Andern aber entsetzlich grobe Rüffel, wenn nicht Empfindlicheres eintrug. Auf diese Art hielt er seine Dessauer stets in Athem und machte sich zum Mittelpunkte, um den sich so zu sagen ihre ganze Existenz drehte. Niemand war vor ihm sicher, weil man wußte, daß er in allerlei Verkleidungen herumschlich und für Alles ein scharfes Ohr hatte. Jeder, der nur ein wenig Werch am Rocken trug, zitterte vor der Möglichkeit, von ihm zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Wie wenig mit ihm zu spaßen sei, hätte fast der junge Candidat der Theologie erfahren, welcher vom Superintendenten Schardius gleich am ersten Sonntage nach Herrn Leupold's Rückkehr mit einer Probepredigt

in der Schloßkirche begünstigt worden war, zu der sich auch wider Erwarten der Fürst selbst einfand. Der junge Prediger hatte zum Eingange seiner Predigt die Gesangsbuchverse genommen:

Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein' Noth und keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten
Soll mir ein' Hind'rung sein.

Wie rasend fuhr der Durchlauchtige zum Entsetzen des Candidaten wie der versammelten Gemeinde auf und wollte im Glauben, das gehe auf ihn, den Prediger mit dem Stocke bedienen. Nur mit Mühe gelang es, ihm klar zu machen, daß nicht er, sondern der Höllenfürst Beelzebub gemeint sei. Freilich lachten die Dessauer im Stillen, aber ein recht behagliches Lachen war es doch nicht, denn der Leupold'sche Stock schwebte eigentlich über aller Häuptern wie ein Damoklesschwert. Wer konnte mit voller Ueberzeugung sagen, der gut gelaunte Ingrimm des Gewaltigen, der in Rauheit und Roheit seiner Sitten und leidenschaftlichen Ausbrüchen seines Zorns seinesgleichen suchte und den Anstand als ein gar nicht existirendes Ding ansah, werde bei irgend einer ihn betreffenden Gelegenheit schonend und rücksichtsvoll an ihm vorübergehen! Bei Fürst Leupold war immer Sonnenschein mit Sturm-

wetter gepaart zu erwarten. Wer jedoch den rechten Augenblick traf, wo er durch irgend etwas in besonders gute Stimmung versetzt worden war, konnte dreist etwas bei ihm wagen, ohne zu fürchten, daß er eine Fehlbitte that.

Niemand verstand seine Gemüthsbewegungen besser zu beurtheilen als die Fürstin, aber obwohl ihr Regina's Leid recht am Herzen lag und sie bereits auch mit Hülfe ihres Sohnes Maximilian einen Plan zu dessen Abhülfe entworfen hatte, welcher nur dann glücklich zu Stande kommen konnte, wenn ihr Gemahl sich in einer sehr heitern Stimmung befand, so schien sich doch kein so günstiger Moment finden zu wollen, und ohne einen solchen durfte sie es nicht wagen, eine Unvorsichtigkeit der Art würde ihr selbst Nachtheil gebracht haben.

Ihr Gemahl hatte empfindlichen Aerger, denn von Berlin aus war abermals eine sehr verständliche Mahnung gekommen, seine blauen Kerle in Halle besser in Zaum und Zügel zu halten, damit der akademische Senat und die Bürgerschaft nicht immer dazu sich gedrängt fühlten, Se. Majestät den König um Abhülfe der durch die Garnison verursachten Uebelstände zu bestürmen. Vorzüglich war es der Schluß des Schreibens, das den Fürsten um so gewaltiger in Zorn brachte, als

er darin sehr deutlich die spottsüchtige Rache Grumbkow's herausfühlte. Es lautete:

„Sollten Ew. Durchlaucht außer Stande sein, Ihre Soldaten in strenger Mannszucht zu halten, daß sie sich nicht gewaltsamer Eingriffe und gröblichster Excesse gegen Universität und Bürgerschaft wie bisher schuldig machen, so würde Se. Majestät unser allergnädigster Herr und König sich bewogen fühlen, des Generals Grafen Schwerin jetzt in Frankfurt an der Oder stehendes Regiment, über das weder der dasige Universitätssenat noch Bürgerschaft Klage führen, nach Halle zu versetzen und Ew. Durchlaucht Regiment, von welchem leider dergleichen Gutes nicht gesagt werden kann, zu dislociren.“

„Soll der Teufel den Hundsfott von Grumbkow doch lothweise zerreißen!“ schrie Leupold wild. „Ich renne mit dem Kerl noch zusammen, drauf schwöre ich Stein und Bein; aber dann ist er hin wie 'ne Fledermaus. Den Schwerin, die feine Puppe, mir zum Tort nach Halle versetzen zu wollen, müssen wir abwarten und wollen's abwarten. Hahaha, würde das eine Herrlichkeit zwischen dem zahmen Schwerin und den Halleschen Professoren sein, hörte am Ende noch Collegien der feine Schwerin — verfluchte Schnäbelei! Aber jetzt denkt der Grumkow 's Heft in Händen zu haben, weil die Königin, die mich auch im Magen hat, ihn deckt

und die englische Partei ihn hält. O du Ohrwurm, hast Oesterreich ausgebissen und willst nun an mich? Sollst deinen Mann finden! Hänge den Kerl noch selbst auf, wenn sich Niemand dazu finden sollte."

In diesen übermäßigen Aerger des Gewaltherrschers von Dessau fiel indeß ganz unerwartet ein sehr beruhigender Sonnenstrahl. Mosje Bonnafox, der vor ein paar Monaten in geheimer Mission an den Prinzen Eugen nach Wien gegangen, ließ sich als von seiner Reise zurückgekehrt melden. Ehe Mosje Bonnafox noch seinen Bericht beginnen konnte, faßte der Fürst ihn bei den Schultern und schrie ihn an: „War Er glücklich oder ging die Sache schief? Heraus damit, ich will's wissen!"

„Sehr glücklich, extraordinär glücklich!" stammelte Bonnafox, unter dem gewaltigen Schütteln des Fürsten bald roth, bald blaß werdend.

Herr Leupold stieß ein Lustgeheul aus, das ungemein viel Aehnlichkeit mit dem wilden Jauchzen eines Indianers besaß, der seines Feindes Scalp erobert hat. Alles an diesem deutschen Fürsten trug das Gepräge des Seltsamen, Erschreckenden, er war bis auf die Nothwendigkeiten, die die menschliche Natur erfordert, ein durchaus Anderer als seine Mitmenschen, in Allem, im Guten und Bösen, in Freude oder Grimm brach seine

Neigung zum Gewaltigen durch. In der Aufregung des jetzigen Moments hätte er, wenn er es bemerkt hätte, es sicher nicht begriffen, warum Mosje Bonnafox höchst seltsame Bewegungen mit seinen Schultern versuchte, bald die eine, bald die andere höher zog, weil ihm die Kugeln unter des durchlauchtigsten Herrn Fingerdruck wie zerquetscht vorkamen.

„Rapportire Er, Bonnafox, wie ging Alles? Er ist ein ganz verfluchter Kerl, muß ich Ihm sagen, aber ich weiß schon, wo der Satan mit langer Nase abziehen müßte, da setzt ein Franzose noch etwas durch.“ Nach diesem Complimente lachte der durchlauchtigste Herr unbändig, und als auch dieser Ausbruch seiner großen Zufriedenheit sich wie periodisches Einherbrausen eines Sturms gemindert hatte, kam Mosje Bonnafox der an ihn gerichteten Aufforderung nach und stattete einen ausführlichen Bericht ab. Die öftern Ausrufungen von seiten des Fürsten: „Sehr gut, sehr gut! Schwerenoth! Bravo!“ und andere Bemerkungen mehr begleiteten den Rapport, welchen Bonnafox in einem Gemisch von Deutsch-französisch ablegte, weil ihm im Erzählungseifer das Deutsche zuweilen ganz unanwendbar vorzukommen schien, weshalb er gegen den Schluß seiner Erzählung ganz und gar sich seiner französischen Muttersprache bediente und mit den Worten schloß: „Mon-

seigneur, le Prince m'a donné cette lettre à Votre Altesse", wobei er einen sorgsam in blaues Papier eingeschlagenen Brief entwickelte und diesen dem Fürsten übergab, welcher mit demselben ans Fenster eilte und, nachdem er ihn mit gieriger Hast erbrochen, dessen Inhalt mit größter Aufmerksamkeit las. Der Inhalt mußte den Erwartungen Leupold's im höchsten Grade entsprechen, denn als er mit dem Lesen zu Ende war, sprang er auf Mosje Bonnafox zu, schlug ihm vertraulich und vergnügt auf die Schulter und sagte:

„Bonnafox, Er ist ein Staatskerl! Er hat die Commission glücklich zu Ende gebracht, bin mit Ihm ganz zufrieden. Er ist so recht der Mann für dergleichen Affairen, die man nicht an die große Glocke hängt."

„Sehr glücklich von dem Lobe Ew. Durchlaucht, und habe nun die esperance, daß Durchlaucht mir werden allergnädigst beistehen von wegen meiner großen amour zu dem schönen Fräulein von Mitagsheim."

„Die soll Er haben, Wort ein Mann! Hab's Ihm versprochen und gilt bei mir das Versprechen ebenso wie dem Pilatus seine Schrift, von der er sagte: Was geschrieben, ist geschrieben. Der Faden, den ich einfädle, muß vernäht werden, kein anderer; darauf kann Er Gift nehmen, daß die Sachen nach meinem Kopfe gehen."

Mosje Bonnafox wollte in große Danksagungen aus-

brechen, aber der Fürst fiel ihm ins Wort mit der Weisung, das tiefste Stillschweigen über Ziel und Zweck seiner Abwesenheit zu beobachten und den Galanten beim Fräulein von Mitagsheim zu spielen; dann erfolgte die Entlassung des überglücklichen Commissionärs in geheimen diplomatischen Angelegenheiten.

Mit dem Briefe in der Hand wollte Herr Leupold eben zu seiner Gemahlin eilen, als der Lakai einen Boten des Herzogs von Sachsen-Merseburg meldete. „Herein mit dem Kerl!" rief der Fürst. Der Gemeldete erschien als Ueberbringer einer schriftlichen Einladung seines gnädigsten Herrn an die Durchlaucht von Dessau, den bei Merseburg im nächsten Monat stattfindenden Uebungen des zu diesem Zwecke in der Nähe des Dorfes Neische campirenden sächsischen Infanterieregiments des Oberst Marche als Gast des Herzogs beiwohnen zu wollen. Hatte schon die gute Botschaft, die Bonnafox überbracht, des Fürsten gute Laune in besonders hohem Grade angeregt, so vervollkommnete sich seine frohe Stimmung durch diese Einladung zu einem Vergnügen, das so ganz in seinem Geschmacke und zugleich eine Schmeichelei für seinen militärischen Ehrgeiz war, aufs höchste.

„Ich komme, ich komme! Sage Er das seinem durchlauchtigen Herrn. Lasse danken für die Einladung und vermelde Er der gnädigsten Frau Herzogin meinen pro-

fondesten Respect und vorläufigen Handkuß. Wird mir Vergnügen machen zu sehen, wie der Marche, der ein ganz respectabler Offizier ist, seine Kerle dressirt hat. Hier nehm' Er 'was auf den Rückweg."

Ein Geschenk von drei Goldstücken belohnte den Boten und der Fürst eilte nun zu seiner Gemahlin, bei der er die Geheimräthin von Beer und Frau von Raumer, die Gemahlin des den langen Titel Anhaltinischer Gesammter Geheimer Rath führenden Regierungsdirectors fand. „Habe mit meiner Frau zu reden!" Diese wenigen Worte genügten vollkommen, die beiden Damen zum eiligsten Rückzuge unter tiefen Knixen zu vermögen.

„Da lies, Anneliese! Bonnafox ist retour und der guten Grumbkow'schen Sippschaft legt der Teufel ein Ei ins Nest."

Im Tone, in dem dies gesprochen wurde, erkannte die Fürstin sofort die besonders gute Stimmung ihres Gemahls und würde, ohne erst das Billet vom Prinzen Eugen durchzulesen, dessen Inhalt gekannt haben, indeß der ihr gegebenen Anweisung mußte sie Folge leisten. Nachdem sie gelesen, sagte sie scherzend: „Nun, Leupold, da erfüllt sich's ja buchstäblich zu Deinen Gunsten, was König David, der große Psalmist, von Gott gegen seine Feinde erfleht hat."

„So? Nun, was war das?"

„Meine Widersacher müssen mit Schmach angezogen und mit ihrer Schande bekleidet werden wie mit einem Rocke.“

„Widersacher? Ganz recht, ganz vernünftig von David. Der Teufel soll den Grumbkow und seine ganze Sippe holen!“

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Der Prinz schreibt, daß ein Mann nach Berlin geschickt werden solle, der die staatsmännische Feuerwerkskunst aus dem Grunde verstehe, um die englische Mine zu sprengen. Freue mich auf das Manöver. Die Oesterreicher haben's hinter den Ohren, wedeln freundlich und kommen so geschickt hintenrum, daß man's nicht merkt.“

„Mosje Bonnafox hat da ein Meisterstück gemacht.“

„Nicht wahr, Anneliese? Ja, 's ist 'n Schwerenöther, der Bonnafox! Wollen ihn warm halten, kann uns noch manchmal nützen. Muß ihm nun aber auch mein Wort halten, versteht sich von selbst. Die Mitagsheim steckt ihm gewaltig im Kopfe und werde ich darum heute noch mit dem Kanzler darüber sprechen.“

„Nun, Leupold, sag' aufrichtig, war mein Plan, so ganz in aller Stille in Wien beim Prinzen Eugen die ärgerlichen Geschichten am Berliner Hofe zur Kenntniß zu bringen, nicht ein ganz glücklicher?“

„Allemal, meine herzliebste Anneliese. O Du bist

schon ein gescheidtes Weibsbild und weißt die Sachen so klug anzufassen, daß sie gelingen müssen."

„Und weißt Du, wodurch solches Gelingen fast allemal im voraus gesichert wird?" fragte sie lachend.

„Nein, weiß ich nicht."

„Daß man bei einer durchzuführenden Sache vorher den Boden bearbeitet und, wenn Hindernisse vorhanden sind, sie in aller Stille aus dem Wege räumt, damit sie nachher nicht im Wege stehen."

„Das läßt sich hören, ja; aber das geht nicht immer. Hab's mein Tag mit dem Drauf- und Drangehen gehalten und bin jederzeit gut dabei gefahren."

„Gewiß, wenn Du an der Spitze Deiner Regimenter dem Feinde gegenüber standest. Nun, die ganze Welt weiß es, vor dem Dessauer hatten sie Heidenrespect."

„Ja, ja, den haben wir ihnen rechtschaffen eingebläut!" lachte Herr Leupold laut auf.

„Was aber feinere Dinge anlangt, so schlägt's Drauf und Dran doch zuweilen fehl und es ist besser auf dem Wege der List zu verfahren."

Der Fürst ließ ein gedehntes „Hm!" hören.

„So würde es mir viel Vergnügen machen, wenn Du mir das Arrangement hinsichtlich der Mitagsheim überließeßt."

„Warum das?"

„Weil ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß wirklich eine recht intime Liebschaft zwischen ihr und dem neuen Jagdpfeifer besteht."

„Was? Ist der Kerl des Teufels?" schrie der Fürst auf. „Die alte Langermann hätte also Recht gehabt? Sollten ihm doch tausend Schock Donnerwetter in die Parade fahren, wenn sich der Musikantenlümmel unterstehen wollte, seine dumme Liebelei mir als spanischen Reiter in den Weg zu stellen."

„Warum so aufbrausen, Leupold? Der Mensch kann in aller Ruhe beseitigt werden."

„Unter eine Compagnie gesteckt?"

„Nein, fort mit ihm, ganz fort aus dem Lande. Du bist willens, unserm Maximilian die Dir als Anerkennung Deiner Verdienste von Sr. Majestät geschenkten Güter in Preußen abzutreten und soll er Deiner Bestimmung zufolge Anfang September dahin, um sie zu übernehmen. Was ist da weiter? Maximilian nimmt den Menschen mit und dürfte er dort jedenfalls besser verwendet werden als hier, da er schreiben, lesen und rechnen kann."

„Als Jagdpfeifer taugt der Kerl den Teufel nicht, das ist sicher."

„Er verschwindet hier und mit seiner Amour ist's aus."

„Gut, soll so sein. Fort mit dem Taugenichts, soll nach Bubanien. Maximilian mag sehen, was er aus dem Vagabonden machen kann, viel wird's nicht werden."

Nur auf solche Weise vermochte die Fürstin ihren Gemahl zu leiten, eine andere Manier wäre bei einem Charakter wie der seine nicht denkbar gewesen; die Gemüthsstimmungen waren bei ihm wohl zu beachten, und es gehörte nicht nur seine Hochachtung vor dem feinen Geiste Anneliesens dazu, sondern auch ihre Manier ihm gegenüber, welche sich nie in offenbaren Widerspruch gegen ihn verirrte, um ihn zu dem oder jenem zu bestimmen. Jedes Eingehen von seiner Seite in ihre Anschauungen konnte zugleich als eine ihr gebrachte Huldigung gelten. Aus Erfahrung wußte sie, daß er nie eine ihr gegebene Zusage widerrufe, und dieser Ueberzeugung zufolge war ihr Wunsch erreicht, Regina das Vergessen einer Neigung möglich zu machen, welche unter den obwaltenden Verhältnissen keiner Erfüllung entgegenreifen konnte.

Ende des ersten Bandes.

Hart Geld.

Roman

von

Charles Reade,

Verfasser von „It is never too lade to mend".

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

6 Bände. 8. Geheftet. Preis 4 Thlr.

Durchs Leben überwunden.

Roman

von

John Cordy Jeaffreson.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

4 Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Friedr. I, 1701

Friedr. Wilh. I 1713 – 40

Unser Friedrich d. II. 1740 – 86

1. 40
1. 25
85

3. 30